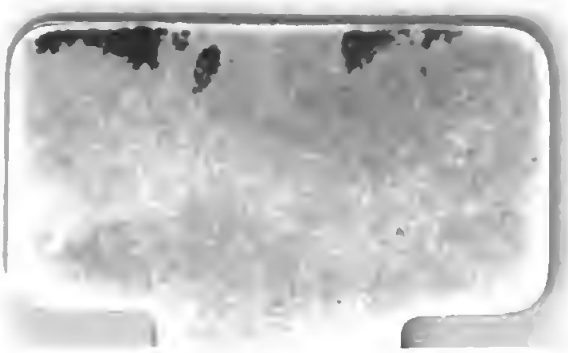
TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA

Vet. F. II. A. 316



Digitized by Google

Der Israelit.

Von

H. de Balzac.

Aus dem Französischen.

Zweiter Band.

H. de Balzac's sämmtliche Werke.
30. Band.

Quedlinburg und Leipzig.
Druck und Verlag von Gottfr. Basse.
1844.

Digitized by Google

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
1 FEB 1959
OF OXFORD
LIBRARY

Digitized by Google

XII. Der König und der schwarze Ritter. — Sympathie der goldenen Kette. — Die Blumen.

Ganz gewiß, mein lieber Leser, hatte der König einen Fehltritt begangen; denn nach dem wunderschönen Gebrauche der alten Zeiten konnte man sich wohl an seinem Feinde rächen, allein man hütete sich, die Gesetze der Schicklichkeit zu übertreten, und wartete daher, bis der Feind aus dem Hause war; aber Jesuiten gab es in jenen Zeitläufen noch nicht! — Ich bemerke dieses absichtlich, denn die künftigen Menschengeschlechter werden so verderbt sein, daß sie den edeln Vätern aus der Gesellschaft Jesu jene feine Unterscheidung zuschreiben könnten.

Der Monarch wandte sich in seiner Freude gegen den Ungläubigen, ohne aber darum die Hand des schwarzen Ritters fahren zu lassen, welche er an sein Herz drückte, und sagte auf eine rührende, aber dennoch würdevolle Weise zu dem Grafen Enguerry: „Wir wollen nicht, daß sich die Fremden vor der Thür unseres Schlosses den Staub von ihren Füßen schütteln, ohne einzutreten. Herr Ritter, unsere Absicht ist, alle unsere Gäste mit der ganzen Würde zu empfangen, welche ihnen für den Augenblick eben durch den heiligen Umstand, daß sie Gastfreunde sind, verliehen wird. Auch ist das Unglück empfänglich, und wenn Ihr Euch er-

innern wollt, was wir waren und was wir jetzt sind, so mögt Ihr wohl begreifen, daß man dem, welcher viel gelitten hat, auch viel zu Gute halten muß. Die Könige sind eben so wenig, wie andere Menschen, frei von dem Joch der Leidenschaften und Irrthümer; ihr Verdienst kann nur in einem größern Lichte erscheinen, wenn sie diesen Umstand anerkennen. —"

Die Königliche Hoheit und die Staatsklugheit erlaubten Johann II. nicht, mehr zu sagen, als wir eben mittheilten, um das Fest nicht zu stören, welches durch die Rückkehr seines Befreiers veranlaßt war.

„Ihr waret immer sehr gut, tapfer und edel! —" sagte der schwarze Ritter.

„Sire," antwortete Enguerry, „noch steht es immer in Eurer Gewalt, das mir zugefügte Uebel wieder gut zu machen; ich wiederhole Euch die Bitte um die Hand Eurer Tochter. Eure Pflicht ist es, mich zu erhören: Morgen früh erwarte ich Eure Antwort, wo nicht, so werde ich abreisen! —"

„Solltet Ihr vielleicht ermüdet sein?" fragte der König seinen Befreier, als er ihn bei den Worten Enguerry's erzittern fühlte.

„Ja, Sire. —"

Trousse führte darauf den Ungläubigen nach dem Zimmer, welches für ihn bestimmt war; der Monarch ließ es sich dagegen nicht nehmen, den schwarzen Ritter selbst nach dem seinigen zu führen; die Prinzessin begab sich in ihr Zimmer, und die Minister in den rothen Saal, denn sie fühlten, wie nöthig es sei, noch an dem heutigen Abende über die wichtigen Ereignisse, welche stattgefunden hatten, Mini-

ſterrath zu halten. — Man ſprach von denſelben ſogar in den Küchen, in den Ställen, auf den Höfen und überall, und die Ruhe, welche für einen Augenblick geſtört geweſen war, ſtellte ſich allmählich wieder her. —

Zunächſt müſſen wir dem Könige und ſeinem Befreier folgen.

Als ſie bei dem Zimmer angekommen waren, welches für hohe Gäſte beſtimmt war, führte Johann II. den ſchwarzen Ritter in einem Zuſtande hoher Aufregung in daſſelbe und ſagte zu ihm: „Wie ſehr freue ich mich nicht, Euch beherbergen zu können! Ich hoffe, daß Ihr recht lange bei mir bleiben werdet!“

„Das iſt mir unmöglich, Sire! —“

„Warum? —“

„Gnädiger Herr, erſt am heutigen Tage habe ich mich noch überzeugt, wie nöthig es iſt, daß ich morgen ſchon mit Tagesanbruch abreiſe. Es handelt ſich um Dinge von der größten Wichtigkeit, es handelt ſich um das Wohl meiner — meines Vaterlandes und vielleicht ſelbſt um Eure Ruhe und Euer Glück. —“

„Und ich werde Euch nicht wiederſehen?“ fragte der Fürſt mit einem Ausdrucke hohen Schmerzes.

„Ach! Sire, es gibt einen Magnet, der mich ewig wieder zu Euch zurückziehen wird! —“

„Ich errathe denſelben,“ antwortete der Monarch ſeufzend; „Clotilde —“

„Woher wißt Ihr das?“ fragte der Ritter, indem er ſeinen Helm ablegte.

„Iſt die Liebe etwa ein Gefühl, das man verhehlen könnte? Unter allen Männern findet man einen Verliebten

heraus, so gut wie man unter den Frauen eine Mutter unterscheiden kann!“

„Ach, ja! Sire, ich liebe Eure Tochter; was sage ich! ich liebe sie? — nein, ich bete sie an, ich vergöttere sie, und diese Leidenschaft wird ewig sein. Ich dachte sie durch die Entfernung zu ertödten, aus Mangel an Nahrung. Ach! die Erinnerung ist in der Liebe weit mächtiger und gewaltiger, als die Gegenwart! Die Erinnerung an Clotilde erfüllt mein Herz ohne Unterlaß; und seit dem Tage, wo es mir gelang, Euch auf eins meiner Schiffe zu bringen, habe ich manches Unglück kennen gelernt. —“

„Unglück! —“ wiederholte ängstlich der König mit einem Ausdrucke rührender Güte: „ist nun das Unglück überstanden?“

„Ja, Sire. Stürme überfielen unsere Flotte. Die Ritter, welche mir die Ehre angethan hatten, mich zu ihrem Anführer zu erwählen, wurden nebst meinen Soldaten von mir getrennt; noch habe ich keine Nachricht von ihnen und ich bin darüber um so besorgter, als ich selbst in der Gefahr war, durch einen Schiffbruch meinen Tod zu finden. Ein englisches Schiff rettete uns, meinen Stallmeister und mich in eben dem Augenblicke, als wir beinahe die Beute der Wogen geworden wären. Ach! mitten in diesen Leiden war ich gleichgiltig gegen dieselben, denn ich dachte nur an Eure Tochter; halb war ich schon verschlungen von der salzigen Fluth, da loderte meine Liebe im Innern meines Herzens noch auf, wie eine Flamme, welche durch nichts erstickt werden kann, selbst nicht durch die Gefahr.“

Die Stimme des Ritters hatte, als er diese Worte sprach, nicht mehr den harten kriegerischen Ausdruck, wie

gewöhnlich: sie war sanft, sie ging zum Herzen und Johann II. fühlte sich gerührt.

„Mein Freund," entgegnete er, „ich weiß, daß mich die Dankbarkeit verpflichtet, Euch meine Tochter zu geben. — Nur auf diese einzige Art vermag ich es, meine Schuld abzutragen. —"

„Geben! —" unterbrach ihn der Ritter. „Sire, Ihr achtet mich sehr gering, wenn Ihr glaubt, daß ein Mann, welcher des Namens eines Ritters würdig, aus Eigennutz Euch habe retten können! — Geben! — ich verlange nichts, Sire; ich will Clotilde nur Ihr selbst verdanken, nur durch meine Liebe will ich sie gewinnen. Es ist nöthig, daß ich ihr gefalle und daß sie mich liebe; von heute an erkläre ich mich daher zu ihrem Ritter! —"

„Aber, Herr Ritter; Clotilde kann nur einen Fürsten heirathen! —"

An der Art und Weise, wie sich Johann II. dieser letztern Worte entledigte, konnte man wohl erkennen, daß es ihm viel Mühe gekostet hatte, sie zu sagen; der Ritter antwortete dagegen lächelnd und mit einer wohlklingenden, fast spöttischen Stimme: „Gnädiger Herr, glaubt mir, daß ich mein Auge auf sie werfen darf; wenn erst der Zeitpunkt gekommen ist, wo ich meinen Namen nennen darf, werdet Ihr gewiß zufrieden sein mit dem Blute, welches in meinen Adern fließt; es ist das edelste der ganzen Christenheit. Mögen auch die Lusignan ein königliches Geschlecht sein, sie können durch mein Blut sich nur geehrt fühlen, denn sie waren Vasallen meiner Ahnen."

„Sie waren nur Vasallen der Könige von Frankreich," sagte Johann II. stolz, „und diese Könige von Frankreich

zitterten vor den Luſignan. Allein, mein Herr, meine Frage kann Euch nicht mißfallen. Ihr deckt Euch mit einem geheimnißvollen Schleier, den des Vaters Hand wohl lüften ſollte.“

„Das iſt wahr, Sire; allein es geht jetzt noch nicht: wir müſſen erſt die Zeit erwarten. —“

„Sollte er ein Baſtard ſein?“ dachte der Monarch und ſchauderte bei dieſem Gedanken.

„Wenn ich mich gegen Euch entdeckte,“ fuhr der Fremde fort, „ſo ſtände dabei mehr auf dem Spiele, als mein eignes Glück; denn meine Pläne umfaſſen das Glück vieler Leute und Euer eignes Wohl.“

„Wie?“ rief der König aus.

„Ich erkläre mich nicht weiter; ſeid aber überzeugt, daß ich Euch die Wahrheit deſſen, was ich ſage, beweiſen werde.“

„Ritter,“ verſetzte der Fürſt mit dem Ausdrucke der Klage, „Eure kurze und vorübergehende Erſcheinung muß gewiſſermaßen ſchmerzhaft für mich ſein. Ihr habt mir die Freude gezeigt, um ſie mich bedauern zu laſſen. Hättet Ihr Euch doch wenigſtens früher mir entdeckt, hättet Ihr doch nicht erſt gewartet, bis mein Herz Euch errieth, ſo würde ich Euch mit mehr Glanz haben empfangen können.“

„Und wozu würde das gedient haben?“

„Es iſt wahr, der wirkliche Feſtgenuß liegt in meinem Herzen — und Ihr wollt mir dieſes Feſt nicht verlängern?“

„O, mein ehrwürdiger Freund, mein Vater, glaubt mir, daß ich gewichtige Gründe habe, weßhalb ich dieſen Ort mit ſolcher Eile verlaſſen muß. Enthält nicht dieſes Schloß Alles, was ich liebe! —“

Der König drückte ihm gerührt die Hand.

In dieſer ſtummen Antwort lag eine ſo große Beredt-

ſamkeit des Herzens, daß auch der Ritter dadurch gerührt der Fürſt ſeinen Befreier nicht ſehen konnte, ſo erſetzte er den Ausdruck ſeiner Augen durch die freundſchaftliche Berührung ſeiner edeln Hand. Nach einem Augenblicke des Schweigens, welchen nur edle Seelen zu verſtehen vermögen, rief der Fremde aus:

„Fürſt, ich bin gekommen, einen Eid von Euch zu verlangen!“

„Sprecht, Ritter. — Ihr könnt gewiß ſein, daß ich nichts Euch abſchlage. —“

„So ſchwört mir denn, daß Eure Tochter nicht eher die Gattin eines Andern werden ſoll, bis ich keine Hoffnung mehr habe, ihr zu gefallen und — ſie zu heirathen.“

„Ich ſchwöre es,“ ſagte der König mit Ruhe.

„So, nun bin ich ruhig! — Lebt wohl, Sire.“

„Warum dieſes Lebewohl.“

„Morgen mit Tagesanbruch reiſe ich ab.“

„Und nur eine Nacht alſo werdet Ihr unter dem Dache Eures Vaters zubringen?“

„Fürſten müſſen es verſtehen, Opfer zu bringen! —“

„So lebt denn wohl!“

Sie umarmten ſich. Eine Thräne des Greiſes rann über die Wange des Fremden.

„So lebt denn wohl — aber kehrt wieder,“ ſagte nochmals der Monarch, indem er die Thür hinter ſich ſchloß.

Er hörte noch, wie der Ritter einen Seufzer ausſtieß.

„Ich habe ihm mein Vermögen nicht angeboten,“ dachte der gute Johann II.

Er trat noch einmal ein.

„Herr Ritter, wenn Eure Unternehmungen durch Geld

wurde. Wie viel ſagte nicht dieſer ſanfte Handdruck! Da unterſtützt werden können, ſo kann ich Euch nützlich ſein: mit Soldaten kann ich freilich Euch nicht dienen, ich bin entthront! —“

Der König ſeufzte: „In dieſem Augenblicke bedaure ich es doppelt, daß ich nicht mehr auf dem Throne ſitze!“

„Sire, Ihr ſeid zu gut! — und ich danke Euch.“

Der Monarch machte ſich auf den Weg nach ſeinem rothen Saale. Als die Miniſter ihn nahen hörten, erhoben ſie ſich und zogen ihre Baret's ab.

Als der König merkte, daß ſie bereits mit einander verhandelten, befürchtete er, daß ihm einer derſelben das Wort vor dem Munde wegnehmen möchte, und beeilte ſich daher, gleich beim Eintreten zu ſagen: „Meine Herren, wir befinden uns gegenwärtig in einer ſehr ſchwierigen Lage: Enguerry hat um die Hand unſerer Tochter gebeten, und auf der andern Seite iſt auch der ſchwarze Ritter gekommen, um dieſelbe anzuhalten. Es iſt jetzt nöthig, darüber nachzudenken, was wir unter ſolchen Umſtänden zu thun haben, ohne uns etwas von unſerer Würde zu vergeben.“

Alle ſtimmten dahin überein, daß es unmöglich ſei, Clotilde mit dem Ungläubigen zu vermählen.

„Meine Herren, wir haben unſer königliches Wort gegeben, unſere vielgeliebte Tochter nicht eher vermählen zu wollen, bis der ſchwarze Ritter derſelben entſagt hat. —“

„Sire,“ bemerkte der Biſchof, „man weiß noch nicht, wer dieſer ſchwarze Ritter iſt, und der Graf Enguerry iſt auch nicht ganz zu verachten: achthundert Waffenknechte gehorchen ſeinen Befehlen, er hat Reichthümer, er beſitzt Muth; er iſt edel. —“

„Vergeßt Ihr, daß er uns beleidigt hat? vergeßt Ihr auch, daß Ihr beſonders unſer Mißfallen auf Euch gezogen habt? Meine Herren," ſagte dann Johann II. in ſtrengem Tone, „wir wiſſen nicht, was uns abhält, Euch ſofort aus unſerer Gegenwart zu verbannen; wir beehren Euer Mahl mit unſerer Gegenwart und Ihr habt die Kühnheit, uns zu widerſprechen, uns lächerlich zu machen in den Augen zweier Fremden, indem Ihr uns mit Heereshaufen beſchenkt, welche wir nicht beſitzen: das fehlte gerade noch, das Maß unſers Unglücks zu füllen, daß wir von unſern eignen Unterthanen verſpottet werden! —"

„Sire," ſagte Moneſtan, indem er ſein Baret zwiſchen den Händen zerknitterte und den Biſchof zurückhielt, welcher mit dem Fuße ſtampfte, „ich geſtehe, daß wir ſchuldig ſind! Allein es waren unſere Behauptungen und Verſicherungen nur eine unſchuldige Liſt, um dem Ungläubigen eine hohe Meinung von Eurer Macht beizubringen und Euch gegen ſeine räuberiſchen Abſichten ſicher zu ſtellen."

Der König antwortete nichts.

Wenn Johann II. bei den Antworten ſeiner Miniſter ſchwieg, ſo war das ſtets ein Eingeſtändniß, daß er Unrecht gehabt habe, allein ein ſolches Eingeſtändniß war auch nur ſelten; dieſes Mal fügte er auch noch eine kreisförmige Bewegung ſeiner linken Hand hinzu, was ſo viel zu bedeuten ſchien, wie: Ihr hattet Recht — dann aber fuhr er auch auf der Stelle auf: „Warum benachrichtigtet Ihr mich nicht zu rechter Zeit von dieſem Umſtande?"

„Sire, Ihr konntet unſere Zeichen nicht ſehen," antwortete Kephalein.

Der König ſchwieg abermals.

„Nichts wäre für die Miniſter leichter geweſen, als dieſen Augenblick ihres Triumphs zu benutzen; allein ſie waren edelmüthig genug, dem Könige das Feld einzuräumen.

„Meine Herren,“ fuhr Johann fort, „mag nun die Sache ſich verhalten, wie ſie will, ſo werden wir doch dem Grafen Enguerry eine Antwort geben müſſen.“

„Und zwar eine Antwort, welche ihn nicht beleidigt,“ ſagte der Biſchof.

„Aber wer wird ſie ihm überbringen?“ fragte Moneſtan.

„Ich, wenn es dem gnädigen Herrn ſo gefällt,“ antwortete der Connetable.

„Man könnte das auch ganz und gar unterlaſſen,“ bemerkte der Graf Ludowich.

„Das ziehen wir vor, um der Ehre der Luſignan nichts zu vergeben; ein Enguerry iſt nicht werth —“

„Sire,“ fuhr Moneſtan fort, „der Ungläubige hat uns geſagt, daß er morgen früh die Antwort erwarte, und ſofort abreiſen werde, wenn er keine erhalte; wir können ihn ziehen laſſen.“

„Herrlich das,“ rief Kephalein aus; „auf dieſes Auskunftsmittel wäre ich nie verfallen.“

„Wir nehmen daſſelbe an,“ ſagte der Monarch, „und es wird mir eine Freude ſein, meine Herren, wenn der Himmel Euch ferner in ſeinen Schutz nimmt!“

Die Miniſter verneigten ſich und Johann II. zog ſich in ſein Zimmer zurück, als er die letzten Worte geſprochen hatte, denn die Aufregungen des verfloſſenen Tages hatten ihn ein wenig ermüdet.

„Mit Eurer Geſandtſchaft nach Neapel iſt es nun vorbei,“ ſagte der Biſchof mit triumphirender Miene zu Moneſtan.

„Gott gebe nur, daß ſich der Ungläubige nicht beleidigt fühlt! —“ antwortete der erſte Miniſter.

„Was wäre denn für ein großes Unglück dabei, wenn wir einen Krieg mit ihm bekämen?“ entgegnete der kriegeriſche Hilarion.

Kephalein blickte die andern Beiden ernſt an.

Wäre ein Maler zugegen geweſen, welcher die drei Männer abgezeichnet hätte, ſo würde man dadurch eine Gruppe erhalten haben, welche die Sanftmuth, den Stolz und die kindliche Unſchuld dargeſtellt hätte. — Der Biſchof in ſeinem Amtsgewande ſuchte eine Haltung anzunehmen, durch welche er andeuten wollte, daß er den beiden Andern unendlich überlegen ſei; Moneſtan hatte ſeine Augen mit chriſtlicher Demuth geſenkt; Kephalein ſtand auf eine einzige Weiſe da, ſpielte mit der Feder ſeines Barets, betrachtete den Biſchof mit verwirrten Blicken und ließ ſchon aus ſeiner Unbeweglichkeit den Schluß ziehen, daß in ſeinen Gedanken wenig Zuſammenhang herrſche.

„Daß uns nur kein Unglück widerfährt, geſtrenge Herren,“ ſchrie der Intendant, welcher herbeikam, um das koſtbare Geräth des Saales, beſonders die Baluſtrade, wieder mit Decken zu verſehen. „Dieſer Ungläubige betrachtete das Tiſchgeräth mit ſo gierigen Augen — O! ich verſtehe mich darauf! —“

Die Miniſter entfernten ſich und ließen Bombans und ſeinen Dienern freien Raum, ihre Pflicht zu erfüllen. — —

— — — — — — — — — — — — — —

Es wird nun Zeit, daß wir zu der Prinzessin zurückkehren. Sobald Clotilde auf ihr Zimmer gelangt war, setzte sie sich nieder und dachte über ihr Unglück nach: „Was für ein schrecklicher Tag war das! —“ sagte sie zu sich; „ich hätte beinahe vergessen, daß die Königstöchter kein Herz haben dürfen! Gehorsam ist das einzige Gefühl, welches sie kennen müssen; warum bin ich doch die Tochter eines Königs geworden? — Armer Jude! — heute Abend hat deine Liebe den Todesstoß erhalten!“

Sie hatte nicht den Muth, an ihr Fenster zu treten! — Warum soll ich ihn in seiner Hoffnung erhalten? dachte sie, während der schwarze Ritter vielleicht bei meinem Vater um meine Hand anhält. — Und kann er sie ihm abschlagen? ich selbst kann nicht widerstehen! — Ich bin das Lösegeld meines Vaters! — Er trägt auf meine Unkosten seine Schulden ab! Ach! wird es nicht immer mein Schicksal bleiben, einen Fremden zu heirathen, oder irgend einen Fürsten, den ich nicht kenne! — Armer Jude! — sie hörte ein Geräusch auf der Kokette; er ist da! fuhr sie dann fort, und ihr Herz fühlte einen heftigen Schmerz. —

In diesem Augenblicke trat Josette ein; „Prinzessin wird sich sehr ermüdet fühlen? —“

„Ach! recht sehr, Josette! —“

„Sollte Prinzessin bekümmert sein? —“

„Woran siehst Du das? —“

„Dame, Ihr habt geweint. —“

„Ich hatte es selbst nicht bemerkt! — Josette,“ fuhr Clotilde alsdann fort, während sie von ihrer Zofe entkleidet wurde, um die Zwiesprache nach einer andern Seite zu len-

ken, „haſt Du mir nichts über Deine Geheimniſſe zu ſagen? Du biſt nun wieder zurückgekehrt. —“

„Ach! Dame — ich fürchte, Euer Mißfallen auf mich zu ziehen. —“

„Nein, meine Tochter, laß' nur meine Haare ſein,“ fuhr dann Clotilde fort, „es iſt heute nicht nöthig, daß ſie ſo ſorgfältig geordnet werden! —“ Dieſe Worte wurden mit einem Ausdruck der Trauer ausgeſprochen.

„Aber Dame, ſie ſind beſchmutzt und mit Sand und Moos bedeckt, ſie müſſen gereinigt werden.“

„Wirf nichts auf die Erde,“ verſetzte dann Clotilde wieder, „leg' dieſe ſchwachen Ueberreſte auf meinen Tiſch, ſie werden mir die Gefahr ins Gedächtniß zurückrufen, welche ich überſtanden habe. — Wie iſt es möglich geweſen, daß ich gerettet werden konnte — und — aber fahr' nur in Deiner Erzählung fort.“

„Ihr werdet mich aus Eurem Dienſte verbannen, wenn ich ſpreche —“

„Kannſt Du das befürchten? dann mußt Du einen ſehr großen Fehler begangen haben.“

Das Mädchen aus der Provence ſchwieg und eine große Thräne glänzte in ſeinen Augen.

„Mein Kind, findeſt Du Dich denn ſo ſehr ſchuldig? Allein, ſprich nur immerhin, ich bin nachſichtig — ich bin nur zu nachſichtig! — ſelbſt gegen mich. —“

„Prinzeſſin, ich bin nicht ſchuldig; allein ich weiß, daß ich vielmehr heute Morgen Euch Alles hätte entdecken ſollen; denn heute Abend,“ fuhr ſie dann weinend fort, „habe ich den Muth nicht dazu! —“

„Bin ich denn ſo furchtbar? — gib mir mein Miſſale,“

nahm dann Clotilde wieder das Wort, indem sie mit ihrem Finger auf ein Gebetbuch deutete: „ich will diese Blume in dasselbe legen, um sie zu trocknen und auf immer aufzubewahren! —“

Clotilde zog die Blume des schönen Juden aus ihrem Busen und fühlte einen gewissen Kummer, als sie dieselbe zwischen das mönchische Pergament legte; dann dachte sie daran, daß die Religion ihre Liebe mißbilligen müsse, aber auch, daß sie ihr Trost darböte: es ist so gewissermaßen, als ob ich Gott meine Liebe weihte! —“ sagte sie und schloß seufzend das Missale.

„Auch Du weinst, Josette?“

„Prinzessin, dieser Enguerry muß ein Gegenstand des Schauders für Euch sein.“

„Warum? — Ich bin überzeugt, daß mein Vater in sein Verlangen nicht eingehen wird, und folglich —“

„Ach, ich werde Euch mein armes Herz eröffnen! —“

„Gut, mein Kind, und ich werde Dich anhören! —“

Vom Schloßthurme herab erschallte die elfte Stunde.

„Prinzessin, wir sind alle sündhafte Menschen. —“

„Erst laß mich einmal nachsehen, ob der Himmel heiter ist,“ sagte die Prinzessin, indem sie sich erhob und nach dem Fenster eilte. —

Clotilde konnte dem Wunsche nicht widerstehen, ihren schönen Juden zu sehen, ehe sie sich zu Bett legte, und eilte daher, ihren Vorhang ein wenig zur Seite zu schieben. Der Himmel war mit schweren schwarzen Wolken überzogen und die tiefste Dunkelheit herrschte rund umher; allein die Augen der Liebe sind scharf und Clotilde glaubte auf der Klippe

eine braune Erhöhung zu erkennen, welche gegen die weißliche Felsenmasse der Kokette abstach.

„Ohne Zweifel ist er es!“ sagte sie, „und der Mond beleuchtet uns heute Abend nicht! — Armer Jude! die Natur selbst versagt uns ihren Beistand, so leb' denn wohl auf immer! —“

In diesem Augenblicke ließ das Käuzchen jenen langsamen, helltönenden und klagenden Leichenruf hören, welcher die Seele mit Todesfrost zu erfüllen vermag! — Bei diesem Unheil verkündeten Tone, bei dem Anblick des schwarzen Schleiers, der den Himmel deckte, bei dem Schweigen der Nacht, bei dem Vorgefühl ihres erstarrten Herzens vermochte Clotilde ihre Ruhe nicht länger zu behaupten; sie ließ den Vorhang wieder zufallen und kehrte zitternd auf ihren Platz zurück, als hätte der Tod ihr bereits seine Hippe gezeigt und sie zu seiner Beute erklärt! —

„Das ist nun das zweite Mal, daß ich das Leichhuhn höre! — Er wird vor Kummer sterben,“ fügte sie dann mit leiser Stimme hinzu, „und ich, — vielleicht sterbe ich ebenfalls.“

Josette unterstützte ihre Herrin, welche sich halb ohnmächtig in ihr Bett legte; die Wangen Clotildens waren nur schwach geröthet und die schreckliche Leere, welche in ihrem Herzen herrschte, zeigte sich auch auf ihrem Antlitz.

„Prinzessin, was fehlt Euch? —“ rief die Jungfrau aus der Provence, im höchsten Grade erschreckt, aus.

„Nichts, der Ruf des Leichhuhns erschreckte mich nur. — Fahr nur fort. —“

„Werdet Ihr auch nicht böse werden, Prinzessin? —“

„Nein. —“

„Ach!“ fuhr dann das junge Mädchen fort, „unsere Bestimmung ist, zu lieben! —“

„Und das zum Unglück für uns, Josette! —“

„Ach, Prinzessin, das Maß des Unglücks wird erst dadurch recht voll, daß wir nicht Herrinnen unserer Herzen sind; ein unbekanntes Etwas besiegt unser Herz in einem Augenblicke: Meister Trousse nennt das Sympathie.“

„Sympathie, Josette! —“

„Ja, und diese Sympathie ist's eben, welche uns veranlaßt, gegen unsern Willen einen Menschen zu lieben, und oft einen Menschen, den wir gar nicht —“ die Tochter des Bombans weinte.

„Josette, ich verstehe Dich! —“ und Thränen überflutheten Clotildens Antlitz. Es herrschte ein Augenblick des Schweigens, während dessen die beiden jungen Mädchen sich anblickten; die Prinzessin glaubte ein leichtes Geräusch auf der Kokette zu vernehmen, zitterte und weinte noch mehr.

„Dame, ich würde recht unglücklich sein,“ fuhr Josette fort, „wenn ich einen Fürsten liebte, denn ich könnte ihn nicht heirathen! Eben so unglücklich wäre ich, wenn ich einen Juden liebte.“

„Josette — halt inne, fahr nicht fort! —“ flehte die Prinzessin und bedeckte ihr Antlitz mit beiden Händen.

„Ach! Dame, es ist kein Jude, den ich liebe,“ beeilte sich Josette, mit einem Ausdrucke des Triumphs hinzuzufügen, welcher Clotilde erbeben ließ, „und dennoch wage ich Euch nicht zu gestehen, wen ich liebe! —“

„Fürchte nichts, meine Tochter, der Liebe ist nichts unmöglich, und Du hast die Freiheit, zu lieben, wen Du willst.“

„Wenn es nun ein Kriegsknecht Enguerry's wäre? —“ fragte das Mädchen aus der Provence und blickte forſchend nach den Augen ihrer Herrin.

„Enguerry's!!!“ wiederholte Clotilde.

„Aber es iſt kein Soldat, gnädige Prinzeſſin, ſondern ſein erſter Lieutenant! —“ Das große Wort war ausgeſprochen.

„Aber er hat Dich doch recht lieb, Joſette? —“

„Ach! Prinzeſſin, ich habe die ſtärkſten Beweiſe ſeiner Liebe. —“

Als die nun ermuthigte Zofe dieſe Worte ſprach, ſpielte ſie mit einem goldenen Kreuze, welches an ihrem Halſe hing.

„Und welche Beweiſe haſt Du? —“ fragte Clotilde.

„Ihr werdet wohl wiſſen, gnädige Prinzeſſin, daß dieſer abſcheuliche Ungläubige ſeinen Soldaten bei Todesſtrafe verboten hat, ſich zu verheirathen; er behauptet, daß ſie dadurch feige werden! —“

„Nun?“

„Nun, Prinzeſſin, heute Morgen — habe ich mich mit dem Lieutenant zu Montyrat verheirathet. —“ Die arme Zofe zitterte und blickte angſtvoll auf Clotilde, ſo lange ſie wegen deren Antwort in Ungewißheit war.

„Glückliches Mädchen! —“ rief die Prinzeſſin aus, „wie gern wäre ich an Deiner Stelle! —“ Sie blickte mit thränenvollen Augen auf die überraſchte Provencalin und man hätte ein ſchlechter Menſchenkenner ſein müſſen, um nicht zu bemerken, daß Neid ihren Buſen erfülle und jene Thränen erpreſſe.

„Ach! Prinzeſſin,“ fuhr darauf die Zofe mit einem feinen

Blicke fort, „ich habe recht gut gemerkt, daß jener schwarze Ritter Euch liebt! —“

„Ach! nur zu sehr, Josette! —“

„Glaubt Ihr denn, den schwarzen Ritter nicht heirathen zu können? —“

Die Prinzessin ließ, als dieser Gedanke bei ihr angeregt war, die bisher mühsam zurückgehaltenen Thränen nun unaufhaltsam fließen, ohne Josette aus ihrem Irrthume ziehen zu wollen; das Einzige, was sie sagte, waren die Worte: „Josette, die Liebe ist unsere ganze Geschichte, sie macht unser Unglück oder unser Glück.“

„Fürchtet nichts, Prinzessin,“ fuhr Josette mit leiser Stimme fort und nahm dabei eine gar pfiffige geheimnißvolle Miene an; „als der König sich auf dem Zimmer des Fremden befand, ging ich gerade über die Galerie; ich hörte alles, was dort gesprochen wurde: Euer Vater versprach dem schwarzen Ritter Eure Hand. —“ Das junge Mädchen war in hohem Grade überrascht, als es bemerkte, daß der Ausdruck des Schreckens sich über Clotildens Antlitz verbreitete.

„Ist das Wahrheit, was Du mir sagst? — großer Gott! — also keine Hoffnung! — geh nur, Josette, Dein Glück berührt mich zu schmerzhaft! —“

„Schlaft wohl, Prinzessin! —“

„Schlaf' für uns Beide! — aber erst stelle auf meinen Tisch die Vase von Krystall, in welcher sich die Blumen von heute Morgen befinden. —“

Die junge Frau brachte schweigend die Blumen herbei.

„Schon verwelken sie —“ sagte Clotilde und athmete mit einer unnennbaren Lust die Düfte derselben ein.

Joſette entfernte ſich, ohne zu wiſſen, was ſie von dem Zuſtande und dem Benehmen ihrer Herrin denken ſollte; indeß war das Glück, welches ſie darüber empfand, daß ſie Clotilde ihre Geheimniſſe mitgetheilt und bei derſelben Gnade gefunden hatte, zu groß, als daß ſie nicht ſchnell alle ihre traurigen Bedenken hätte vergeſſen ſollen. Als ſie das Zimmer verließ, fand ſie Kaſtriota vor der Thür und noch zwei Andere von der Leibwache zu ſeiner Unterſtützung in der Nähe.

Als die roſenfingrige Morgenröthe die Pforten des Himmels öffnete, um den Sonnenwagen auf ſeine Bahn über die Gefilde des Himmels hinauszulaſſen, da ſattelte der ſchwarze Ritter mit eigenen Händen ſein Roß und verließ in eilendem Galop das Schloß. Marie ließ ihm lächelnd die Zugbrücke nieder.

„Seid Ihr nicht die Amme der Prinzeſſin?“ wandte ſich der ſchwarze Ritter an die Unſchuldige.

„Ja.“

„Nimm hin —“ und der Fremde gab ihr eine prächtige goldene Kette, „erinnere Dich bisweilen an den ſchwarzen Ritter und ſuche ihn in dem Gedächtniſſe Clotildens zu erhalten.“

Als er dieſe Worte ausgeſprochen hatte, entfernte er ſich ſo ſchnell, daß ſein Renner zu fliegen ſchien. Die Unſchuldige blieb lautlos ſtehen und ließ die Kette durch ihre Finger gleiten, während ſie mit Sorgloſigkeit auf dieſelbe blickte. — Sie war beſtändig genug, um zwei ganze Stunden auf ſolche Weiſe zuzubringen. — Die Ankunft des Ungläubigen riß ſie aus ihrer Gedankenloſigkeit; ſie ſah, wie Enguerry ein großes rothes Kreuz an eine der gothiſchen Säu-

Digitized by Google

len zeichnete, durch welche das Gewölbe des Portals unterstützt wurde, und zwar hatte er jenes Kreuz gerade unter das Wappen der Lusignans gesetzt, welches der Baumeister in den Stein ausgehauen hatte.

„Meine Freundin," sagte er zu der Unschuldigen, „Du kannst nur sagen, daß man, ehe drei Tage verfließen, mehr von mir erfahren solle. — Man hat mich verachtet und schwer beleidigt; allein ich werde mich deshalb zu rächen wissen! —" Dann verschwand er.

„Das ist ein Schuft! — er hat mir gar nichts gegeben," rief Marie aus.

Als sie diese Worte gesprochen hatte, erschien Bombans, und die Züge seines gelben Antlitzes erweiterten sich bei dem Anblicke der goldenen Kette, welche in den Händen der Amme glänzte.

„Marie, meine Allerliebste," sagte er und rieb sich seine knochendürren Hände, „wo in aller Welt hast Du denn das her? —"

„Mein guter Freund von dort unten hat es mir gegeben!" antwortete die Gefragte mit einem leichten Lächeln.

„Gib es mir doch," fuhr der Intendant fort und streichelte die entblößten Schultern Mariens; „ich werde es Dir hübsch beischließen, denn Du könntest dieses Kleinod verlieren."

„Nein, ich werde es auf meinem Herzen tragen! — auf meinem Herzen," fuhr sie dann fort und warf einen Blick auf sich selbst, — mein Herz ist todt! ich habe keinen Sohn mehr!"

„Was willst Du denn mit dieser Kette machen? —" fuhr der Intendant fort, und folgte mit seinen Augen allen

Bewegungen der Kette, welche die Närrin noch fortwährend durch ihre Finger gleiten ließ.

„Ich werde sie für meinen Sohn aufheben! —“

Da bemächtigte sich Bombans mit einem raschen Griffe der Kette und sagte: „sie ist recht schön gearbeitet und ziemlich schwer!“ Späterhin hat der Intendant stets behauptet, daß Marie ihm die Kette freiwillig gegeben habe, und die Bewegung, welche die Närrin machte, um ihr Kleinod wieder zu erlangen, nur eine übergebende und Schenkung bedeutende gewesen sei; Andere aber behaupten, daß er sie gewaltsam entrissen habe, und diese Behauptung gewinnt auch sehr an Gewißheit, wenn man bedenkt, daß die Unschuldige laut hinter ihm herrief: „haltet den Dieb! haltet ihn! —“

„Gott, was für ein Unglück!“ rief der Intendant dagegen, „das hatte ich wohl gesagt! —“ und er rief so laut, daß Mariens Stimme von der seinigen übertönt wurde.

„Was fehlt Euch denn, Herr Intendant,“ fragte Berynel, welcher auf das Geschrei herbeieilte.

„Seht nur jenes Kreuz! —“ erwiederte Bombans, und zeigte dem Oberstallmeister das Unheil bedeutende rothe Kreuz. Dann dachte er an seinen Schatz und an die Plünderung, welche der Ungläubige in dem Schlosse veranstalten werde, weßhalb er es nun vorzog, vor allen Dingen das Seinige in Sicherheit zu bringen. Er erfüllte das ganze Schloß mit seinem Geschrei, indem er laut rief, daß nun Alles verloren sei; und man kann sich leicht erklären, daß er unter solchen Umständen und bei einem so großen Schmerze ganz vergaß, Mariens goldene Kette zurückzugeben; die arme Marie schrie

ebenfalls immer lauter, alle Bewohner des Schloſſes eilten herbei und es verbreitete ſich die größte Beſtürzung, als man die Abſicht des Ungläubigen vernahm. Alles verſammelte ſich und eilte nach dem Hugues-Flügel.

„Nun werden ſchon alle dieſe Leute krank werden,“ ſagte der leidenſchaftsloſe Trouſſe, als er die Menge vor der Freitreppe erblickte; „und was iſt es denn, daß ſie ſo ſehr bewegt? ein Gedanke; und was vermittelt zwiſchen Körper und Gedanken? — nur die Nerven. — Nun aber —“

„Nun aber, pack Dich, und benachrichtige die Miniſter von dem Vorgefallenen,“ rief ihm Kaſtriota mit barſcher Stimme zu.

Der Doctor-Thürſteher eilte nun, den Connetable und den Grafen von Moneſtan von dem großen Ereigniſſe zu benachrichtigen, welches ſo allgemeine Verwirrung in dem Schloſſe verbreitete.

In dieſem Augenblicke erhob ſich die Prinzeſſin von ihrem nächtlichen Lager. Sie eilt an das Fenſter, ſie öffnet es mit Haſt. — Der ſchöne Israelit ſitzt auf ſeinem Felſen und ſchaut mit Blicken der Liebe zu ihr herüber. — Sie erröthet, da ſie ihn erblickt, aber noch mehr erröthet ſie, als ſie bemerkt, daß die himmliſchen Düfte neuer Blumen die Luft mit Wohlgerüchen erfüllen; noch weiß ſie nicht, wie ſie ſich aus dieſer ſchwierigen Lage ziehen ſoll, ihre Züge drücken Verwirrung aus und ihre Augen wagen nicht emporzublicken; aber ſchon greifen ihre Hände nach den Blumen, eine nach der andern nimmt ſie auf, legt alle zu einem Strauße zuſammen und verläßt dann das Fenſter, um dieſen koſtbaren Strauß in die zweite ihrer Kryſtallvaſen

zu ſtellen. — Sie zitterte, während ſie dieſes that. — Tauſend verſchiedene Gedanken kreuzten ſich in ihrem Geiſte, endlich aber kehrte ſie an das Fenſter zurück und ſagte die unüberlegten Worte: „Nephthaly — meine Hand iſt verſprochen! — zieht Euch zurück! — und kehrt nie wieder!—“

„Warum wollt Ihr mir auch Euren Anblick entziehen? — habe ich je etwas Anderes von Euch verlangt!“ rief der Israelit aus, der von der höchſten Freude ergriffen wurde, als er hörte, daß Clotilde mit ihm ſprach.

Sie ſeufzte! — und der Jude, welcher dieſen Seufzer für eine günſtige Antwort nahm, ſchien ſeine zärtliche Wohlthäterin faſt mit ſeinen Augen zu verſchlingen, indem er ihr durch eine Handbewegung für dieſe Art Zuſtimmung, welche ſie zu ihrer gegenſeitigen Liebe gab, dankte. Die Bewegung ſeiner Hand ſchien zu ſagen: „endlich befehlt Ihr mir etwas, Ihr erklärt Euch dadurch zu meiner Herrin, folglich gehöre ich nun Euch. —“

Clotilde wußte nicht, was ſie entgegnen ſollte, nur ein flüchtiger Blick von ihr antwortete: „Glaubt nicht, daß ich Euch meine Liebe geſtanden habe. — Iſt das nicht eine Unmöglichkeit! —“

Dieſe ſtumme Sprache, in welcher dennoch ein ſo großer Reiz und eine ſo tiefe Schwermuth lag, weil ſie gewiſſermaßen ein Lebewohl war, ließ Clotilden den ganzen Umfang ihrer Leidenſchaft erkennen.

Endlich ſchien der Jude ſeine ganze Liebe in ſeinem letzten Blicke zu verſammeln und dann zog er ſich nach dem Felſenriff des Ufers zurück.

Clotilde ſah, wie er dort auf ſeine Knie ſich niederließ und noch einen zärtlichen Handkuß nach ihrem Fenſter

warf — „worüber freut er sich denn so sehr?“ fragte sie sich. — Sie war noch unschuldig genug, daß sie nicht wußte, wie die Liebe blind sei, wie sie ganz und gar nur der Gegenwart angehöre und in dieser nur ihr Glück finde, ohne je auf die Zukunft zu schauen. Ist nicht die Narrheit die Erste im Gefolge der Liebe, und bethört nicht jene diese Letztere, indem sie dieselbe mit dem Schalle ihrer Glöckchen übertäubt? — So wurde auch Clotilde von den Schellen der Narrheit übertäubt und theilte die Freude des schönen Juden, ohne zu begreifen, daß die Worte, welche sie gesprochen, die Handbewegungen, welche sie gemacht, ein zu zärtliches Gefühl verrathen hätten, als daß man in demselben lediglich Theilnahme oder Mitleid hätte suchen können. —

In diesem Augenblicke trat Josette ein, ohne von ihrer Herrin gerufen zu sein: „Prinzessin,“ sagte sie, „Enguerry wird das Schloß belagern! —“ Die Züge der verliebten Provencalin athmeten Wonne, als sie jene Worte sagte.

„Nun, Josette?“

„Nun, Prinzessin, ich werde meinen Mann sehen! —“

„Unglückliche, Du vergißt also die Leiden, welche uns treffen werden!“

„Ach! Prinzessin, verzeiht. —“ Sie warf sich mit den Zeichen der größten Reue zu Clotildens Füßen nieder und fuhr dann fort: „ich bin recht schuldig! —“

„Ist Ihre Freude nicht sehr natürlich? —“ fragte sich Clotilde, während sie die neuen Blumen betrachtete. — „Bin ich nicht selbst ebenfalls schuldig! — Ich habe das Recht nicht mehr, strenge zu sein! — Stehe auf, Josette. —“

Die junge Frau erzählte nun ihrer Herrin mit geläufigen Worten die Unordnung, welche im Schloſſe herrſche. — Wir verlaſſen indeß Beide, um dem groſſen Miniſterrathe beizuwohnen, welcher in dieſem Augenblicke ſeinen Anfang nahm.

XIII. Ministerrath. — Gesandtschaft. — Aufzählung der Vertheidigungstruppen.

Seit fünf Minuten waren die drei Minister im Kabinet des Königs von Cypern versammelt. Johann II., welcher bereits von dem drohenden Unglück benachrichtigt war, hatte die Formel vergessen, welche als Eröffnung eines jeden Ministerraths diente, und die Minister, erstaunt darüber, daß sie stehen bleiben mußten, erwarteten den Befehl des Monarchen. Monestan schlug seine Augen zu Boden nieder und hielt sein Baret in der Hand, ohne es nach irgend eine Seite hin in drehende Bewegung zu setzen. Kephalein bewegte sein Baret mit jener Sorglosigkeit, welche aus den Endpunkten seines Charakters entsprang; der Bischof aber stützte seine rechte Hand in die Seite und deutete durch seine Haltung und durch sein stolzes Auge an, daß er über das Schweigen des Königs unwillig sei.

Johann II. saß auf seinem Sessel und klopfte mit verwirrter Miene sein Knie mit seiner linken Hand; sein edles Antlitz glich jenen antiken Büsten, deren ausdruckslose Augen das Bild einer leidenschaftslosen Entsagung darbieten. Endlich unterbrach er das Schweigen mit den Worten: „Meine Herren, nie je befanden wir uns in so schwierigen und unglücklichen Verhältnissen. — Wenn wir unser Kö-

nigreich verloren, so war das allerdings ein recht großes Unglück, allein es blieb uns doch noch immer die Aussicht, daß wir Macht genug besäßen, um es dereinst wieder zu erobern! — Allein die Drohung Enguerry's, die Entblößung von Mannschaft, in welcher wir uns jetzt befinden, diese Entblößung, welche Enguerry unglücklicher Weise eben so gut kennt, wie unsere Schätze, wird uns, wenn der Ungläubige Sieger ist, in einen Abgrund des Elends stürzen, aus welchem wir uns nimmer hervorarbeiten können, denn alle unsere Aussichten auf Wiedereroberung unseres Königreichs werden schwinden mit dem Verlust unserer Schätze. —"

Ein großer Mann, ich weiß nicht gleich welcher, hat gesagt, und ich wiederhole es hier: ein Nichts lindert oft unsere Leiden. — Mancher tröstet sich über den Verlust eines Kindes, indem er einem Andern die Größe seines Unglücks auseinandersetzt; mancher Andere verschmerzt den Tod seiner Geliebten aus Freude über die geistreiche Inschrift, welche er für ihren Leichenstein erfunden hat. — Aehnlich erging es dem guten König Johann II. Obgleich von einem neuen großen Unglücke bedroht, empfand er doch, während er die oben mitgetheilten Worte aussprach, eine Art Freude, denn er erkannte, daß die Staatsangelegenheiten nun eine Wichtigkeit, eine Bedeutung annähmen, wie solches noch nie der Fall gewesen war, seit er Casin-Grandes bewohnte; diese Freude, endlich einmal einen wahren Ministerrath halten zu können, leuchtete deutlich hervor, als er die folgenden Worte aussprach:

„Meine Herren, Wir haben uns daher beeilt, Euch zu uns entbieten zu lassen, um Nutzen zu ziehen von der Einsicht, welche Ihr Euch durch Eure Erfahrungen und Kennt-

„Nein,“ rief Johann II. aus, indem er auf den Tiſch ſchlug, „wir werden unſere Tochter nicht opfern! —“

Aus dieſem hochſinnigen Aufſchwunge ſchloß der Biſchof, daß ſich der König für den Krieg entſchieden habe und antwortete: „Sire, was hat denn auch ein Krieg mit Enguerry ſo Schreckliches? Kann man nicht Eure Vaſallen, Euer ganzes Haus bewaffnen? Und wenn dann das Heer von einem geſchickten Feldherrn angeführt, die Reiterei durch den Connetable befehligt wird, ſo muß der Erfolg jedenfalls auf unſerer Seite ſein. Selbſt in dem verzweifeltſten Falle, das heißt, wenn Caſin-Grandes belagert werden ſollte, könnten wir uns hundert Jahre gegen Enguerry vertheidigen! — ſelbſt gegen dreißigtauſend Mann! — Ach! wenn wir die hätten! —“

„Hilarion,“ ſagte der König, hingeriſſen von dem Ausdrucke, mit welchem der Biſchof ſeine Worte betonte, „wir ſind ſchon gezwungen, das zu thun, was Ihr vorſchlagt; es iſt das kein Auskunftsmittel, ſondern die Nothwendigkeit zwingt uns mit ganzer Gewalt, dieſen Weg zu betreten. Gewiß, wir ſind überzeugt, daß wir Erfolg hoffen müſſen; die Luſignan ſiegten oft, wenn ſie an der Spitze ihrer Heere ſtanden. —“

„Sire,“ antwortete der Prälat, den es ärgerte, daß der König ſo gewiſſermaßen die Abſicht ausſprach, in Perſon ſein Vertheidigungsheer zu befehligen; „Sire, Euer hohes Alter? —“

„Unſer Alter! — Mit hundert Jahren ſind die Luſignan noch Jünglinge, ſobald es ſich um die Vertheidigung ihrer Unterthanen handelt! —“

„Sire,“ ſagte jetzt auch Kephalein, „es bleibt uns keine Wahl, wir müſſen kämpfen! —“

„Das eben iſt auch unſere Meinung,“ antwortete der König.

In dieſem Augenblicke zog Moneſtan ſeinen Daumen zwiſchen ſeinen Zähnen hervor und verſetzte mit einer völlig mönchiſchen Milde: „Sire, ich glaube, daß man die Geißel des Krieges noch abzuwenden vermag. —“

„Die geringſte Feigheit würde die Luſignan entehren,“ unterbrach ihn der Biſchof.

„Nicht eine Demüthigung iſt es, die ich vorſchlage,“ nahm Moneſtan mit ſeiner gewohnten Ruhe das Wort; „ich ſelbſt werde der Erſte ſein bei der Vertheidigung meines Königs, ſobald alle Hoffnung verloren iſt; bis dahin, Sire, laßt mich einen Plan verfolgen, den mir ein guter Engel eingegeben hat. Schickt eine Geſandtſchaft an den Herrn Enguerry; laßt ihm Freundſchaft anbieten; laßt ihm ſagen, daß er zu früh abgereiſt ſei; laßt ihm bedeuten, daß man über das Schickſal einer Tochter nicht ſo ſchnell entſcheiden könne und daß ſich dieſelbe eine Friſt von acht Tagen ausgebeten habe, um ihre Antwort erſt zu bedenken. Wenigſtens, meine Herren, können wir in dieſer Friſt unſere Vertheidigungskräfte verſammeln; wir werden nach Aix oder in die Dauphiné ſchicken, um von dort Hülfe zu erlangen und daſelbſt Truppen anzuwerben; wer weiß, ob nicht der Himmel ſelbſt während dieſer Zeit zu Hülfe kommt, wenn wir ihn anflehen! —“

Bei dieſen Worten, welche von der Klugheit ſelbſt eingegeben ſchienen, wurde ein Jeder wie von einem plötzlichen

Lichte erleuchtet und nicht einmal der Biſchof fand einen Einwurf, den er hätte machen können.

„Moneſtan,“ ſagte der König, dem es ſchmeichelte, daß er nun ſogar eine Geſandtſchaft werde zu ernennen und abzuſenden haben, wir danken Euch für Euren Rath, der nicht nur weiſe iſt, ſondern ſich auch mit unſerer Würde verträgt; wir ernennen Euch nebſt unſerm Almoſenier zu Geſandten; Meiſter Trouſſe wird Euch als Secretair begleiten, und Berynel mit 2 Cyprioten ſollen Euch als Begleitung dienen; erledigt Euch mit Würde Eurer Aufträge; möge Eure Tugend den Feinden imponiren und wenn man in Eure Vorſchläge nicht eingeht, ſo erklärt den Krieg; zu dieſem aber ſollen gleich von heute an alle Vorbereitungen getroffen werden.“

Dieſe Worte erweckten in dem Geiſte des Prälaten alle Hoffnung auf Kämpfe, denn er nahm ſich feſt vor, ſich ſeiner Geſandtſchaft auf eine ſolche Weiſe zu entledigen, daß der Ungläubige nicht beſänftigt werde; auch Kephalein dachte auf der Stelle an ſeine Reiterei. Moneſtan berechnete, daß auf jede Weiſe Gebete zu Gott um den Sieg veranſtaltet werden müßten, ſo wie man auch in dem Falle des Sieges das Te Deum ſingen würde. Doch hoffte er ſeinerſeits, den Ungläubigen zu beſänftigen. Der König zog ſich in ſeine Zimmer zurück, halb zufrieden und halb bekümmert, und da er nicht wußte, welchen Ausgang dieſer bevorſtehende Krieg nehmen werde, ſo faßte er den Entſchluß, ſeiner Tochter nichts von der Liebe des ſchwarzen Ritters mitzutheilen, denn am frühen Morgen deſſelben Tages hatte er ſich ſchon entſchieden gehabt, ihr zu eröffnen, daß er dieſe Vermählung wünſche.

Clotilde war indeß traurig, würde aber ohne Zweifel eben so erfreut gewesen sein, wie Josette, wenn sie gewußt hätte, daß der Krieg ihr jenen väterlichen Befehl vermeide.

Die Minister verließen den Rath und stiegen auf den Hof hinab: alle Bewohner des Schlosses, Clotilde und Josette ausgenommen, waren dort versammelt und erwarteten mit Ungeduld, die Beschlüsse des Ministerraths zu erfahren. Die Minister selbst fühlten sich hoch geschmeichelt, daß hier, wo sie alle Gelegenheit zu herrschen verloren zu haben geglaubt hatten, ihre Würde eine neue Wichtigkeit erlangt habe. Kephalein hielt in seiner Eigenschaft als Connetable die folgende kriegerische Anrede, bei welcher er seine beiden Arme nach Telegraphenart bewegte: „Treue Diener des Königs, unseres Herrn, der Krieg ist beschlossen. —“

Bei diesen Worten bemächtigte sich eine Art Grausen der Versammlung.

„Indem wir so den Krieg beschlossen haben,“ fuhr Kephalein fort, welcher jene plötzliche Bewegung für eine Wirkung seiner Beredtsamkeit ansah, „haben wir zugleich den Sieg beschlossen und glauben uns nicht getäuscht zu haben, wenn wir auf Eure Ergebenheit hindlicken! So denke denn Jeder daran, seinen Fürsten zu vertheidigen und sich selbst zu vertheidigen. Von diesem Augenblicke an werden wir die strengsten Maßregeln ergreifen, um einen Heereshaufen zu bilden, welcher furchtbar sein muß, wenn Ihr Muth besitzt; allein ich würde Euch beleidigen, wenn ich daran zweifeln wollte; denn jeder Mensch besitzt ja Muth, wenn er ficht pro aris et focis, für seinen Sack und seine Lumpen, für sein Vaterland und seinen König! Schon dieser einzige Gedanke giebt Muth genug!“

Digitized by Google

Ein düſtres Schweigen folgte auf dieſe Rede, die einzige, welche der Connetable in ſeinem Leben gehalten hatte; nur Kaſtriota hatte voller Freude ſeinen Säbel gezogen, wiſchte ihn ab, putzte ihn und wetzte ihn dann an dem Eiſengeländer der Treppe, indem er die Scharte wieder herauszubringen ſuchte, die er von dem Hiebe auf den Halskragen des Ungläubigen empfangen hatte. Die drei Miniſter ſtiegen dann vollends von der Treppe hinunter, nachdem ſie mit leiſer Stimme beſchloſſen hatten, die kriegeriſchen Kräfte des Schloſſes einer allgemeinen Muſterung zu unterwerfen.

„Wir werden viele Mühe haben, ehe wir es auf dreißigtauſend Mann bringen,“ ſagte traurig der Biſchof, indem er einen mitleidsvollen Blick auf die zweihundert Diener warf, aus welchen die zitternde Verſammlung beſtand.

Die Leibwache wurde von Kaſtriota gebildet, den man auf der Stelle zum Kommandant ernannte; als Soldaten gab man ihm die drei Cyprioten und die drei Muſiker des Königs, die acht Fußbedienten deſſelben, die drei Kammerdiener und fünf Küchengehilfen, den Thürſchließer, den Bäcker und zwei Gehilfen des Bäckers, den Kellermeiſter mit ſeinem Sohne, den Sakriſtan der Kapelle, den Hirten und noch acht Arbeitsleute.

Dieſer erſte Heereshaufen, welcher mit dem Namen der Leibwache beehrt wurde und aus achtunddreißig Mann beſtand, trennte ſich von den Uebrigen und ſtellte ſich ſchwermüthig um Kaſtriota auf, welcher es nicht vermeiden konnte, eine Regung des Stolzes zu fühlen; ſeine großen ſchwarzen Augenbrauen zogen ſich auf eine ſo ernſte Weiſe zuſammen, daß Keiner von denen, welche unter ſeine Befehle geſtellt

waren, ſich zu beklagen wagte; er ſtellte alle an einer Mauer entlang auf und ſchritt dann vor ihnen hin und wieder, während er die Spitze ſeines Säbels mit der Hand ſtrich.

Der Biſchof, der Connnetable und Moneſtan ſahen mit Kummer, daß nun nicht mehr als achtzig Mann noch aufzubringen wären. — Nachdenkend blickten ſie einander an, bis der Biſchof endlich das Schweigen mit folgendeu Worten unterbrach: „man kann noch ein Reſervekorps aus den Frauen bilden und dieſes nach Art und Gelegenheit anwenden.“

„Als Amazonen,“ bemerkte der Connetable.

Man ſchritt nun zu der Bildung des zweiten Heereshaufens, deſſen Befehl für den Doctor Trouſſe beſtimmt wurde.

„Aber, gnädiger Herr,“ ſchrie der Doctor in höchſter Aufregung, „bedenkt doch, daß ich als Arzt, Wundarzt und Apotheker für die Verwundeten zu ſorgen haben werde. Anſtatt mich ſo bloß zu ſtellen, ſollte man mich lieber mit etwa zwanzig Frauen an einen recht ſichern und vor jeder Gefahr geſchützten Ort bringen.“

„Es wird keine Verwundete geben,“ antwortete der Biſchof.

„Und was denn ſonſt?“ ſchrie der beſtürzte Doctor.

„Nur Todte,“ bemerkte Kephalein; „man wird ſchon dafür ſorgen, deswegen gehorcht ohne Murren.“

Trouſſe rieb das Fell, welches über ſeine dicke wohlgenährte Figur ausgeſpannt war, und wandte ſich dann traurig gegen den Intendant, welcher zu ihm ſagte: das hatt' ich wohl vorausgeſehen, daß es ein Unglück geben würde.“

„Und ich auch! —“ unterbrach ihn Trouſſe in Verzweiflung; „ich ſoll einen Heereskörper beherrſchen, während ich noch nicht einmal meinen Körper und den des Königs gehörig abwarten kann! — Ich ſoll mich ſchlagen! — Ach! dieſer Gedanke wird mich ganz hinreißen, ſobald er ſich in Furcht verwandelt.“

In dieſen Heereshaufen traten ein: die beiden Diener Kephaleins, zwei Diener des Biſchofs, die vier Diener Moneſtans, der Secretair der Miniſter mit ſeinen beiden Schreibern, dann fügte man noch hinzu acht Stallknechte, drei Hundewärter, zwei Küchenjungen, ſechs Gärtner und vier Handarbeiter, den Falkenier mit ſeinen vier Vogelfängern und den Mundoffizier, welcher zu den Mahlzeiten zu klingeln hatte; im Ganzen vierzig Perſonen.

Der Doctor Trouſſe ſtellte ſich mit ſaurer Miene an ihre Spitze und ließ ſie dann Kaſtriota gegenüber auftreten, indem er verſuchte, eine einzige Reihe aus ſeinen Kriegern zu bilden; indeß ſtellte er ſich, als könne er das nicht zu Stande bringen, damit man ihn von ſeinem Poſten wieder entferne.

Es iſt unmöglich, die Freude zu beſchreiben, welche der Biſchof empfand, als er ſeine Heereshaufen verſammelte und dann in Schlachtordnung ſah.

„Der dritte Heereshaufen,“ rief er dann aus, auf Moneſtan blickend, wird zuſammengeſetzt aus —“

„Nun aus?“ fragte Moneſtan und deutete auf die vierzig Greiſe, welche noch übrig waren; „Meiſter Taillevant kann nicht kämpfen und Abbé Simon eben ſo wenig.“

„Ihr habt Recht,“ erwiederte der Biſchof, „allein wir nehmen alle die, welche noch unter ſechzig Jahren ſind, und

deren ſehe ich beinahe funfzehn; wir fügen dazu die Pächter aus dem Gebiete von Caſin-Grandes, deren zwölf ſind, dann die Jagdmannſchaft mit Allen, welche dazu gehören, und bilden ſo einen Haufen von mindeſtens dreißig Mann, welcher das Greiſencorps heißen ſoll und deſſen Befehl Meiſter Bombans übernimmt.“

„Nun die Reiterei,“ rief Kephalein aus, „denn dieſe iſt das Weſentlichſte.“

Die Miniſter richteten ihre Schritte nach den Ställen und man zählte dort:

1) Die 16 Pferde Kephaleins, Windesflügel mit einbegriffen, macht . . . . . 16 Stück
2) Die Pferde des Königs, macht . . . . . 3 = =
3) Sieben Pferde, welche zu Getreide-, Miſt- ꝛc. Fuhren gebraucht werden, macht . . . . 7 = =
4) Der Zelter der Prinzeſſin Clotilde macht . 1 = =
5) Neun Pferde für die Lanzenreiter, Verynel, den Oberſtallmeiſter, macht . . . . . 9 = =
6) Das Pferd Moneſtans, das Leibroß des Biſchofs, der alte Gaul, welchen der Intendant geſtohlen hatte, der Mauleſel des Doctors, in allen vier, macht . . . . . 4 = =

Summa 40 Stück.

Als dieſe Ueberzählung gemacht war, fand man alſo, daß der ganze Pferdebeſtand ſich auf 40 Stück belief.

Kephalein hatte außer denen, welche ſchon mit unter das Fußvolk aufgenommen waren, noch ſeine zehn Rekruten, und ſo blieben alſo noch dreißig ledige Pferde; aber der Connetable rekrutirte jetzt den Biſchof als ſeinen Lieutenant, acht Lanzenknechte, die Oberjägermeiſter, den Oberſtallmei-

ſter Serynel, zwei Stallmeiſter und die ſechs Krautjunker von der Inſel Cypern, welche, ſo oft es nöthig war, den Hofſtaat des Königs bildeten, worauf nur noch elf ledige Pferde blieben. Kephalein ſeufzte bei dem Gedanken, daß ſeine Reiterei unvollzählig bleiben dürfte, als ſich ſeinen Augen die beiden alten Diener darboten, welche man mit dem Namen königlicher Pagen beehrte. Beide wurden, mochten ſie wollen oder nicht wollen, auf der Stelle dem Reiterhaufen einverleibt.

„Nun noch neun Pferde, Herr Biſchof!“ ſagte Kephalein mit dem Ausdrucke eines tief gefühlten Schmerzes.

„Und Ihr vergeßt unſere beiden Reitboten,“ antwortete Hilarion.

„Dann bleiben immer noch Sieben über,“ bemerkte der traurige Connetable, indem er einen langen Seufzer ausſtieß.

„Müſſen wir nicht daran denken, daß wir Remonten nöthig haben, auf den Fall, daß Pferde getödtet werden! —“

Bei dieſen Worten erheiterte ſich das Antlitz Kephaleins, wie eine Roſe im wärmenden Strahle der Sonne aufblüht.

„Alſo,“ fuhr der Biſchof fort, „wenn wir unſere Streitkräfte zuſammenzählen, ſo haben wir hundert und acht Mann Fußvolk und dreiunddreißig Mann Reiterei; „ei ja,“ fuhr er dann fort, ſich die Hände reibend und mit einem kriegeriſchen Blicke auf Moneſtan ſchauend, „wir können uns damit recht wohl gegen fünfhundert Bewaffnete vertheidigen.“

„Das iſt noch nichts, mein Herr,“ bemerkte Moneſtan, es —“

„Wie, das iſt noch nichts,“ unterbrach ihn auffahrend

der Biſchof, „es iſt der Anfang von dreißigtauſend, von hunderttauſend Mann, und es iſt viel, wenn wir bedenken, daß wir zwölf Fuß dicke Mauern haben, hinter denen wir kämpfen werden.“

„Mein Herr,“ antwortete Moneſtan, mit ſeiner gewohnten Sanftheit, „ich wollte nur ſagen, daß wir auch Waffen für dieſe Leute haben müſſen.“

„Das iſt ganz recht,“ erwiederte der Biſchof, welcher in ſeiner Begeiſterung das Weſentlichſte vergeſſen hatte.

„Meiſter Herkules Bombans,“ ſagte Moneſtan, „Ihr habt uns noch nie die Stelle gezeigt, wo die Waffen des Grafen Hugues von Luſignan in dieſem Schloſſe niedergelegt ſind.“

„Geſtrenger Herr,“ ſagte der Intendant ſtotternd (denn er hatte jene Waffen verkauft), „ich werde ſie ſuchen und morgen ſollt Ihr ſie finden.“

„Vergeßt das ja nicht, denn Ihr müßt mit Eurem Kopfe dafür einſtehen,“ rief der Biſchof, „es müſſen ſich die Rüſtungen der hundert Ritter von Hugues finden, die ſeiner andern Soldaten nicht mit gerechnet.“

„Das iſt wahr, geſtrenger Herr, aber ich weiß nicht, in welchem unterirdiſchen Gewölbe ſie liegen, indeß wiederhole ich es, morgen ſollt Ihr die Waffen haben.“

„Alſo morgen! —“ ſagte Kaſtriota mit einem Blicke, welcher das gelbe Geſicht des Herkules Bombans mit einem matten Weiß überzog.

„Auch vergeſſe man nicht,“ bemerkte der erſte Miniſter, „in dem ganzen Marquiſat bekannt zu machen, daß ſich die Vaſallen mit ihren Heerden, Hausgeräth und Geld hierher flüchten können.“

„Würde es nicht klug sein," sagte der Bischof, „die Frauen nicht mit aufzunehmen? diese können sich von ihren Männern nach Aix bringen lassen; man muß sich keine unnützen Mäuler ber üden Hals laden, denn es könnte sein, daß wir eine langwierige Belagerung zu erleiden hätten."

„Ihr könnt das in den Dörfern bemerken," sagte Monestan zu dem Ausrufer, welcher auf der Stelle seinen Weg antrat.

Die Minister zogen sich auf die Freitreppe zurück und betrachteten die Aufregung, welche auf den Höfen herrschte; sie brachten dieselbe auf die äußerste Höhe, indem sie Casin-Grandes in Belagerungszustand erklärten. Es war nun Jedem verboten, ohne Erlaubniß das Schloß zu verlassen; die Zugbrücke wurde aufgezogen und ein Cypriote auf den kleinen Beobachtungsthurm gestellt, damit man alles erfahren könne, was in der Umgebung vorfalle. Dann riefen die Minister Bombans zu sich, um mit ihm über die Mittel zu berathen, wie die nöthigen Mundvorräthe angeschafft werden könnten, so wie über die Menge des Geldes, welches dazu nöthig sei. Verynel wurde zum Commandant des Platzes ernannt und der König bestätigte Alles, worauf er sich mit seinen Ministern einschloß, um den Vertheidigungsplan zu berathen.

Bombans hatte kaum seine Verhandlungen mit den Ministern beendigt, als er sich auf seinen alten Gaul gabelte, und denselben antrieb, nach der Stadt Aix zu traben. Drei Beweggründe ließen den Geizhals seinen Weg nach dieser Seite hin einschlagen: erstens wollte er den Galgen vermeiden; zweitens wollte er seinen Schatz retten und ihn den Händen des Schatzmeisters des Grafen von Provence

anvertrauen; drittens wollte er für Geld die Waffen anschaffen, welche er den folgenden Tag liefern sollte. Er wußte es auf eine solche Art einzurichten, daß er bei den Einkäufen von Mundvorräthen, welche er für den Fall einer Belagerung verschaffen sollte, so viel erübrigte, wie die Waffen kosteten. Mag er indessen rechnen und überlegen, während er auf seinem Wege dahintrabt, wir müssen zu der Prinzessin zurückkehren. —

XIV. Casin-Grandes im Belagerungszustande. — Glück der Liebe.

Man kann es sich leicht denken, daß der Fürst in einem Meere der Wonne schwamm, weil so viele wichtige Arbeiten jetzt für ihn vorhanden waren, und während Alles in Casin-Grandes unter der Last der Arbeiten sich beugte, war Johann II. nicht der am wenigsten Beschäftigte.

Auch sprach er an dem heutigen Abende nichts mit Clotilden, welche er gewöhnlich nur zu der Zeit des Essens sah, weil sie dieses gemeinschaftlich einnahmen, worauf dann das junge Mädchen den ganzen übrigen Theil des Abends nach dem Essen bei ihm zu bleiben pflegte; dieses Mal aber trug die Geschäftslust des Königs den Sieg über die Liebe zu seiner Tochter hinweg.

„Verlaß mich, meine Geliebte," sagte er zu ihr, „ich bin zu sehr mit Geschäften überhäuft, weil der Krieg vor der Thüre ist." Aus dem Tone, welchen Johann II. bei diesen Worten annahm, hätte man den Schluß ziehen können, daß er einer der mächtigsten Könige auf dem Erdenrunde sei."

„Möge es dem Himmel gefallen, daß wir den Sieg davon tragen," sagte Clotilde in einem fast klagenden Tone.

„Du bist stets träumerisch, meine Tochter; und wenn

ich Dein Geſicht ſehen könnte, ſo würde ich gewiß einen ungewohnten Ausdruck auf demſelben bemerken. —“

„Woraus ſchließt Ihr das, mein Vater? —“

„Du ſprichſt jetzt weit ſeltner, als ſonſt und zeigſt dabei eine große Vorſicht und Befangenheit; bisweilen vergißt Du ſelbſt zu antworten und den angefangenen Satz zu beendigen; dann ſeufzeſt Du auch wohl auf eine ſolche Weiſe, daß ich faſt glauben könnte, Dein Leiden ſei Dir ein Vergnügen; endlich giebt es ſogar gewiſſe Worte, welche Du nur zitternd ausſprichſt und der Ton Deiner Stimme deutet auf eine fixe Idee. Ich bin alt, meine Tochter, und deswegen kann ich das Innere nach dem Aeußern errathen; ich ahne die Gefühle, wie jener Araber die Leute ſeines Stammes an den Tapfen ihrer Füße erkannte und an hundert andern Kleinigkeiten, welche von andern Menſchen kaum beachtet werden.“

„Mein Vater, ich verſichere Euch —“

„Verſichere nichts! ein ander Mal werden wir gründlicher über alles das ſprechen. — Geh — Du wirſt glücklich werden, denke, ich liebe Dich mehr als Vater, denn als Monarch — Gott befohlen, meine Tochter.“

„Gott befohlen, mein Vater!“ wiederholte Clotilde und drückte einen Kuß auf die Stirn des ehrwürdigen Greiſes, indem ſie verſuchte, das Wogen ihres Buſens zu unterdrücken; hörte auch Johann II. die Schläge des Herzens ſeiner Tochter, ſo vermochte er doch wenigſtens ihre Bläſſe nicht zu ſehen.

Mit langſamen Schritten, den Tod im Herzen, entfernte ſie ſich. — „Sollte er mein Geheimniß kennen? —“ fragte ſie ſich, als ſie auf ihr Zimmer zurücktrat.

Alle diese Umstände, diese Hindernisse, die geringe Hoffnung, der Verstoß gegen den Anstand, die Sorge um die Schicklichkeit konnten Clotildens Liebe nur noch anreizen und vergrößern. Endlich, als die Nacht ihren Schleier über unsere Erdhälfte ausgebreitet hatte, eilte die schöne Jungfrau zu dem Fenster und öffnete es mit einer so stürmischen Hast, daß man wohl den Schluß daraus ziehen konnte, sie habe den ganzen Tag über auf den glücklichen Augenblick gewartet, wo sie ihren schönen Juden wiedersehen konnte.

Clotilde stützte sich gar liebreizend auf die Brüstung ihres gewölbten Fensters. Diana selbst hätte neidisch werden können auf das Elfenbein ihrer runden Arme. Da ergriff Nepthaly, der sich auch dieses Mal pünktlich auf seinem Felsensitze eingefunden hatte, seine Laute und die bewegte Luft trug folgende Worte zu Clotilden:

Mit seiner ganzen Kraft,
In seinem tiefen Kummer,
Hat nur an Dich gedacht
Bei Tage und im Schlummer
Der Jude.

Hör' seiner Klage Laut,
Verschließe nicht die Ohren!
Es hat auf Dich gebaut
Und Treue Dir geschworen
Der Jude.

Doch bleibst Du hart und kalt,
Und willst nicht Liebe geben,
So wird der Tod gar bald
Beendigen das Leben
Des Juden.

Es hat nach Dir geschaut
Am Abend und am Morgen,

Sein Glück auf Dich gebaut
Und ſich geſtürzt in Sorgen
Der Jude.

O, lohne meinen Muth!
Ich will mich gern begnügen,
Ein Fünkchen Herzensgluth
Wird leicht ja ſchon genügen
Dem Juden.

Wer nicht ſchon eine Frau geſehen hat, welche in der Stille der Nacht, umfloſſen von Dianens ſanftem Lichte, ſitzend auf einem Felſen oder auf einem Raſenſitze, oder am Ufer eines Baches, ihrer Harfe einige klagende Töne entlockte, denen einer Turteltaube gleichend, kann ſich keinen Begriff von der himmliſchen Schwärmerei zweier einſamen liebenden Herzen machen; der Liebe ſüßeſte Frucht muß heimlich und verſtohlen gepflückt werden. — Thränen rannen über Clotildens Wange, Thränen, von denen der Jude wohl gewünſcht hätte, daß ſie in ſeinen Buſen fließen möchten, während er in Wünſchen entbrannte, die er nicht zu geſtehen wagte. — Da wiederholte er noch einmal und mit einer Stimme, die vom Herzen kommend zum Herzen drang:

Ein Fünkchen Herzensgluth
Wird leicht ja ſchon genügen
Dem Juden.

„Nephthaly,“ antwortete Clotilde, „ein Fünkchen Herzensgluth ohne das ganze Herz iſt nicht möglich! —“

„Das weiß ich! —“

„Und doch,“ nahm ſie wieder das Wort, „können Himmel und Hölle einander nicht ferner ſtehen, als wir uns. —“

„Ich weiß es. — Doch ein einziger Eurer Blicke iſt von größerer Gewalt, als das Schickſal nur ſein kann! —“

Digitized by Google

„Und was hofft Ihr denn? —“ fragte sie, im höchsten Grade aufgeregt und ohne daß sie zu athmen wagte.

„Ach! ist nicht mein Leben ein Verbrechen? — und ist es nicht ein neues Verbrechen, daß ich noch zu hoffen wage?“

„Ihr seid nicht der einzige schuldige Theil! —“

Clotilde hatte kaum diese letzten Worte ausgesprochen, welche aus des Herzens tiefstem Grunde kamen und dann über ihre Corallenlippen schwebten, als sie erbleichte und eine schreckliche Angst sie ergriff, als habe sie den Glauben ihrer Väter abgeschworen. Rasch warf sie das Fenster zu, zog den Vorhang vor und flüchtete sich in ihr jungfräuliches Bett, das ihr schon befleckt vorkam, seit das Herz des jungen Mädchens nicht mehr jungfräulich war.

„Wie!“ fragte sie sich, „ich sollte ihn lieben, einen Juden! — Und wenn das auch wäre, könnte ich ihn heirathen? Ihn heirathen! — dann müßten wir beide allein auf der Erde sein! —“

Allein bald zeigte ihr ein böser Geist — oder ob es ein Engel war? ich mag es nicht entscheiden — kurz, einer von beiden zeigte ihr eine andere Aussicht und verdunkelte ihre Vernunft. — Mein Herz hat ihn gewählt! — das war der letzte Gedanke der Jungfrau, und selbst während ihres unschuldigen Schlafs schwebten ihr die Züge und die Gestalt des Juden vor, verschönert noch durch das Prisma der träumerischen Einbildungskraft, welche der Traumgott in seinen wunderlichsten Launen anzuregen wußte.

Schön und heiter, wie die Morgenröthe ihrer Liebe, erhob sich auch die Morgenröthe des Himmels und ließ Clotilde neue Blumen vor ihrem Fenster entdecken. Ein Lächeln der Dankbarkeit belohnte den schönen Israeliten!

O ſüßes Lächeln der Augen, des Mundes und des Kopfes! ſüßer Bote des Glücks, du ſchloſſeſt Alles in dich, was die zärtlichſte Liebe ſagen kann und wareſt der bezeichnendſte Ausdruck derſelben. Daher war auch Nephthaly befriedigt von dieſem encyklopädiſchen Lächeln und verließ ſeinen gefährlichen Poſten, nachdem er ſich vorher noch einmal auf die Kniee niedergeworfen und ſeine Hände bald gegen den Himmel, bald gegen Clotilde, ſeine zweite Gottheit, ausgereckt hatte. —

Seitdem gab ſich Clotilde ganz dem Strome hin, welcher ſie mit ſich fortriß, indem ſie den Kreuzfahrern gleich ausrief: „Gott will es!“ — In der Hoffnung umkränzte ſie ſich ſchon mit den Myrten und Lorbeeren der Liebe. — Unglückliche! — wie mancher Kummer wartete noch dein! — Allein wir wollen der Geſchichte nicht vorgreifen! —“

XV. Vorbereitungen. — Fest zu Räuberhausen. — Kanzelrede. — Unnütze Verhandlungen.

An demselben Morgen führte der Intendant mehrere Wagen, welche unter der Last von Waffen fast zusammenbrachen, von Aix nach Casin-Grandes. Er näherte sich dem Schlosse, begleitet von dem Haufen der Bauern und Pächter des Marquisats; da indeß diese Letztern nichts hatten, als ihr Leben, das sie ihr eigen nennen konnten, so beschäftigten sie sich auch jetzt mit nichts anderm, als nur mit der Erhaltung und Fortbringung der Waffen, welche für die damaligen Zeitläufte das kostbarste Geräth waren. Herkules Bombans warf gierige Blicke auf jene armen Leibeigenen, welche mit der Sorglosigkeit des Elends ihr schwarzes Brod kauten, und bisweilen dämmerte in ihm der Gedanke auf, diesen Armen den Schutz des Königs noch zu verkaufen, indem er sie den Eintritt in das Schloß bezahlen ließe; denn, so dachte er, sie scheinen noch nicht betrübt genug, daß man sie für Dürftige halten könnte; sie müssen noch verborgene Schätze haben! Allein das Mittel, ihnen diese vermeinten, verborgenen Schätze zu entlocken, vermochte er nicht aufzufinden.

Ganz natürlich, daß der brave Intendant deßhalb in eine böse Laune gerieth, die Bauern unterwegs auf eine rohe Weise behandelte und sie innerlich seufzen ließ. —

Endlich kamen ſie an und die Zugbrücke ſenkte ſich vor ihnen, als Verynel den ſorgſamen Intendant erkannt hatte.

„Auf, ihr Faulpelze!“ ſchrie Bombans auf dem Hofe, indem er ſich an ſein Gefolge wandte; „an die Arbeit! und bezahlt mit Leib und Leben den Schutz, welchen man Euch bewilligt! Ladet die Wagen ab!“

Auf den Ruf ſeiner Stimme und bei dem Anblick der Waffen verſammelten ſich die drei Fußvolkshaufen um ihn; Jeder arbeitete für die gemeinſchaftliche Vertheidigung: die Einen ſchärften, ſchliffen, putzten; die Andern ſtellten die Kappen her, die Pickelhauben, Schilde, Panzerhemden, Halsriemen, Helme, Harniſche und Armſchienen; man verfertigte Bogen, Schleudern, Wurfgeſchoſſe, Lanzen, Partiſanen, Hellebarden, Speere, Streitäxte und Keulen. Der Hof bot das Gemälde eines Zeughauſes dar, in welchem die Hammer der Eiſenarbeiter widerhallten und die ganze Thätigkeit des Krieges herrſchte; zugleich ſah man Schlachtvieh herbeitreiben, Wein, Getreide, Früchte, Futter für das Vieh und Nahrungsmittel für die Menſchen in Menge herbeibringen; dann ſorgte man auch für Oel, welches auf die Belagerer gegoſſen werden ſollte, für Holz, um jenes Oel zu erhitzen, für Steine, um den Feind mit denſelben niederzuſchmettern. Kurz, man häufte Alles auf, was nur irgend wie nöthig werden konnte. Man legte die großartigſten Kriegsmagazine an und die Höfe des Schloſſes glichen dabei einem babyloniſchen Thurmbau; es wurde geſchrien, gerufen, mit Peitſchen geklatſcht, gepfiffen, geſungen, befehligt, gehorcht, gezankt, geübt, verſucht, und Alles war auf die verſchiedenſte Art beſchäftigt. Da vergaß man das drohende Unglück; denn die Arbeit iſt ein Halbgott, welcher uns mit den Waf-

sern der Lethe besprengt. Nichts war mehr in Ruhe, das Ganze glich einem lautgewordenen Ameisenhaufen, oder dem Bilde eines Staates im Kleinen, wo Jeder Ränke schmiedet und an der Veränderung des Ministeriums arbeitet.

Mitten durch diese Scene schritten dem Portal des Schlosses entgegen die Gesandten, mit Beglaubigungsschreiben wohlversehen von dem umsichtigen Johann II. — Der kriegerische Bischof lächelte, als ihm die bewegte Menge einen Anblick darbot, wie er ihn so gern hatte. Jene Menge aber wurde bei dem Anblicke der Gesandten in ihrer Thätigkeit gehemmt, gleich wie eine Maschine, in welcher plötzlich ein Rad zerbrochen ist; prüfte man aber die Gesichter dieses lebenden Bildes, welche sich forschend und unbeweglich nach den Gesandten richteten, so konnte man nicht verkennen, daß Alle wünschten, Monestan möchte die Gesandtschaft nach seinen Wünschen vollenden; man verfolgte ihn mit den Augen, man sandte ihm Wünsche nach und der Himmel wurde zu seinem Schutze angefleht; endlich ließ die Zugbrücke sich nieder, die Gesandten verließen das Schloß und das lebende Bild gewann seine frühere Thätigkeit wieder.

Der Prälat saß auf seinem schönen Leibrosse und setzte es in halbe Parade, während Monestan's Pferd, sanft und ruhig wie sein Herr, im Schritte dahinging. Trousse, der auf seinem Maulesel folgte, hatte das Ansehen eines Silen, und sein breites Gesicht, aus welchem all' seine selbstsüchtige Heiterkeit verschwunden war, deutete darauf, daß die ganze Maschine dachte — Verynel und die beiden Cyprioten, welche irgend ein Unglück fürchteten, warfen unruhige Blicke über das Gefilde.

Eine Stunde des Weges war in Schweigen zurückgelegt, als sich der Arzt fragend an den Bischof wandte: „Gestrenger Herr, wenn nun der Graf Enguerry etwa aufgebracht wäre, oder auch aufgebracht würde, und uns als Bürgen inne hielte, so könnte ich den König nicht pflegen, wenn er etwa krank würde, was auf jeden Fall sich ereignen wird, sobald der Krieg nicht mehr zu vermeiden ist, denn sein Denken —“

Als der zitternde Arzt diese Bemerkung machte, hielt der kleine Haufen an, als wäre er vor die große chinesische Mauer gekommen.

„Ihr habt Recht,“ sagte der Prälat; „da wahrscheinlich so etwas vorfallen könnte, so würde der König seiner besten Vertheidiger beraubt sein, und auch Euren klugen Rath entbehren müssen, Herr Graf,“ fügte er dann noch hinzu, sich gegen Monestan wendend.

„Ich will damit nur gesagt haben,“ nahm Trousse wieder das Wort, „daß meine Gegenwart im Schlosse unerläßlich ist; nicht etwa, daß mich die Gefangenschaft erschreckte, denn ich — überhaupt ob man in einem Schlosse oder in einem Kerker lebt, das ist gleich, wenn man nur lebt. —“

Jedermann blickte auf Monestan und schien dessen Antwort zu erwarten.

„Meine Herren,“ sagte jetzt der muthige Greis, „darf man sich noch bedenken, wenn es sich darum handelt, dem Könige und dem Vaterlande zu dienen? Nichts möge uns aufhalten. — Wohlan denn, meine Herren, fürchtet nichts von Enguerry dem Ungläubigen; zwischen einem braven Menschen und einem Buben läßt sich Gott in seiner ganzen

Macht nieder, gleich jener unsichtbar machenden Wolke, welche ehedem die Söhne der Götter umgab. — Auf denn und muthig vorwärts!“

„Gott! — Gott! —“ wiederholte Trousse.

Der Bischof erröthete darüber, daß er sich hatte anhalten lassen, versetzte seinem Renner einen gewaltigen Stoß mit den Sporen und galopirte der Feste des Ungläubigen entgegen, indem er dem Doctor zurief: „Laßt es Euch nicht wieder einfallen, so alberne Bedenken zu äußern; werft jetzt Euren Quacksalberrock ab, um würdig der Gesandtschaft zu werden, welche den Selbstherrscher von Cypern und Jerusalem vertreten soll.“

Ohne weiteres Hinderniß gelangten sie unter die Mauern der Feste des Herrn Enguerry. Die Luft hallte wieder von zügellosem Geschrei und von einem so ausgelassenen hölliſchen Lärm, daß die Wache auf dem Beobachtungsthurme zu wiederholten Malen in ihr Horn stoßen mußte, ehe sie vernommen wurde. Trousse zitterte an allen seinen Gliedern.

Nach fünf Minuten senkte sich die Zugbrücke und Nicol kam halbtrunken den Gesandten entgegen; denn er vertrat heute die Stelle des Bärtigen, welcher zu einer Unternehmung ausgezogen war.

„Hagel-Donnerwetter, was wollt Ihr bei den Teufeln? —“

„Mein Freund,“ bat Monestan, „flucht nicht, ich bitte Euch darum.“

„Nun, so soll mich der und jener! ich will nicht fluchen, aber bei meiner Seele, was wollt Ihr in Räuberhausen, wie Herr Angelo unsere Feste nennt?“

„Wir ſind,“ erwiederte der Biſchof, „die Geſandten des Königs von Cypern; fragt den Grafen Enguerry, ob er uns auf der Stelle Gehör geben kann.“

„Geſandte! — dann tretet nur immer herein,“ ſagte Nicol, auf ſeinen Beinen ſchwankend, „ich werde ſogleich zu dem geſtrengen Herrn gehen — Geſandte! — wir haben deren ſchon im Neſte.“

„Und woher? —“ fragte der Biſchof.

„Von der Republik. —“

„Woher? —“ wiederholte Trouſſe.

„Dummkopf!“ ſagte Nicol zu dem Doctor, „das ſind Geheimniſſe meines Herrn. Tretet nur ein, geſtrenge Herren.“

Dieſe Unterhaltung verſprach nichts Gutes, und nicht ohne einen gewiſſen Schauder ritt die Geſandtſchaft über die Zugbrücke und dann unter dem Fallgatter dieſes Raubneſtes hindurch.

„Zugeritten,“ gebot Nicol dem Doctor, welcher ſich erſt zwei Mal nach allen Seiten umblickte, ehe er einritt; „beeile Dich doch, Du Extract von einem Menſchen; man wird Dich nicht gleich auffreſſen, wenn Du Dich davor etwa fürchteſt! —“

„Ich! — ich fürchte mich vor nichts! —“ ſagte Trouſſe, als er ſich in die unausweichliche Nothwendigkeit verſetzt ſah, den Geſandten zu folgen.

Der Biſchof und Moneſtan konnten ſich eines unwillkürlichen Schrecks nicht verwehren, als ſie die Zugbrücke raſſelnd hinter ſich aufziehen hörten. Hilarion blickte den erſten Miniſter mit einer Miene an, welche zu fragen ſchien:

„was wird daraus werden? — achtet man auch das Völkerrecht in Räuberhausen?“

„Das bedeutet nichts Gutes für mich,“ seufzte der Arzt.

„Schweig! —“ antwortete ihm Monestan mit der Ruhe der Tugend.

Als sie auf den zweiten Hof gelangt waren, überraschte ein eigenthümliches Schauspiel ihre Blicke, und ein heiliger Schauder malte sich in den Zügen des frommen Monestan, welcher von Unwillen über die Gottlosigkeit dieser Räuber ergriffen wurde.

Alle Soldaten Enguerry's, nach verschiedenen Haufen geordnet, wie die Christen in der Kirche, hielten anstatt des Gebetbuches einen gewaltigen eisernen Becher in der Hand, und Jeder hatte noch eine Kanne Wein neben sich stehen. In der Mitte des Hofes war auf einem Holzhaufen eine Art von Altar errichtet; statt der Wachskerzen erblickte man auf demselben Lanzen; statt des Gekreuzigten, das plumpe Bild eines an ein Kreuz gehefteten Räubers. Auf den Stufen dieses Altars stand ein Mann, welcher wunderlich in ein von Weinreben geflochtenes Chorhemd gekleidet war und die Aufmerksamkeit der Räuber fesselte. Als die Gesandtschaft ankam, sang man eben folgende Strophen einer von jenen parodirten Vespern, wie uns die damalige Zeit deren Tausende hinterlassen hat, und von denen vielleicht die beim Eselsfeste zu Bauvais die bekannteste ist.

„Trinkamus gentes,“ rief der Meßgeistliche und leerte einen vollen Becher.

„Et non heuchlendo vollbringimus vitam,“ antworteten im Chor die Räuber und beendigten so die Strophe, während sie ebenfalls tranken.

„Machite scandalum et crpressite schweissum hominum immerhin,“ nahm Michel Angelo wieder das Wort, den unſere Leſer bei dieſem burlesken Feſte im Geſchmack des venetianiſchen Carnevals ſchon erkannt haben werden.

„Sed nolite peccare,“ antwortete der Chor und trank von Neuem.

„Adorate dominum,“ ſagte Michel Angelo.

„Quia fecit vinum,“ antworteten die Räuber, indem ſie einen Papſt tranken.

„Non peccemus zusehr,“ fuhr der Venetianer fort.

„Bona reua rettet nos,“ fuhren jene abermals trinkend fort.

„Ibitis in infernum.“

„Num? —“ fragten die Böſewichter.

„Das kann man nicht wiſſen,“ antwortete der Italiener, in ein lautes Gelächter ausbrechend; dann fuhr er ort, auf das geſudelte Gemälde deutend: „Bonus Räuberus! —“

„Orate pro nobis,“ ſagten die Räuber.

„Amen!“ rief Michel Angelo, „meine Kanne iſt leer! —“

„Amen!“ wiederholten die Andern und zögerten nicht, ebenfalls ihre Kannen zu leeren.

„Was iſt das? —“ fragte Trouſſe den Räuber, welchem er am nächſten ſtand.

„Wir feiern das Feſt unſeres Schutzheiligen.“

„Wer iſt das?“

„Der gute Räuber. Wir rufen ihn an unter den Auſpicien des Angelo Michel, welcher uns präſidirt; denn wir haben eine große Unternehmung vor uns, ein Schloß zu plündern; und da man wohl weiß, wo man iſt, nicht aber,

wohin man geht, ſo vergnügen wir uns, während wir die Schlappe erwarten, und trinken und ſingen, denn unſer Carneval dauert das ganze Jahr. —“

„Ihr ſpottet alſo auch der Gerechtigkeit? —“

„Ei, nein doch, wir ſpotten nur des Himmels, weil er gut iſt und ſich Alles gefallen läßt; dabei leben wir ohne Sorgen und denken an nichts.“

„Dann müßt Ihr Euch ſehr wohl befinden,“ bemerkte der Arzt.

„Wir ſterben ja doch nur einmal, und nie an Altersſchwäche.“

„Seht, das iſt eben das Bitterböſe, daß man nicht wenigſtens zwei Mal ſterben kann.“

„Schweig,“ gebot der Soldat, „der Angelo ſteigt jetzt auf die Kanzel und wir werden etwas zu lachen bekommen; ſeit er hier iſt, leben wir immer heiter und luſtig.“

Moneſtan ſeufzte und erhob beim Anblick dieſer Entheiligung ſeine Hände gen Himmel, während der Biſchof ſich von ſeiner Bewunderung nicht erholte.

„Das ſind Soldaten! — was für Augen, welcher Wuchs, und welche Haltung! Ach! Herr Graf, wenn wir dreißigtauſend Mann hätten, wie dieſe hier —“

„So würden wir doch nicht ſiegen; denn der Zorn des Herrn ſchwebt über ihren Häuptern,“ antwortete Moneſtan.

„Ei, Herr Graf, der Zorn des Herrn ſchwebte auch über den Häuptern der Hunnen, welche Rom einnahmen und den heiligen Vater ſelbſt gefangen nahmen! — Und dennoch —“

„Der Herr wollte die Erde ſtrafen! —“ erwiederte der Miniſter.

Als Moneſtan dieſe Worte geſprochen hatte, ſah man

Michel Angelo in eine Art von Bottich ſteigen, welcher an einem Pfoſten befeſtigt war. Er zog einen Reſt einer geſchwärzten Kappe von ſeinem Haupte, verneigte ſich, entfaltete ein Taſchentuch, räuſperte ſich und leerte dann einen großen Becher Wein.

Die komiſche Wichtigkeit, mit welcher er das alles that, erregte das Lachen der Kriegsknechte, welche ihm nachahmten und dann mit einer Aufmerkſamkeit auf ihn blickten, aus welcher man die Folgerung ziehen konnte, daß ſie neue Witze erwarteten, denen ähnlich, mit welchen er ſie ſeit zehn Tagen vergnügt hatte.

„Räuber, meine Brüder,“ rief der Venetianer aus, indem er ſeine Stimme verſtellte, „ich wähle keinen Text zu meinem Vortrage, weil das ſehr unnütz ſein würde; unſer täglicher Text iſt die Sorge für Euer Wohl, denn dieſes ſteht mir höher, als das aller andern Menſchen! Denn Ihr ſeid geſchwärzt von Verbrechen, und Sünden ſchwitzen aus allen Euren Poren; noch aber iſt es Zeit zu Eurer Reue: die Reue und die Hoffnung, das ſind die beiden Antigonen, welche der Ewige uns für dieſes Erdenwallen vermacht hat! — Schurken, meine Freunde, thut alſo Buße, denn Eure Bekehrung wird wohlgefälliger ſein dem Herrn, als die Beſtändigkeit zehn treuer Gläubigen; und wahrlich, ich ſage Euch, es wird Euch viel vergeben ſein von Eurer Miſſethat für eine Thräne der Reue. Thut daher wenigſtens ein Geringes nur für Gott, weil er ſo viel für Euch gethan hat. Glaubt meinen Worten, Ihr ſeid nicht ſo fern, wie Ihr denkt, vom Stande der Gnade. Es giebt in der Welt noch viele Andere, die weit ſchuldiger ſind, denn Ihr, denen aber die Gunſt des Volkes lächelt und die ſtolz ihr Haupt

erheben, während im Grunde ihres Herzens ein schauderhafter Sündenpfuhl sich ausbreitet! — Aber bereut nicht vergebens, sondern seit beständig in Eurer Buße, denn die Hölle ist gepflastert mit guten Entschlüssen, und besonders wollet nicht glauben, daß Ihr schon darum gerechtfertigt seid, weil Ihr größere Schurken im Scheine der Sonne wandeln seht, als Ihr seid, denn ein Jeder ist der Sohn seiner Werke."

„Ich hätte nicht gedacht, daß er so moralisch wäre," sagte Monestan.

„Und warum vollbrachtet Ihr die Werke Eurer Sünden? — für ein wenig Gold! — O! Nichtswürdige, meine Brüder, glaubt Ihr, daß Ihr reich werden könnt? — wenn das Euer Ziel ist, so kehret zurück auf den Pfad der Tugend; denn welchen Menschen hienieden könnt Ihr mir reich zeigen? Kann der Mensch je in diesem Erdenthale befriedigt werden? sagt uns nicht ein ungenanntes Etwas, daß wir nicht für diese Welt geschaffen sind, sondern der Himmel unsere Heimath ist? Glaubt mir, lebt heiter und zufrieden, faßt alles von der besten Seite auf, denn auch der Reichste muß sterben, und nackt wie man gekommen, nackt kehrt man auch von hinnen. — Thut Buße, noch ist es Zeit, und befürchtet nicht, daß Ihr schon jetzt unwiderruflich zu der Zahl der Verdammten gehöret, weil Ihr mit den Großen getheilt habt; denn sonst müßten auch Alexander der Große und der heilige Sylvester verdammt sein. Hat nicht dieser Letztere Constantins Habe getheilt? Aber Ihr werdet verdammt sein, weil Ihr den Besiegten einen Zufluchtsort verweigertet, weil Ihr den Heller der Wittwen und Weisen nahmet, weil Ihr dem Unglücklichen einen Trunk Wasser verweigertet und Euer Herz verschlosset gegen Eures Glei-

chen, die in Demuth sich unterwarfen. — Ja, deßwegen werdet Ihr verdammt sein! — Allein nur von Euch hängt es ab, es nicht zu sein. — Arbeitet im Weinberge des Herrn, denn die Arbeit ist halbe Tugend und Müßiggang allen Lasters Anfang! — Ach! meine Brüder, wenn ich das Leben des Weltalls betrachte und dann wieder das Leben des einzelnen Menschen, wenn ich daran denke, wie Gott die Gesammtmasse der Natur einem unbekannten Ziel entgegen führt und wie alle unsere Handlungen nur Punkte sind, nur Pinselstriche des mächtigen Gemäldes, welches seine gewaltige Hand entwirft, wenn ich mich dann auch noch seiner so erhabenen Würde erinnere, dann glaube ich —"

Bei diesen Worten, welche die lebhafteste Aufmerksamkeit erregten, besonders aber die Monestan's fesselten, erschien Nicol, um die Gesandten zu rufen. Er führte sie durch den Haufen der Räuber und geleitete sie dann in jenen Saal des Erdgeschosses, an welchen sich unsere Leser ohne Zweifel noch erinnern, und wo der Ungläubige auf seinem Sessel sichtbar wurde. Enguerry erhob sich und ging den Gesandten entgegen.

„Seid mir willkommen, meine Herren, und geruht Euch niederzulassen," redete er sie mit einer Art Höflichkeit an, welche den Doctor erzittern ließ.

In diesem Augenblicke kündete ein lautschallendes Gelächter mit Freudengeschrei untermischt an, daß die Scherze Michel Angelo's die Versammlung sehr ergötzt hatten und seine feierliche Rede folglich auch nur ein Spott gewesen sein konnte. —"

Bald erschien er selbst in der Halle; wie eine Katze schlüpfte er in einen Winkel derselben, und lauschte hier, um

zu ſehen, was Enguerry den Geſandten entgegnen würde. Beſonders befürchtete er, daß ſie, um die Gefahr von ſich zu entfernen, vortheilhaftere Bedingungen vorſchlagen möchten, als die von dem venetianiſchen Senat dargebotenen.

„Herr Ritter,“ nahm der Biſchof das Wort, „wir erſcheinen als Geſandte des Königs von Cypern und Jeruſalem, um Euch die Antwort zu überbringen, welche Ihr am geſtrigen Morgen nicht habt erwarten mögen.“

„Ich kannte ſie ſchon,“ ſagte Enguerry trocken.

„Herr Ritter, wenn die Antwort ausfiele, wie Ihr es Euch gedacht habt, ſo würdet Ihr uns nicht bei Euch ſehen,“ nahm Moneſtan das Wort; „übrigens iſt hier unſer Beglaubigungsſchreiben.“

Trouſſe übergab daſſelbe dem Ungläubigen. Enguerry nahm es barſch in Empfang und warf es dann mit verächtlicher Miene auf ſeinen Tiſch.

„Gut! —“ dachte der Venetianer, als er das Benehmen Enguerry's ſah, „die werden kein großes Glück machen!“

„Aber, Herr Graf,“ fuhr der Biſchof mit ſtolzer Würde fort, „es ſcheint mir, als müſſe man das Schreiben eines Königs von Cypern und von Jeruſalem mit mehr Achtung behandeln.“

Moneſtan zog den Prälat heftig an ſeinem Amtsgewande, um ihn zu erinnern, daß man eine größere Sanftmuth und Selbſtverläugnung zeigen müſſe, wenn man mit Glück ein Geſchäft abſchließen wolle.

„Zunächſt muß ich bemerken,“ antwortete der Ungläubige, „daß ich mir wenig aus Königen mache, am wenigſten aber aus ſolchen, welche kein Königreich beſitzen; indeß begreife ich, daß es Euch leicht ſein mag, die Beleidigung zu

vergeſſen, welche man mir angethan hat; was mich dagegen betrifft, ſo vergeſſe ich ſie nicht und habe noch nie in meinem Leben etwas verziehen; wir können alſo die Sache kurz abmachen. Ich habe die Prinzeſſin zu meiner Gemahlin verlangt; bringt Ihr mir die Einwilligung des Königs? nein. Hat er den Krieg verlangt, ſo ſoll er denſelben haben! —“

„Herr Ritter,“ ſagte Moneſtan, „der König ſchlägt Euch die Hand ſeiner Tochter keineswegs ab! —“

Dieſe mit des Miniſters gewöhnlicher Sanftmuth ausgeſprochenen Worte brachten eine Theaterwirkung hervor; der Venetianer reckte das Haupt und verwünſchte den Greis, der Ungläubige aber blieb mit offenem Munde ſtehen und rief aus: „Sollte es wahr ſein? —“

„Wie ich es Euch ſage, Graf Enguerry, meine Lippen ſind noch nie von einer Lüge befleckt.“

Enguerry kreuzte die Arme über ſeiner Bruſt und ging mit großen Schritten in der Halle auf und ab; Moneſtan, Trouſſe und der Biſchof ſahen ihn gehen und kommen und erwarteten voller Hoffnung, die gewünſchte Friſt zu bekommen. Michel Angelo glaubte dagegen an dem Benehmen des Ungläubigen zu erkennen, daß ſeine Rolle zu Ende geſpielt ſei, weßhalb er Enguerry tauſend Zeichen machte, um ſich mit demſelben zu verſtändigen. Dieſer aber war ſo ſehr in ſein Nachdenken verſunken, daß er jene Zeichen gar nicht bemerkte, und der verſchlagene Venetianer nur noch mehr zitterte. Endlich blieb der Ungläubige ſtehen, warf einen Blick auf Moneſtan und ſagte zu demſelben: „Alter Mann, wenn es ſo iſt, wie Ihr ſagt, ſo verzichte ich

auf meine Rache, und — indeß theilt mir Eure Vorschläge mit.“

„Herr Ritter, diese Vorschläge sind gerecht genug; die Prinzessin hat sich eine Frist von acht Tagen erbeten, um nachdenken und sich zu dieser Verbindung entschließen zu können. — Der König hat seiner Tochter diese Frist nicht versagen können. Wenigstens ist auch dieser kleine Zeitverlust nöthig, damit sie Euch kennen lernen könne, Ihr aber Euch durch tausend kleine Aufmerksamkeiten ihrer würdig, und, mit einem Worte, ihr den Hof machen möchtet. Selbst dann würde diese Zeit nöthig sein, wenn es sich nur um die Vorbereitungen und Förmlichkeiten handelte. —“

Monestan hielt inne, als er sah, daß die Züge des Ungläubigen sich veränderten. Dieser fuhr fort, auf und nieder zu gehen, indem er an die glänzende Verbindung dachte, welche ihn blendete. Michel Angelo fühlte, daß es dem Ungläubigen gleich sein würde, ob er die Schätze des Königs Johann dadurch erhielte, daß er dem Senat von Venedig diente, oder durch eine Heirath mit Clotilden, daß er aber, Michel, das Opfer dieses letztern Weges sein würde. Er machte daher neue Zeichen, welche für Zeichen der Zerstreuung gelten konnten, aber so drängend wurden, daß Enguerry vor ihm stehen blieb und dem Italiener sein Ohr hinneigte.

„Merkt Ihr denn nicht, mein Vetterchen,“ sagte Angelo mit leiser Stimme, „daß man sein Spiel mit Euch treibt und Euch Schlingen legt! —“ Seine kleinen grünen Augen drückten einen feinen Spott aus, während er jene Worte sagte.

„Was denn für Schlingen? —“ fragte ihn der Ungläubige.

„Gott straf mich, sie wollen ja nur Zeit gewinnen, um Streitkräfte versammeln, oder Gastons Ankunft abwarten zu können! — Besitzt Ihr denn noch gar keine politischen Grundsätze? —“

Der Ungläubige wurde roth vor Zorn, als diese Gedanken in seine Seele schlüpften, einem Sonnenstrahle gleich, der in ein dunkles Zimmer fällt. Eilig kehrte er zu den Gesandten zurück und rief laut und spöttisch, so daß seine Stimme von der gewölbten Decke der Halle wiedertönte: „Ei! meine lieben Herren, Ihr wollt also, daß ich der Prinzessin den Hof mache? — Nun ja, ich werde schon heute Abend kommen, aber mit einer Begleitung von fünfhundert Mann Bewaffneter. — Findet Ihr diese Anzahl groß genug? oder soll ich sie noch vergrößern? Sprecht, Ihr treulosen Botschafter. Denkt nicht, daß ich die kostbare Zeit mit Unterhandlungen vergeuden soll, deren Ziel ich bereits einsehe.“

„Vergeßt Ihr,“ rief nun auch der Bischof mit zorniger Stimme aus, „daß wir hier die Person eines Königs von Cypern und Jerusalem vertreten? —“

„Ihr selbst habt es vergessen, indem Ihr Treulosigkeiten auf Euch nahmt! —“

„Treulosigkeiten!“ nahm Monestan das Wort, „Herr, ich sehe, daß Ihr die Prinzessin nicht liebt und nicht sie es ist, um welche Ihr buhlt. —“

„Denkt Ihr denn, man verheirathe sich nur, um eine Frau zu haben? —“ antwortete der Ungläubige mit einem Lächeln der Hölle.

„Gut denn, Herr Ritter,“ sagte der erste Minister,

„iſt es etwa Gold, das Ihr bedürft? — Bald ſcheint es mir ſo. —“

„Ganz gewiß. —“

„Gut, ſo biete ich Euch Gold an, um den Krieg zu vermeiden! Wollt Ihr zwanzigtauſend Mark? —“

„Zwanzigtauſend Mark!“ rief der Ungläubige aus, indem er ſich gegen den Venetianer wandte, während der Biſchof Moneſtans Hand ergriff, um ihn zum Schweigen zu bringen und zu verhindern, daß er nicht ferner entehrende Vorſchläge mache.

„Eine neue Liſt! —“ ſagte ganz leiſe der Venetianer, „ſie wollen Euch nur in ihr Schloß locken, um ſich dann Eurer zu bemächtigen.“

„O ja doch! — mein Freund,“ ſagte Enguerry zu Moneſtan, „wollt Ihr als Geißeln hier bleiben, während ich gehe, das Gold zu holen?“

„Ja!“ antwortete Moneſtan, da er edeldenkend genug war, um ſich zu opfern. Zugleich machte er dem Biſchof ein Zeichen, daß er ſich ſeinem Untergange nicht entgegenſetzen, ſondern nur daran denken ſollte, Enguerry's habhaft zu werden. — Trouſſe zitterte an allen Gliedern, weil er fürchtete, der Vorſchlag möchte angenommen werden.

„Vetterchen,“ ſagte Michel Angelo mit leiſer Stimme, „hütet Euch einzuwilligen — ich kenne dieſe tugendhaften Leute, ſie ſind fähig, mit Freuden in den Tod zu gehen, wenn es ſich um das Wohl ihres Fürſten handelt.“

„Aber, bedenkt nur, Freundchen, zwei Millionen! —“

„Ei, Räuber, mein Freund, die zwei Millionen ſind eben ſo gut Dein, wenn jene dieſelben beſitzen, und obendrein bekommſt Du noch die zehntauſend Mark vom Senat.“

Nach dieſen ſpitzfindigen Erörterungen kehrte Enguerry zu den Geſandten zurück und antwortete ihnen: „Meine Herren, ich kann in Eure verfänglichen Vorſchläge nicht einwilligen! —“

„Nun gut,“ erwiederte Moneſtan faſt zornig, „ſo werdet Ihr das Opfer ſein.“ Dann nahm er einen ernſten Ton an, bedeckte ſein Haupt und fuhr fort: „Im Namen Johann II., des Königs von Cypern und Jeruſalem, erkläre ich Euch den Krieg.“

„Lebt wohl, Herr Enguerry,“ fuhr der Biſchof fort, „das Schwert ſchwebt zwiſchen Euch und uns und wird entſcheiden; wir werden uns wiederſehen! —“ ſchloß dann der kühne Prälat.

„Mit Freuden nehme ich das an,“ ſagte der Ungläubige „und ohne länger zu warten, werde ich unter den Mauern von Caſin-Grandes Euren Gruß erwiedern.“

„Ihr werdet uns dort treffen! —“ antwortete der Biſchof mit einem ſtolzen Tone, welcher ſelbſt den Ungläubigen ſtutzig machte.

„Ja, Ihr werdet uns dort treffen, unterſtützt von unſerm guten Recht und von dem Gott der Heeresſcharen.“

„Deſto beſſer für Euch, möge er Euch vertheidigen! —“ entgegnete der Ungläubige.

Zerknirſcht im Innerſten ihres Herzens zogen ſich die Geſandten zurück und als ſie außerhalb der Ringmauern des Schloſſes waren, da athmete Trouſſe hoch auf und ſagte: „Ach! ich lebe! —“ Dann befühlte er ſeinen Puls. „Faſt hätte ich eine fixe Idee aus Furcht bekommen, welche mit der Zeit den Sieg über mich davon getragen haben würde.“

Man denke ſich die Troſtloſigkeit, welche in dem unglücklichen Schloſſe Caſin-Grandes herrſchte, als die Nachricht von dem ſchlechten Erfolge der Geſandtſchaft dort allgemein bekannt wurde.

„Meine Herren,“ ſagte der König zu ſeinen Miniſtern, als dieſe ihre Erzählung beendigt hatten, „noch iſt nicht Alles verloren; laßt uns jetzt hinausgehen, unſere Kräfte prüfen und unſere Mannen ermuthigen. —“

XVI. Kriegserklärung. — Ueberraschung. — Liebeserklärung.

Seit es Menschen auf der Erde gibt, seit man weiß, was die Worte Mein und Dein bedeuten, seit man den Werth der Worte Vaterland und Ehre begriffen hat, seitdem hat noch nie eine Kriegserklärung einen solchen Schrecken unter einem Volke verbreitet, wie die Gewißheit, daß der Krieg mit dem Ungläubigen nicht ferner zu vermeiden sei, in Casin-Grandes und im Geiste seiner Bewohner hervorrief! Auch war ein guter Grund zu diesem Schrecken vorhanden; ein Jeder hatte das Bewußtsein seiner Schwäche, und bei der obwaltenden Lage der Dinge war es handgreiflich, daß ein Widerstand in offener Heeresschlacht unmöglich sei. Daher entsprang der starre Schauder, das grenzenlose Entsetzen der drei Heereshaufen und der Bauern. Auch dem Prälat machte dieser Gedanke einen großen Kummer, denn er wollte durchaus ein schlagfertiges Heer haben. Endlich entschloß man sich, nur eine Belagerung auszuhalten.

Als der König, geleitet von Monestan, in die Mitte seines kleinen Häufleins von Unterthanen hinabstieg, da entstand unter den Bewaffneten, wie unter den Uebrigen, eine Begeisterung, welche der Prälat als geschickter Feldherr zu benutzen wußte, indem er ausrief: „auf die Wälle! —“

Digitized by Google

„Auf die Wälle! —“ wiederholte die Menge.

Nun weiß man aber, welchen begeisternden Einfluß das Geschrei eines Haufens auf die Einzelnen, aus welchen der Haufen besteht, ausübt; es entwickelt sich daraus ein geistiger Rausch, welcher den Gedanken an jede Gefahr vergessen läßt, und daher erscholl es lauter und lauter: „auf die Wälle! — es lebe Johann II.! — auf die Wälle! —“ Und was noch mehr war, ein Jeder eilte wirklich auf seinen Posten.

„Sire,“ sagte der Prälat, „derjenige Ort, welchen wir bei der Vertheidigung besonders im Auge behalten müssen, ist die Vorderseite des Schlosses; dorthin müssen wir die Bogenschützen, die Frauen und das Corps der Greise stellen: es wird schwer sein, denselben dort beizukommen, und sie können von dort Steine, siedendes Oel und Wurfgeschosse auf die Belagerer hinabwerfen.“

„Ihr könnt Eure Befehle demgemäß ertheilen,“ sagte der König, betrübt darüber, daß sein Augenlicht zu schwach sei, um auch hier den Anordnungen seiner Minister vorgreifen zu können.

Das Corps der Greise, der Kinder und Frauen, kurz Alle, welche nicht zu den andern Heereshaufen gehörten, kletterten muthig auf die Mauer und lagerten sich dort, um stets zur Vertheidigung dieser kostbaren Vorderseite bereit zu sein. — Man machte eine Art Kette und trug ohne Unterlaß Steine, Oel, Wasser, Holz und Wurfgeschosse herbei.

„Es wird sehr schwer sein, uns zu besiegen, gnädiger Herr,“ sagte Monestan, welcher allein bei dem Könige geblieben war. „Ach! könntet Ihr doch den Eifer und die Liebe dieser treuen Diener und Unterthanen sehen!“

„Mein Freund,“ antwortete der König, „könnte ich sie doch belohnen! —“ Die beiden Greise hatten sich gegenseitig gerührt.

„Sire, Ihr verdient diese Ergebenheit.“

„Die Liebe der Völker, Monestan, ist die schönste Krone der Könige.“

Der Connetable und der Bischof erschienen jetzt ebenfalls.

„Sire,“ sagte der Connetable, „welches ist Eure Ansicht, hinsichtlich der Aufstellung der übrigen Heereshaufen?“

„Wir denken,“ antwortete der König, der eine sichtbare Freude darüber empfand, daß seine Meinung zuerst begehrt werde, „daß wir den zweiten Haufen in zwei Abtheilungen bringen müssen, welche die beiden Seitenflügel von Casin-Grandes zu beschützen haben würden; die Leibwache wird für das Portal aufbewahrt und die Reiterei decken, falls diese Ausfälle machen sollte! —“

„Ganz gewiß wird sie Ausfälle machen, Sire,“ sagte Kephalein, indem er sein spitzes Köpfchen bewegte; „ich will hier ein zweites Edessa finden, wo ich den Staat rettete durch einen Angriff, der —“

„Und wenn die Feinde,“ fuhr der Monarch fort, „unglücklicher Weise bis an dieses Portal kommen sollten, so wird die Leibwache dasselbe vertheidigen; dieser Plan scheint mir der richtige.“

„Hannibal hätte ihn nicht besser anordnen können,“ sagte der Prälat.

Ich habe bemerkt, daß wir am meisten zu Schmeicheleien aufgelegt sind, wenn wir uns freuen, und der Prälat war, seit ihn nur noch der Gedanke an die bevorstehenden

Kämpfe beſchäftigte, weder Menſch noch Prieſter mehr! — Er ſchwebte in einem Meere der Wonne zwiſchen Himmel und Erde.

Als die Vertheidiger von Caſin-Grandes ſolchergeſtalt aufgeſtellt und bis an die Zähne bewaffnet waren, bemerkte man auf den Höfen nur noch die Leibwache, die Reiterei und einige alte Diener, welche den König, den Biſchof und den Connetable umgaben.

„Würde es jetzt nicht an der Zeit ſein,“ bemerkte Moneſtan, „uns in die Kapelle zu begeben und den Herrn der Heeresſchaaren anzurufen, da doch alle menſchlichen Vorſichtsmaßregeln nun von uns getroffen ſind? —“

Der Biſchof ſchüttelte das Haupt bei dieſem Vorſchlage.

„Ohne Zweifel iſt das nöthig,“ antwortete der fromme Monarch, „laßt uns daher ſogleich dieſen Weg einſchlagen, und der Gott, deſſen Krippe und Grab wir aus den Händen des Ungläubigen befreiten, wird uns nicht vergeſſen! — Sollte er uns aber im Elend laſſen, ſo würden wir auch dann noch ſeine mächtige Hand anbeten, denn ſeine Beſchlüſſe ſind unveränderlich und voll unergründlicher Weisheit.“

Der kleine Haufen machte ſich auf den Weg nach der Kapelle. Jeder trat mit heiliger Ehrfurcht ein, nur nicht der Biſchof, welcher mit der nachläſſigen Miene eines Miniſters, der ſein Portefeuille in Beſitz nehmen will, dahinſchritt. Der König ſetzte ſich unter ſeinen Thronhimmel und der Prälat, welcher ſchnell ſein Meßgewand umgeworfen hatte, erſchien, gefolgt von dem Abbé Simon und dem Meßdiener, der zur Ablegung ſeiner Rüſtung nicht erſt Zeit gehabt hatte, während ſich die alten Diener in tiefem Schweigen um den Altar herum aufſtellten.

Die gemalten Fensterscheiben schienen das Eindringen des Sonnenlichts zu verhindern und verbreiteten nur eine schwache Hellniß, wodurch über die ganze Scene etwas Feierliches ausgegossen wurde, denn oft kann das Zusammentreffen der gewöhnlichsten Umstände eine Art hoher Majestät hervorrufen. Das tiefe Schweigen, die majestätischen Gewölbe, die gothischen Pfeiler, die Haltung des niedergekniee-ten Königs, der sich demüthigte vor dem Könige aller Könige, die Zerknirschung der Greise, die Inbrunst Monestans, und, was noch weit mehr war, der Gedanke an die unmittelbare Gegenwart des Ewigen flößte ein Gefühl ein, das man nicht anders erklären kann, als durch das Wort Religion. Der moralische Gesammtbegriff, welchem man diesen Namen ertheilt, wird außer seinem tröstenden Reize stets noch etwas Angenehmes und Poetisches haben; wenn diese Greise ihre Hände gegen das gewölbte Schiff der Kapelle emporreckten, so drückten sie durch diese einzige Bewegung schon die Hoffnung aus, daß ein allwissendes Auge aus den fernen Räumen des Himmels herab auf sie schaue!

Die weißen Haare eines zur Erde geneigten Hauptes, andächtige Menschen, welche ihre Sünden bekennen, zum Gebet gefaltete Hände, haben mich stets gerührt, und selbst an die hinkenden Gebete, welche wir im Homer lesen, kann ich nicht ohne Herzensbewegung denken, denn auch sie weisen uns stets auf den Ewigen.

Der Bischof sang den Psalm, mit welchem David den Herrn anrief um Hülfe gegen seinen Sohn und die aufrührerischen Unterthanen, welche diesem anhingen; es liegt in der trauernden Einförmigkeit des Kirchengesanges ein Ausdruck klagender Schwermuth, welchen ich bewundrungswür-

dig finde: unter den damaligen Umſtänden war er groß-artig und erhaben! —

Es iſt mir, als ſähe ich ein aufgeregtes Meer, über das wilde Stürme dahin brauſen. Die geängſtigten Seefahrer ſingen einen Lobgeſang der heiligen Jungfrau, und ihr Angſtruf übertönt die gewaltige Stimme der Stürme und gelangt auf den ſchnellen Flügeln der Winde bis zum himmliſchen Throne.

Der Biſchof legte in ſeine Anrufungen des Ewigen einen kriegeriſchen Ausdruck und konnte ſich nicht enthalten, die Rüſtungen zu betrachten, welche an den Pfeilern der Kapelle aufgehängt waren. Am Ende der erſten Strophe ſeufzte er darüber, daß dieſe Rüſtungen unbenutzt geblieben wären. Am Ende der zweiten ſchloß er aus der Weite der Bruſtharniſche, daß die Menſchen zu den Zeiten Hugues kräftiger und größer geweſen ſein müßten. Bei der dritten belebte ſeine Einbildungskraft die Rüſtungen mit den Körpern der Ritter, welchen ſie angehört hatten. Bei der ſiebenten bedauerte er, daß er die Waffenknechte und die hundert Ritter von Hugues nicht habe. — Endlich gewann ſeine Lieblingsidee eine ſolche Oberherrſchaft über ihn, daß er bei der zehnten Strophe anſtatt der lateiniſchen Worte anſtimmte: „Ach hätten wir dreißigtauſend —“

Dieſe Worte vernichteten den himmliſchen Reiz der frommen Scene. — Der Ewige wird ohne Zweifel lachend verziehen haben, nicht ſo aber der König; er öffnete den Mund, um Hilarion zu ermahnen; und Moneſtan blickte mit offenem Munde und ganz verwirrt den Biſchof an. Da erſcholl lautes Geſchrei und ein furchtbarer Lärm, eilende Tritte und verworrenes Getöſe hallten an den Mauern der

Kapelle wieder, aber deutlich unterſchied man die Unheil verkündenden Worte: „Zu den Waffen! — der Feind iſt da.“

Alles ſtürmte aus der Kapelle und der Biſchof, welcher es vergaß, daß er noch im Prieſtergewande war, beſtieg eilig die Mauern. Was für ein Anblick! — Der Ungläubige, an der Spitze von ſechshundert Gewaffneten, zog in den Zugang zum Schloſſe ein und ſtimmte mit ſeinem Haufen ein Geſchrei der Freude und des Sieges an; die Helme und Rüſtungen der Kriegsknechte glänzten im Sonnenſchein und eine Staubwolke erhob ſich bis über die Gipfel der hundertjährigen Bäume. — Endlich hatte ſich der ganze feindliche Heereshaufen genähert und ſtellte ſich der Mauer des Schloſſes gegenüber auf. Er breitete ſich aus bis zu jenen ungeheuren Felsblöcken, welche den breiten Graben ſchließen, den die Kokette mit dem ihr gegenüberſtehenden Berge bildet; einige Zelte werden aufgeſchlagen und die Feinde lagerten ſich. Der Biſchof erblickte in der Ferne einen zweiten Trupp von Handarbeitern, welche Belagerungswerkzeuge und Reiſigbündel herbeitrugen; ſchon hieben auch die Barbaren die erſten Bäume des Zuganges ab, um ſie bei der Belagerung zu benutzen; die alten Ulmen krachten beim Fallen und die Erde ſeufzte unter dem Gewichte ihrer geliebten Kinder.

„Mit ſolchen Maſſen werden ſie bald genug die Graben ausgefüllt haben! —“ ſagte der Biſchof, als er bemerkte, daß es nun Ernſt werde mit den Kämpfen, von welchen er bisher nur geträumt hatte.

In dieſem Augenblicke erhellte ein plötzlicher Schein den Horizont des Himmels und ein Schrecken ergriff die Bewohner von Caſin-Grandes, welche auf den Zinnen des Schloſſes ſaßen, als ſie gewahrten, daß die Dörfer des

Marquisats in Feuer aufgingen; ein Schrei des Schauders erhob sich zugleich mit den Flammen und der Muth der Belagerten wurde noch vermehrt durch die Verzweiflung, welche ihre Herzen mit Wuth erfüllte. Sie sahen in einem Augenblicke die väterlichen Dächer von den Flammen verzehren, so daß nichts übrig blieb, als die öde Stätte.

„Fluch über Enguerry, seine Soldaten, Freunde und Anhänger! —“ rief der Bischof aus; „ich stoße sie aus der Gemeinschaft der Gläubigen, sie und alle ihre Nachkommen!“ Der Bischof sprach die grausige Formel der Excommunication aus.

Diejenigen, welche die Geschichte jener Zeiten kennen gelernt haben, werden sich nicht wundern, daß die Menge den Ruf wiederholte! „sie sind excommunicirt! — wir werden sie besiegen! —“

„Glaubt es nur! —“ sagte der arme Trousse, für den es schon ein großer Kummer war, daß er seinen dicken Körper in eine Rüstung eingekerkert sah.

Die Worte des zornigen Bischofs verliehen den Kriegsleuten Zutrauen und Muth; der Glaube an den Sieg verbreitete sich durch die Reihen der Streiter, und die Männer von Casin-Grandes blickten drohend auf den Feind, als wären sie Engel gewesen, die Leute Enguerry's dagegen Teufel. So behaupten es wenigstens die Camaldulenser; doch scheint es mir natürlicher, anzunehmen, daß dieser Zuwachs von Muth vielmehr aus der Nothwendigkeit entsprungen sei, das eigene Leben zu vertheidigen; denn das Ich des Doctor Trousse ist die Pfahlwurzel der Welt.

Der Bischof stieg wieder von den Mauern hinab, theilte dem Könige mit, daß der Platz nun angegriffen sei; aber

benachrichtigte ihn auch von der Begeisterung der Truppen. Nun ergriff man aber auch noch die letzte Vorsichtsmaßregel: alle Reichthümer des Königs wurden in ein Gewölbe der Kapelle versenkt und der Zugang zu demselben vermauert.

Die Nacht deckte bald mit ihrem Schleier die Belagerten, sowie die Belagerer, ohne einen Unterschied zwischen Beiden zu machen; denn der Himmel behauptet eine grausame Gleichheit, er kennt kein Vorrecht, das irgend Jemand hätte, und das Sprichwort: die Sonne scheint für Jedermann, sollte die Gesetzgeber erröthen lassen, welche verschiedene Kasten schaffen möchten.

Der kluge Bischof stellte eine Wache auf der Warte aus, damit im Falle eines Angriffs Jeder rasch auf seine Stelle gerufen werden könnte. Dann besuchte er, gefolgt von Kephalein und Kastriota, alle Posten und Wachen, ermuthigte die Schwachen und munterte selbst die Muthigsten noch mehr auf. Der gute und gefühlvolle Monestan versprach den Leibeigenen, welche sich auszeichnen würden, die Freiheit, sowie auch die Kinder aller der Leibeigenen, welche ihren Tod finden würden, befreit werden sollten.

„Natürlich aber, wenn sie ihren Tod in der Schlacht gefunden haben," bemerkte Kastriota.

Nachdem diese thätigen Vorkehrungen getroffen waren, begab sich der kleine Stab in die Gemächer zurück, um dem Könige Nachricht von dem befriedigenden Zustande der Truppen, sowohl in geistiger, wie in körperlicher Hinsicht zu geben.

Dieser Gewißheit ungeachtet war das Abendessen des guten Johann II. sehr traurig und still, und selbst Clotilde

ich die Liebe erkennen, wenn ich mich nicht längst schon von der Richtigkeit meiner Ahnung überzeugt hätte. — Geh, Clotilde, gibt es noch Ehre auf dieser Erde, hat diese nicht längst schon ihre letzten Schritte nach andern Welträumen gerichtet, so sollst Du glücklich werden! —"

Das junge Mädchen weinte, denn der Irrthum ihres Vaters war offenbar genug; eine Thräne rann aus ihren Augen über die Hand des Greises. — „Ermuthige Dich, Clotilde," sagte der gute König, „er liebt Dich! —"

Das war ein recht grausamer Dolchstoß in das Herz, welches so zärtlich den schönen Israeliten liebte.

„Und an Deinen Thränen erkenne ich," fuhr der König fort, „daß Du ihn ebenfalls liebst. — Glückliche Kinder, der Anblick Eurer Liebesbrunst erwärmt auch mein altes Herz wieder! — O meine Geliebte! siehe das war der Grund meiner Trauer — ich fürchtete mehr für Euch, als für Eure Liebe! — Das Gemälde, welches Ihr in dieser Stunde mir entfaltetet, ist mein Tod, so wie der der Feste Eurer beiden Herzen; denn, ist er nur ein einfacher Ritter, so kannst Du nicht verlangen, daß er die Tochter eines Königs heirathen solle, welcher Obdach, Krone und Reichthum verloren hat."

Clotilde weinte bei diesen letzten Worten nur noch stärker.

„Und," fuhr der König wieder fort, „hoffe nicht, daß ich leben bleiben werde, wenn ich nur noch ein Gegenstand des Mitleids bin, ein Trümmer eines Königs, die Schande unseres Hauses, einem verwüsteten Denkmale gleich, nur noch eine schwache Erinnerung an das gewähre, was ich war! — Nein, wenn unseres Unglücks ungeachtet der schwarze Ritter treu bleibt, so wird mein Grab Euer Traualtar sein;

Ihr werdet dann wohl bisweilen nach demſelben wallen, um einen guten Vater zu beweinen, und mein Tod wird dann nicht mehr ſo ganz bitter ſein, wenn ich Dich glücklich weiß, meine Clotilde! —“

Clotilde konnte den Anblick ihres Vaters nicht länger ertragen. „Lebt wohl, mein Vater! —“ rief ſie ihm zu und drückte einen Kuß auf des Greiſes Wange. Der Ausdruck, mit welchem dieſes Lebewohl ausgeſprochen wurde, ließ Johann II. bis in das Innerſte ſeines Herzens erbeben. Er erhob ſein Haupt, ſuchte ſeine Augen auf Clotilden zu richten und antwortete: „O! wie viele Thränen, meine Tochter! — Das iſt recht von Dir, Du liebſt Deinen Vater zu ſehr, als daß Du nicht auch eben ſo den lieben ſollteſt, welcher ſpäterhin die Stelle eines Vaters bei Dir vertreten wird. —“

Das arme Mädchen ſuchte ihr Schluchzen zu unterdrücken, allein dafür machte ſich daſſelbe deſto lauter Bahn, als ſie auf ihr Zimmer zurückgekehrt war. Sie ſah die ſchönen Blumen des Israeliten und dieſer Anblick trocknete alle ihre Thränen. — Iſt das nicht die Wirkung des Feuers? —“

Joſette hatte ſchon lange Zeit auf ihre Herrin gewartet.

„Prinzeſſin,“ ſagte zu dieſer das niedliche Weibchen aus der Provence beim Auskleiden, „mein Gatte iſt nicht unter den Belagerern; offenbar iſt es, daß ihm die Bewachung der Feſte übergeben iſt, ſonſt würdet Ihr ihn haben ſehen können — und ich auch. —“ Die Prinzeſſin war indeß nur mit der ſüßen Betrachtung Ihrer Blumen beſchäftigt, durch welche eine ſo große Menge von Erinnerungen bei ihr wach wurden; ſie achtete daher nicht auf den ſchmollenden Ton

ihrer Zofe, noch auf den kindlich-unschuldigen Ausruf ihres und ich auch.

Clotilde antwortete nur nachlässig: „Es ist ein Glück für Dich, daß er nicht mitgekommen ist, denn er hätte sonst seinen Tod bei der Belagerung finden können. —“

Das kleine niedliche Mäulchen, welches die unwillige Provencalin machte, deutete darauf, daß sie lieber das Vergnügen genossen hätte, nach welchem sie so lüstern war, und wäre auch dasselbe mit Gefahren verknüpft gewesen, als daß sie jetzt jenes Vergnügen ganz entbehren mußte, obgleich sie dabei von der Sicherheit ihres Gatten überzeugt war. Das liegt ja so in der Natur! —

Die Prinzessin bemerkte von alle dem gar nichts, denn ihre Blicke waren stets nur auf die Blumen gerichtet, deren Düfte sie selbst aus der Ferne einzuathmen versuchte. In allen ihren Zügen erkannte man den Rausch der Liebe, welcher ihr Herz erfüllte; es herrschte in ihrer Haltung jene himmlische Schwärmerei, deren Reiz nur Raphael seinen schönen und reinen Jungfrauen aufzudrücken verstand.

Sobald Josette sich entfernt hatte, eilte Clotilde mit der Leichtigkeit eines Rehes zu ihrem geliebten Fenster; vielleicht hätte ich mich besser ausgedrückt, wenn ich gesagt hätte: sie eilte auf den Flügeln des Glücks, oder: auf den Schwingen der Liebe. — Wählt nun selbst, meine Leser. —

„Nephthaly,“ sagte sie mit zitternder Stimme, „fürchtet Ihr nicht, daß die Schildwache Euch erblicken möge?“

„Sie schläft. — Ach! morgen wird sie mich schon lange vor dem Erscheinen der Morgenröthe vertreiben. —“ Er hielt inne. „Morgen,“ fuhr er dann mit klagender Stimme

fort, „werde ich Euch nicht ſehen! — Die Morgendämmerung wird dann ohne Reiz, der Tag ohne Glanz für mich ſein, denn ich werde ja Euch nicht ſehen! —“

„Nephthaly, die Nacht, welche uns ſtets umgab, gibt uns eine traurige Vorbedeutung! Dieſer Schleier, welcher faſt einem Grabesſchleier gleicht, ſollte Euch verhindern, wiederzukehren.“

„O meine Wohlthäterin, wenn ich wagte —“

„Genug, Nephthaly! —“

„Kann ich hoffen, daß ich nicht ein Gegenſtand des Zornes für Euch werde, wenn ich Euch meine Gedanken bekenne? —“

„Nephthaly!“

„Ach! ich liebe Euch.“ Wenn zwei Liebende ſich ein ſolches Geſtändniß gemacht haben, ſo glauben ſie, daß es die ganze Natur gehört hat. Daher entſtand auch jetzt ein Augenblick des Schweigens, worauf Nephthaly mit einem Ausdrucke, welcher aus dem Herzen kam, fortfuhr: „ich kann nicht länger das Feuer verhehlen, welches ohne Gnade mich verzehrt. Ach! zu leiden, ohne daß Ihr es wißt, das heißt tauſend Mal mehr leiden. — Beſtraft mich für meine Kühnheit, aber erkennt auch meine Gluth! —“

„Nephthaly!“

„Ach! Prinzeſſin, ich weiß, daß ich Euch beleidige. — Allein Ihr ſelbſt ſeid der Grund meiner Beleidigung und die Urſache meines Leidens; vergebens hatte ich mir vorgenommen, allein zu dulden, um Eure Ruhe nicht zu ſtören. — Welcher Wahnſinn hat ſich meiner bemächtigt! — Unglücklicher, der ich bin! —“

„Nephthaly! —“

„Ach! vergrößert nicht meinen Schmerz, schürt nicht ferner das hölliſche Feuer in meiner Seele an, indem Ihr ſo ſanft meinen Namen ausſprecht, wenn Ihr mich doch nur verbannen wollt. —“

„Nephthaly! —“

Wenn die Prinzeſſin vier Mal den Namen Nephthaly ausrief, ſo war das die Wirkung einer himmliſchen Freude; kaum wußte ſie, daß ſie dieſen Namen ſo oft wiederholt hatte.

„Nephthaly,“ fuhr ſie fort, „ich fühle, daß Ihr mehr für mich ſeid, als ein Bruder! wenn ich Eure Stimme höre, wenn ich Euch ſehe, was ſage ich, wenn ich an Euch nur denke, ſo werde ich aufgeregt bis zu den innerſten Fibern meines Herzens; ich liebe meinen Vater, allein mit einer heiligen Ehrfurcht, die ich für Euch nicht beſitze, denn ich fühle zu große Wonne bei Eurem Anblicke, obgleich ich erkenne, daß ich damit meinen Gott läſtere; faſt könnte ich mein Gefühl Liebe nennen, wenn ich wüßte, was Liebe iſt. — Ach! ich bin nicht mehr dieſelbe, die ich früher war; meine Thränen ſind mir lieb geworden und ſeit jenem Tage, da ich zuerſt Euch erblickte, hat die blumige Aue, durch welche ſich der klare Bach ſchlängelt, hat der heitere Himmel, haben dieſe bläulichen Berge, hat dieſe ganze zauberhafte Ausſicht, auf die ich ſonſt mit einem Herzen ohne Wünſche ſchaute, einen ganz andern Anblick für mich gewonnen; ich gewahrte, wie Gewitterwolken den Himmel überzogen, wie der klare Bach zum reißenden Strome anſchwoll, wie des Blitzes Strahl die Gebirge traf, und ſah ein, daß auch ich eine Andere werden müßte! — Ich hätte ſchweigen ſollen, aber mein Herz entflieht wider meinen

Willen auf den Schwingen dieſer Worte, welche tief aus meiner Bruſt kommen. — Das wenigſtens bedenkt, Nephthaly, daß eine ungeheure Bürde auf Euch ruht; ich vertraue mich Euren Händen an, denn mit meiner Herrſchaft über mich ſelbſt iſt es vorüber. Ich könnte befehlen — aber ich will Sclavin ſein! — Werde ich damit Recht haben? — werdet Ihr beſtändig ſein, werdet Ihr treu ſein und meine Schwäche achten? —“

Unmöglich iſt es, die Schnelligkeit wiederzugeben, mit welcher dieſe Worte ausgeſprochen wurden; man kann ſie nur mit der reißenden Schnelle jener Gewäſſer vergleichen, welche, nachdem ſie lange Zeit durch einen Damm zurückgehalten ſind, dieſen plötzlich durchbrechen, durch die gebahnte Oeffnung ſich hervorgießen und alle Hinderniſſe durch ihren reißenden Strom überwältigen. Clotilde ſah bei dem diamantenen Funkeln der Sterne, wie ſich der Jude an dem Felſen feſtklammerte gleich einem Menſchen, der von ſeinem Glücke betäubt iſt und dem Uebermaße ſeiner Freude unterliegen muß.

„Ach! ich nehme es an,“ rief er aus, „ich nehme es an, dieſes gefährliche Geſchenk, nie je ſoll ein Geizhals mit ängſtlicheren Augen ſein Gold und ſeine Reichthümer bewacht haben, wie ich Dich bewachen werde! — meine Clotilde! —“

Als der Iſraelit dieſe Worte geſagt hatte, hallte ein furchtbarer Lärm durch die Lüfte; die Sturmglocke ließ ihre Klagetöne erſchallen; die Höfe und die alten Gebäude erzitterten unter den eilenden Fußtritten der Kriegsknechte; von den Mauern und Felſen hallte ihr Geſchrei wieder, welches bald in den einſtimmigen Ruf überging: „Zu den Waf-

fen! — zu den Waffen! —“ Fackeln und Kerzen wurden angezündet; die Zinnen füllten sich mit Kriegern; der Lärm wurde allgemeiner, Verwirrung herrschte, die Gottheiten des Schreckens und des Krieges schienen gegenwärtig nur Grausen zu verbreiten; man eilte hin und wieder und rannte gegen einander; die Galerien krachten unter den stürmischen Schritten, das Geräusch der Waffen hätte selbst die Todten in ihren Gräbern erwecken können! Clotilde war unbeweglich und stumm vor Schauder, denn sie hörte, wie die Leibwache sich versammelte und nach ihrem Zimmer eilte. — Kein Zweifel mehr, daß Nephthaly bemerkt war. —“

„Rettet Euch!“ sagte sie zu Nephthaly.

Der schöne Jude fühlte den Werth ihrer Worte und ergriff zu eilig sein Seil. Clotilde hörte einen Fall und dann einen leisen Seufzer. — Sie lauschte und an ihre Ohren schlug der klagende Ton: „Clotilde! —“ Dieser Laut war langsam und schmerzenvoll ausgesprochen, gleich wie es ein Mensch thun würde, der zu gleicher Zeit den Himmel anklagt und ihm auch dankt. —“

„Er ist todt! —“ sagte die Jungfrau erbleichend und das Wort erstarb ihr im Munde. —

Ihr Zimmer wurde geöffnet — sie blieb unbeweglich wie ein Bild des Todes; ihre Augen waren trocken. —

„Er stirbt für mich! — Das hatte er wohl gesagt. —“ Dieses waren ihre letzten Worte, denn — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —

XVII. Erſter Erfolg. — Sturm.

Soldaten ſtürzten ſich in das jungfräuliche Zimmer. Allein ſie fanden Clotilde in einem ſo ſchrecklichen Zuſtande der Gedankenloſigkeit, daß der treue Albaneſe, welcher ſie mit entblößtem Säbel anführte, ebenfalls erſtarrt ſtehen blieb, als er die glanzloſen und gebrochenen Augen ſeiner jungen Herrin erblickte.

„Prinzeſſin? —“ ſagte er voll Ehrfurcht.

Die Jungfrau blieb unbeweglich wie zuvor, ſchaute gerade aus, ohne doch etwas zu ſehen und antwortete dem Albaneſen nichts.

„Prinzeſſin?“ wiederholte Kaſtriota.

„Er iſt todt! —“ murmelte Clotilde.

„Ach! ſo kommt doch wieder zu Euch,“ fuhr der Albaneſe fort; „Marie war es ja nur, welche unſere Soldaten auf eine grauſame Probe geſtellt hat, ſie hat den Aufruhr in der Feſte verbreitet und Ihr allein vermögt die Unſchuldige zu beruhigen! —“

Die Prinzeſſin folgte Kaſtriota maſchinenmäßig — ſie ſtieg die Treppen hinab und ſchritt über die matt erleuchteten Höfe. — Bald gelangte ſie an das Portal und erblickte dort die Unſchuldige. Dieſe glich einer Göttin der Zwietracht, ihre Haare waren aufgelöſt, mit der Hand ſchwenkte ſie eine brennende Fackel und kämpfte mit der ganzen Leibwache, welche kaum ſie zu zügeln vermochte.

Die Prinzessin erblickte ihre Amme, ohne sich dessen wirklich bewußt zu werden. Dieses nächtliche und in seinen Wirkungen wahrhaft ergreifende Gemälde, auf welchem die Gestalten der vom Fackelschein erleuchteten Soldaten, die grauen Mauern und Marie in furchtbaren Krämpfen erschien, dieses Gemälde breitete sich vor ihren Blicken aus, als wäre es gar nicht da gewesen.

Indeß näherte sich Clotilde der Unschuldigen. Als sie ihre Amme erblickte, begriff sie ganz dunkel, worum es sich handele; allein ihre vorherrschenden Gedanken hatten eine zu große Macht über sie erlangt und so kam es denn, daß folgende Worte über ihre von Schmerz gebleichten Lippen irrten: „Marie! — meine gute Marie! — Du weißt nicht, was für ein Unglück Du veranlaßt hast! — Ach! wir sind Beide recht unglücklich; wenn Du Deinen Sohn verloren hast, so verlor ich —“ Das junge Mädchen hielt erschreckt inne.

Bei diesen geliebten Tönen kam die Unschuldige wieder zum Bewußtsein. Sie faßte ihr aufgelöstes und verworrenes Haar zusammen, schwieg und blickte mit starren Augen auf die, welche die Einzige war, die noch einige Saiten in dem für alle Freuden erstorbenen Mutterherzen anzuschlagen wußte. Ihre Augen füllten sich schnell mit Thränen.

Diese Jungfrau, welche bleich und unbeweglich in der Mitte bestürzter Kriegsknechte stand; diese Fackeln, welche nur an einer kleinen Stelle das nächtliche Dunkel unterbrachen, indem sie die alten moosbedeckten Mauern erhellten; jene Frau, deren Wahnsinn durch einen Blick des von ihr so geliebten Pflegkindes besänftigt war — das Alles bot ein wunderbares Gemälde dar, welches man zur Darstellung

einer jungen Zauberin hätte benutzen können, die vor den Augen einer entsetzten Volksmenge einen Todten in das Leben zurückruft; denn nicht anders sah die arme Marie mit ihren verfallenen Zügen und bei der Nacktheit ihrer knochendürren Glieder aus, wie ein Todter, welcher sich aus dem Grabe erhebt und bei dem ersten Gefühl der wiedererwachenden Scham sich in sein Leichentuch hüllt, in dieses letzte Gewand des Menschen.

Die Ruhe gewann nach und nach ihre Oberherrschaft wieder. Jeder kehrte auf seinen Posten zurück. Marie wurde wieder in ihre Zelle geschlossen, welche vorher aus Versehen offen geblieben war, und auch die Prinzessin kehrte, gefolgt von Kastriota, mit langsamen Schritten nach ihren Gemächern zurück.

Sie trat in ihr Zimmer und sank erschöpft auf einen Sessel; hier blieb sie, ohne auch nur einmal ihre Haltung zu verändern, bis die Morgenröthe den Himmel vergoldete. —

Kaum hatte der Tag begonnen, sich bemerklich zu machen, als sie sich langsam erhob, zum Fenster trat und dieses zitternd öffnete. Ihre Angst glich der Angst einer Mutter, welche Nachrichten von ihrem Sohne erhält, der einer Schlacht beigewohnt hat, aber in der Aufschrift des Briefes die Hand ihres Sohnes nicht erkennt und daher erbleichend und voll böser Ahnungen den Brief erbricht.

Clotilde blickte mit der Hast des Schmerzes nach dem Felsen, nach dem Graben, nach dem Uferriff — das Auge der Liebe entdeckte Blutspuren, verfolgte dieselben und erkannte die Eindrücke, welche die von Blut gerötheten Hände des schönen Israeliten zurückgelassen hatten. — Diese herzzerreißenden Anzeichen schienen die zarteste Sorgfalt der Liebe zu

verrathen. In der That waren diese Blutspuren zur Hälfte verwischt und mit Sand überstreut, um die sorgfältigsten Nachforschungen zu täuschen. Diese noch mitten im Todeskampfe beobachtete Vorsicht; diese Sorgfalt, sich noch hinweg zu schleppen, um fern von den Orten zu sterben, welche durch den Anblick eines Leichnams verdächtigt werden könnten; dieses Streben, Alles zu vermeiden, was der Ehre einer angebeteten Geliebten schaden könnte — alle diese rührenden Handlungen zusammen trafen Clotildens Seele gleich einem Blitz. — Aber gleich einem Blitz, welcher dem Donner vorhergeht, denn ein eisiger Frost durchschauerte ihre Glieder, ein Nebel breitete sich vor ihren Augen aus und kaum hatte sie noch die Zeit zu sagen: — „Ich wurde geliebt! —“ worauf sie niedersank. Blaß wie eine von Sturm geknickte Lilie lag sie da, die Arme ausgebreitet und die Augen geschlossen. Ihre langen Wimpern, ihr schwarzes Haar und die beiden schwarzen Bogen, welche sich über ihren Augen wölbten, unterbrachen allein ihre schreckende Blässe.

Das niedliche Weibchen aus der Provence hatte lange auf den Ruf ihrer Herrin gewartet, war endlich unruhig und selbst unwillig geworden und trat nun singend in das Zimmer der Prinzessin. Der Schrecken Josettens war fast eben so groß, wie der Schmerz der Prinzessin; stumm vor Entsetzen hob die Zofe Clotilden auf, nahm sie in ihre Arme und trug sie auf das Bett, welches sie zu ihrer Verwunderung noch unberührt fand. Sie erwärmte die Prinzessin durch Reiben, rief weinend ihren Namen und ließ ihre Thränen über Clotildens Antlitz schwimmen. Dann legte sie ihre Hand auf das Herz der Gebieterin und fühlte dasselbe noch schwach schlagen. Jenes Lächeln, welches ein

Kind der Hoffnung ist, schwebte über die Lippe der Tochter des Intendanten, und dieses Lächeln durch Thränen hindurch glich einem Strahl der Sonne, welcher mitten unter einem Gewitter die Wolken durchbricht.

Endlich bewegte Clotilde mit Mühe ihre schweren Augenlider, schlug dieselben auf und zeigte die Augen; allein die waren matt, und erloschen die glänzende Flamme, welche ihnen sonst einen so hohen Reiz gab.

„Ach, Prinzessin! —"

„Josette!" — und die Prinzessin, die zurückzukehren schien aus den Armen des Todes, warf gedankenlose und kalte Blicke auf ihre Umgebungen. Endlich trafen diese Blicke auch auf die Vasen von Krystall, in welchen die Blumen des schönen Israeliten standen. Bei diesem Anblick brach sich ein Thränenstrom Bahn — und Clotilde war gerettet! — Ihre Thränen schienen ihr Herz zu erleichtern; der Krampf, welcher dasselbe umkrallt gehabt hatte, ließ nach, und einige verworrene Gedanken begannen ihr von Neuem ihr Unglück ins Gedächtniß zurückzurufen.

„Ist er todt, Josette?"

„Nein, Prinzessin!" antwortete die gewandte Zofe mit einer anmuthigen Bewegung ihres Hauptes. Dieses Wort brachte in der Seele Clotildens dieselbe Erleichterung hervor, welche ihre Thränen in Bezug auf ihren Körper bewirkt hatten; die Hoffnung führte ihr grünes Ruder, und die Jungfrau vertraute der leichten Barke, welche von der Göttin über einen grenzenlosen Ocean gelenkt wurde.

Das Weibchen aus der Provence errieth erst sehr spät das Geheimniß dieses Vorfalles, welcher lange Zeit für sie unbegreiflich blieb. Clotilde empfahl ihrer Zofe das gewis-

Digitized by Google

senhafteste Schweigen, als sie die Herrschaft über sich selbst wieder gewonnen hatte, dann aber erklärte die Tochter der Lusignan, daß sie auf ihren Zimmern bleiben wollte, indem sie die Belagerung von Casin-Grandes als Grund dieses Entschlusses vorschützte; in der That aber wollte sie ihre bleichen Züge nicht sehen lassen, so wenig wie die unwillkürlichen Thränen, welche sie vergießen mußte, so oft sie an die Blutspuren und die Ereignisse dieser blutigen Nacht dachte.

„Wenn er noch lebt, so werde ich es bald erfahren," tröstete sie sich, „denn — ich werde seine Blumen sehen! — Wenn ich aber keine sehe! — (Neue Thränen.) Ach, ich werde deren sehen! — vielleicht!" — „(Neue Hoffnung.)"

Mag sie jetzt abwechselnd weinen und lächeln, zwischen Trauer und Hoffnung schwankend; mag sie nun mit dem Wittwenschleier sich verhüllen, oder mit dem Myrtenkranz sich schmücken, in jedem Falle aber eine überschwängliche Liebe zeigen, welche rein wie der Thau des Morgens, unschuldig wie die erste Kindheit, heftig wie der Zorn — wir müssen jedenfalls uns jetzt zu wichtigeren Begebenheiten hinwenden.

Beim ersten Anbruche des Tages hatten der Bischof, Monestan und der Connetable zunächst den König begrüßt und waren dann auf die Beobachtungsthürme gestiegen, um zu sehen, was das feindliche Heer beginnen würde. Nicht ohne gewaltigen Schrecken erkannten sie die Absichten des gewandten Ungläubigen; der Untergang von Casin-Grandes war mit großen Buchstaben zu lesen, wie im Melodrama, wenn man dort Papiere entrollt, auf welchen Inschriften stehen, die von der Akademie nicht geliefert sind.

Zweihundert Arbeiter hatten die ganze Nacht über Rei-

ſigbündel, Baumſtämme und Steine herbeigetragen. Dieſe Stoffe bildeten zwei gewaltige Haufen, und da ſie zu beiden Seiten der Stelle lagen, wo ſich die Zugbrücke niederließ, ſo hätte man vom Himmel ſehr vernachläſſigt ſein müſſen, um nicht zu bemerken, daß es die Abſicht des Ungläubigen war, den breiten Graben gerade dem Portal gegenüber auszufüllen, um dann dieſes einzurennen. Dieſer Plan verlangte zu ſeiner Ausführung kaum acht Stunden.

Ganz natürlich, daß dieſe kluge Unternehmung das Schrecken der drei Miniſter erregte; ſie blickten ſich traurig an und ihre Mienen hatten wenig Ermuthigendes für die Menge, von welcher ſie in achtungsvoller Entfernung umſtanden wurden.

Wenn ſie ſich nähern," ſagte der Biſchof, indem er auf die Soldaten des Ungläubigen deutete, „ſo werden wir ſie mit Steinen überdecken und Pfeile und Wurfgeſchoſſe in Menge auf ſie abſenden. — Allein damit unterſtützen wir ſie nur bei der Ausfüllung des Grabens, und unſere Zugbrücke, obgleich auf beiden Seiten mit Eiſen beſchlagen, wird ihnen doch nicht lange widerſtehen."

Kephalein machte eine ſehr ausdrucksvolle, ſenkrechte Bewegung ſeines Kopfes.

„Man könnte auch" bemerkte Moneſtan, „eine Mauer unter dem Portal aufführen."

„Ja, ganz recht," ſagte Kephalein, ohne daran zu denken, daß er alsdann mit ſeinen Reitern keinen Ausfall mehr machen könnte.

„Ja," antwortete der Biſchof, „allein unſere Mauer wird keine zwölf Fuß dick werden, denn es fehlt uns die Zeit, ſie in einer ſolchen Stärke aufzuführen, und der Un-

gläubige möchte ſie dann ohne große Anſtrengung niederrennen.“

Der kleine Stab blickte ſich aufs Neue ſchweigend an. In dieſem Augenblicke begannen die Soldaten und Arbeiter Enguerry's den Graben mit einer erſchreckenden Thätigkeit zu füllen. Steine und Wurfgeſchoſſe wurden auf der Stelle hinabgeſchleudert und einige dadurch getödtet, aber die Feinde erhoben nun ihre Schilde und bildeten eine Art von ſchützendem Sturmdach über ſich, worauf ſie ihr Werk fortſetzten, ohne ſich weiter um die unnütze Rache dieſes zweiten Himmels zu kümmern.

„Wie,“ rief Kephalein aus, „meine Herren, ſollen wir zuſehen, wie unſer Untergang vorbereitet wird, ohne durch unſere Anſtrengungen entgegenzukommen? Laßt uns hinunter ſteigen und ſogleich die Zugbrücke niederlaſſen! Ich verſpreche Euch, daß ich einen Angriff machen werde, wie damals bei Edeſſa, wo ich den Staat rettete, und wo ich zum Connetable gemacht bin, und wo —“

„Gut, Herr,“ unterbrach ihn Moneſtan, um die oft wiederholte Erzählung des Angriffs bei Edeſſa zu vermeiden; „wir wollen den Bogenſchützen und Armbruſtſchützen befehlen, daß ſie mit uns hinabſteigen; ſie mögen dann unſern Rückzug decken, wenn es unſerm Muthe nicht gelingen ſollte, den Feind zu werfen.“

Höher klopfte vor Freude des Biſchofs Herz, als er ſah, daß dieſer Angriff die Stelle eines geordneten Treffens erſetzen könnte, und mit der Begeiſterung eines franzöſiſchen Soldaten rief er ſein: Vorwärts! —

Die drei Miniſter ſtiegen, von der Hälfte der Bogenſchützen gefolgt, von dem Thurme nieder. — Der Befehl

zum Aufsitzen wurde mit leiser Stimme gegeben und auf dem ersten Hofe alles zum Ausfalle vorbereitet.

Die dreiunddreißig Reiter stellten sich je drei und drei auf. Die Leibwache theilte sich in zwei Haufen, welche an beide Seiten traten, um die Zugänge der Zugbrücke zu vertheidigen; die übrigen bekamen den Befehl, das Portal nicht zu verlassen und nur auf ein bestimmtes Zeichen ihre Geschosse abzusenden. Der Bischof bewaffnete sich mit einer Streitaxt; Monestan bestieg sein geduldiges Thier; Kastriota gabelte sich auf das vierunddreißigste Roß und sechs treue Bauern bestiegen die noch übrigen sechs Arbeitspferde. Kephalein übernahm den Befehl, ritt zwei oder drei Mal um seine Schwadron herum, winkte dieser mit der Hand die größte Stille zu und gab dem Thürsteher das Zeichen, zu öffnen.

Der dicke Thürsteher und seine Frau ließen die Zugbrücke mit einer bewunderungswürdigen Schnelligkeit nieder und die Reiterei sprengte unter einem furchtbaren Kriegsgeschrei mit Blitzesschnelle hinaus. Man überraschte die Arbeiter und die reisige Windesbraut stürzte auf ihrem Wege alles zu Boden, Tod und Verderben vor und neben sich verbreitend; die Bogenschützen sandten ihre Pfeile über die Reiterei hinaus und die beiden Haufen der Leibwache stellten sich zu beiden Seiten der Zugbrücke auf.

Der Ungläubige hatte eine solche Kühnheit nicht erwartet. In dem Augenblicke, wo der Ausfall statt fand, war er eben damit beschäftigt, zu untersuchen, ob er seine Soldaten nicht auf die Granitblöcke klimmen lassen könnte, welche die Schloßgraben deckten und durch die Kokette auf der einen, durch den zweiten Fels auf der andern Seite ge-

bildet wurden. Er überzeugte sich aber, daß es unnütz wäre, in den Park einzudringen, weil die Mauern des Schlosses an Höhe jene beiden Felsen noch übertrafen. So wurden denn seine Mannschaften unerwartet überfallen. Niemand war zu Pferde, der Anführer gleichsam abwesend, und Kephaleins Angriff hatte demnach einen siegreichen Erfolg.

Die Reiterei von Casin-Grandes fiel über die bestürzten und in ihre Rüstungen eingepackten Räuber her; diese wurden von Schrecken ergriffen, ließen sich fast ohne Widerstand tödten und das Gemetzel war befriedigend genug. Inmitten dieser Scene thaten sich der Bischof und Kastriota durch ihren Eifer hervor. Da der Prälat die Vorschriften der Kirche nicht verletzen wollte, welche ihren Dienern jedes Blutvergießen verbietet, so streckte er die Räuber nieder, indem er gewaltige Hiebe mit seiner Streitaxt nach ihren Häuptern führte; Kastriota dagegen ergötzte sich daran, mit seinem Säbel türkische Kreise zu beschreiben, welche so schön die Stelle zwischen den Halskragen trafen, daß die Köpfe um ihn her wie Hagel zur Erde fielen. Kephalein aber ließ sein großes blaues Auge über das ganze Schlachtfeld schweifen, durchbohrte die Räuber mit seinem Schwerte und leitete den Angriff mit einer Kaltblütigkeit und einer Umsicht, welche manchem Feldherrn Ehre gemacht haben würde; dabei fand er immer noch Zeit, dem Feinde zu zeigen, daß Windesflügel wie ein leichter Schmetterling karacoliren könne. — Monestan endlich ergriff alle Vorsichtsmaßregeln im Fall eines Rückzuges und erleichterte aus Menschlichkeit den tödtlich verwundeten Räubern, welche zu

sehr litten, ihr Ende, indem er ihnen zugleich, falls sie Reue zeigten, Absolution in articulo mortis ertheilte.

Dieser bewunderungswürdige Ausfall war die Sache eines Augenblicks, und ehe noch die Räuber die geringe Zahl der Angreifenden erkennen konnten, fielen sie schon wie die Mücken.

Indeß hatte der Ungläubige seine Leute aufgestellt und die erste Abtheilung derselben hielt den Andrang dieses wüthenden Angriffes aus, welcher noch bei der späten Nachwelt Kephalein zur Ehre gereichen wird. Als aber Enguerry bei dem Toben dieses plötzlichen Ueberfalls und an den furchtbaren Flüchen seiner Räuber erkannte, daß diese erlägen, als das Siegsgeschrei der Gegner ihm vollends jeden Zweifel nahm, da kochte Zorn in seiner Brust, er bestieg sein Pferd und eilte mit Blitzesschnelle, den zweiten Heereshaufen wieder aufzustellen, welcher schon ebenfalls zurückzuweichen begann.

Die Gegenwart des tapfern Anführers stellte die Ordnung wieder her; der dritte Schlachthaufen saß auf und das Treffen gewann nun ein sehr ernsthaftes Aussehen.

An der Spitze der Reiterei von Casin-Grandes zeigten sich Kephalein, der Bischof, Kastriota und diejenigen von den Uebrigen, welche die Unerschrockensten waren; sie vollbrachten Wunder der Tapferkeit und der Ungläubige fand an ihnen Krieger, deren Besiegung schwieriger war, als die der armen wehrlosen Bauern, welche er bisher geplündert hatte. Der Bischof schrie, so laut er konnte: „Haut ein, sie sind exkommunicirt! —“ Diese Worte, welche donnernd über das Gefilde verhallten, gleich den Posaunenstößen des

jüngſten Gerichts, verliehen den Leuten von Caſin-Grandes neuen Muth.

Enguerry ſelbſt wurde durch den Biſchof und Kaſtriota von ſeinen Leuten abgeſchnitten und ohne Nicols Dazwiſchenkunft hätte der Säbel des Albaneſen Caſin-Grandes befreit.

„Zu mir, Räuber!“ ſchrie der Ungläubige wüthend, und veranlaßte dann eine Schwenkung ſeiner Truppen, welche für das Cypriotiſche Heer Verderben bringend ſein mußte.

Die Trümmer des erſten und des zweiten Heereshaufens des Ungläubigen hatten ſich zu beiden Seiten der Reiterei von Caſin-Grandes wieder geſammelt und aufgeſtellt. Der Ungläubige ſelbſt eilte, ſie zu unterſtützen, nachdem er ſeine Befehle für den dritten Haufen ertheilt hatte. Seine Abſicht war es, jede Verbindung der Cyprioten mit der Zugbrücke abzuſchneiden und ſo die unvorſichtigen Belagerten einzuſchließen.

Ohne Moneſtans Klugheit wäre es um den Staat geſchehen geweſen; er aber hatte dieſe Gefahr vorausgeſehen, Feuer aus dem Schloſſe holen laſſen und den glücklichen Einfall gehabt, die beiden Berge von Holz und Reiſig anzuzünden, welche zu beiden Seiten der Zugbrücke lagen.

Auf der andern Seite hatte auch der Connetable die Schwenkungen Enguerry's begriffen (was allerdings eine gewaltige Anſtrengung für Kephaleins leeres Haupt war) und deßhalb Befehl zum Rückzuge gegeben. Fortwährend kämpfend näherte man ſich nun immer mehr der Zugbrücke. Kephalein wünſchte ſich jetzt im Herzen Glück, daß er ſeine Reiterei das Zurückweichen gelehrt habe. Geſchützt alsdann von den Flammen der beiden gewaltigen Scheiterhaufen,

welche der Wind mit aller Macht anblies und zwar so, daß Rauch und Asche den Räubern in die Augen getrieben wurden, gelangten sie vor Enguerry auf die Zugbrücke. Der Ungläubige wurde bei seiner Näherung überdies mit einem Hagel von Pfeilen empfangen. Da wandte er sich gegen die Spitze der cypriotischen Reiterei und suchte dieselbe durch Aufbietung aller seiner Kräfte zu vernichten. Die Seiten der Leute von Casin-Grandes waren unangreifbar, weil sie fortwährend von den Flammen der beiden Holzstöße geschützt wurden, welche, den Scheiterhaufen der Inquisition gleich, ohne zu verlöschen, fortbrannten; an der Spitze befanden sich aber, wie man weiß, der Bischof, Kastriota und Kephalein! — Wer aber den Homer gelesen hat, der mag sich jetzt den Ajax vorstellen, wie er das griechische Lager gegen Hektor vertheidigte.

Ein Hagel von Steinen, Pfeilen und verschiedenen Wurfgeschossen wurde geschickt von der Höhe der Mauern hinabgesendet. Dieser glückliche Regen hatte die Wirkung, daß sich die Reiterei zurückziehen konnte, während Freudenrufe und Siegsgeschrei durch die Lüfte schallten. Die Zugbrücke aber schwebte empor.

Der Ungläubige aber gerieth in einen furchtbaren Zorn, als er sich allein zwischen den beiden Scheiterhaufen befand, an den Rand des Grabens zurückgeworfen, während sein Roß, von welchem er sich schnell herabwarf, mit der Zugbrücke empor schwebte. Der Ungläubige hatte nämlich des Pfeilregens ungeachtet den Muth gehabt, sich auf die Zugbrücke zu wagen: sein Pferd verwickelte sich mit seinen Beinen in die Ketten, welche er durchzuhauen versuchte, während der Hagel von Geschossen von oben herab auf ihn fiel;

daher wurde ſein armes Thier mit emporgezogen, war an den Beinen gefeſſelt und an das Portal geklemmt, wie jene Raubthiere, die man als Jagdbeute an die Thüren der Schlöſſer nagelt. Das edle Thier ſtöhnte und ſchnaubte kläglich, bis der gute Moneſtan den Befehl gab, die Brücke ein wenig zu ſenken, worauf es in den Graben ſtürzte und hier auf der Stelle ſtarb.

Man denke ſich nun den Zorn, die Wuth und die Flüche des Ungläubigen; er ſchäumte und bedrohte mit ſeinen Fäuſten das Schloß; wohl hätte er ſich gewünſcht, fliegen zu können, um den Raum zu überwinden, welcher ihn von demſelben trennte. Da aber der Hagel der Geſchoſſe zu mörderiſch wurde, ſo war er gezwungen, ſich in eine Entfernung zu retten, wo er nichts mehr von Gefahr zu beſorgen hatte. In ſeiner Wuth ſpaltete er einem armen Reiter Kephaleins, welcher ſich von ſeinem Pferde hatte aus dem Sattel werfen laſſen und an der Erde liegend gefunden wurde, das Haupt. Dieſe Grauſamkeit ließ die Bewohner von Caſin-Grandes erzittern, welche einen Schrei des Entſetzens ausſtießen.

Als die Reiterei wieder in das Schloß eingezogen und der erſte Rauſch des errungenen Sieges vorüber war, eilten die drei Miniſter zu dem Könige, ihm einen amtlichen Bericht über den Erfolg dieſes erſten Ausfalles abzuſtatten.

„Sire,“ rief Kephalein aus, als er ſeinen Bericht beendet hatte, „wir haben nur einen Mann verloren und ich bin deswegen in Verzweiflung.“

„Und das mit Recht, Connetable,“ ſagte der König; „denn der Tod eines unſerer Unterthanen iſt ein Gegenſtand der Trauer für uns.“

„Nicht gerade sein Tod ist es, welcher mich betrübt,“ antwortete der Connetable, „aber, Sire, er ist vom Pferde gefallen und man könnte glauben, daß ich ihn schlecht eingeübt hätte. Indeß versichere ich Euch, gnädiger Herr, daß er seine funfzehn Stunden eben so gut erhalten hat, wie alle die Uebrigen! —“

„Man wird Gott für ihn anflehen!“ sagte der Bischof, welcher sich mit einem Stolze auf seine Streitart stützte, daß man ihn hätte für Herkules halten können, wenn das Heidenthum damals noch seine Altäre gehabt hätte.

Monestan konnte sich nicht enthalten zu lächeln, aber suchte nicht den Sieg Kephaleins durch die Bemerkung zu schmälern, daß die Reiterei gewiß abgeschnitten und vernichtet sein würde, wenn er nicht den Gedanken gehabt hätte, Feuer in die Holzstöße werfen zu lassen.

„Sire,“ fuhr der begeisterte Connetable fort, „seit jenem Angriffe bei Edessa, da Ihr mich zum Connetable ernanntet, kennt man in der ganzen Geschichte der europäischen Reiterei einen so glänzenden Angriff nicht! —“

„Wohl denn, meine Herren,“ antwortete der König, dessen Züge Freude athmeten, „werden wir nach einem solchen Anfange auf fernern Erfolg hoffen dürfen?“

„Sire,“ sagte der Bischof, „wir werden Casin-Grandes bei der ersten Gelegenheit befreien.“

Es würde überflüssig sein, wenn wir noch bemerken wollten, daß dieser Sieg den Muth der Soldaten des Königs auf den höchsten Gipfel erhob. Hoffnung erfüllte die Herzen Aller und gab sich kund durch die Beleidigungen, mit denen man von der Höhe der Mauern hinab die ge-

geschlagenen und wuthknirschenden Belagerer überhäufte.

Enguerry hatte aber geschworen, daß er noch vor dem Anbruch der Nacht Herr der Feste sein und den Tod seiner Soldaten rächen werde. Die Musterung, welche er darauf anstellte, bewies ihm, daß ihn dieser Ausfall hundert und dreißig seiner tapfersten Mannen gekostet habe; der Bischof allein hatte für seinen Theil zwölf in das Gras beißen lassen. Die Vorsichtsmaßregeln, welche der Ungläubige traf, ließen in ihm einen geschickten Feldherrn erkennen, und nichts vermochte es diesmal zu verhindern, daß nicht Casin-Grandes in fünf oder sechs Stunden eingenommen wurde.

Diese unheilvollen Anordnungen wurden getroffen, während die Vertheidiger des Schlosses frühstückten, um neue Kraft zu gewinnen und dann zu neuen Unternehmungen zu eilen. Wenigstens waren sie nicht Zeugen von den Veranstaltungen des Ungläubigen, und die ausgestellten Wachen besaßen nicht genug kriegerische Einsichten, um die Absichten Enguerry's zu errathen.

Er begann damit, daß er auf's Neue Bäume niederhauen ließ, um den Graben damit zu füllen, wobei er seine Arbeiter auf eine solche Weise vertheilte, daß sein Werk mit der größten Geschwindigkeit vorwärts schritt; zugleich stellte er zwischen ihnen Soldaten mit Schildern auf, damit sie die Pionniere gegen den Steinregen schützten. Dabei hatte er diesem Haufen den Befehl gegeben, aus allen Leibeskräften zu fliehen, sobald die Zugbrücke eine niedergehende Bewegung zeige. Dann wählte er unter seinen Räubern etwa funfzig der Entschlossensten, theilte sie in zwei Haufen und übergab den Befehl derselben an Nicol

und noch einen andern seiner Offiziere; diese beiden mit Aexten bewaffneten Abtheilungen hatten den Befehl, bei einem Ausfalle die Ketten der Zugbrücke zu zerhauen und lieber auf der Stelle zu sterben, als den Befehl unausgeführt zu lassen.

Endlich theilte er sein übriges Heer in drei Haufen. Die beiden schwächsten derselben ließ er unter dem dichten Laubwerke der ersten Ulmen des Zuganges sich verbergen; sie sollten bei einem neuen Ausfalle die Abtheilungen unterstützen, denen es übertragen war, die Ketten abzuhauen, zu gleicher Zeit aber auch versuchen, durch versteckte Züge die Leute von Casin-Grandes von dem Schlosse abzuschneiden und so zu umzingeln. — Er selbst stellte sich an die Spitze des dritten Haufens, welchen er hinter den Arbeitern auftreten ließ, um sogleich bereit zu sein, falls die Belagerten auf einen neuen Ausfall verzichten sollten, selbst in den Platz einzudringen, wenn der ausgefüllte Graben einen gangbaren Weg darböte und die Thür eingerannt und verbrannt wäre.

Als diese für die Belagerten so unheilvollen Anordnungen getroffen und die erhaltenen Befehle vollzogen waren, füllten die Arbeiter den Graben mit einer wahrhaft entsetzenden Eile, weßhalb auch der Ungläubige die Hoffnung faßte, daß er binnen zwei oder drei Stunden in Casin-Grandes würde einziehen können.

Als der Stab, das heißt, als Kephalein, der Bischof und Monestan wieder auf die Wälle zurückkehrten, um die Unternehmungen des Feindes zu prüfen, waren sie noch trunken von ihrem ersten Erfolge, und Jedermann weiß, daß Trunkenheit der Seele eben sowohl blind macht, wie jede andere Trunkenheit.

Dennoch waren sie diesmal nicht ganz blind, denn sie erkannten die Anordnungen und Absichten des Ungläubigen recht wohl; wenn sie aber auch die Gefahr sahen, welche ihnen drohte, so schmeichelten sie sich doch noch, daß sie durch ihren Muth das ersetzen würden, was ihnen an der Menge der Streiter abging, und daß sie folglich den Ungläubigen schlagen würden.

Indeß füllte sich der Graben mit einer so reißenden Schnelligkeit, daß man daraus abnehmen konnte, wie lüstern die Soldaten Enguerry's nach den Schätzen von Casin-Grandes seien. Die Minister gaben nun Befehl, Oel und Wasser siedend zu machen, so wie überhaupt alles zu einer verzweifelten Vertheidigung vorzubereiten. Zu gleicher Zeit ließen sie an die Abtheilungen, welche die Seitenflügel des Schlosses bewachten, den Befehl ergehen, in die Höfe herabzukommen, um im Falle der Noth zugegen zu sein. Dann berieth man sich über den günstigen Augenblick zur Vertheidigung.

„Da ein erster Ausfall für uns so günstig gewesen ist, so sehe ich nicht ein, warum wir nicht einen zweiten wagen sollten," sagte Kephalein.

„Meine Herren," antwortete Monestan, „nur der heldenmäßigste Muth kann uns retten; mögen wir noch einen Ausfall machen oder mögen wir es unterlassen, unser Untergang ist jedenfalls unvermeidlich; aber," fuhr dann der muthige Greis fort, „ich empfehle mich dem Herrn und werde mich auf Tod und Leben gegen den Feind stürzen, da ich es vorziehe, zu sterben, um nicht den Untergang des Königs zu sehen. Unsere Pforte wird in der That bald den Flammen überliefert werden; es wird uns vergeblich sein,

auf den Feind zu ſchießen, da nichts denſelben an ſeinem Vorhaben wird verhindern können. — Laßt uns alſo ausfallen, meine Herren, und unſer Leben theuer verkaufen! was den König betrifft, ſo möge ihn der Himmel in ſeinen Schutz nehmen! —“

Der Biſchof war ergriffen von Moneſtans Rede.

„Herr Graf,“ entgegnete der Prälat, „noch iſt nicht Alles verloren; vernehmt den Plan, welchen ich Euch vorſchlage: in wenig Augenblicken wird der Graben gefüllt ſein; wenn dann die Kriegsknechte auf dieſem kleinen Raume ſich nähern, ſo werfen wir Oel, Waſſer, Steine und Holzblöcke auf ſie hinab; iſt auch dieſe Quelle verſiegt, dann laſſen wir die Zugbrücke nieder und zerſchmettern mit ihr Alle, welche ſich unter ihr befinden werden, dann erſt machen wir unſern Ausfall; uns folgen dann alle unſere Streitkräfte, in drei Haufen vertheilt, von denen ſich der erſte in zwei Flügel ausbreitet, um die Brücke zu decken; dann, glaubt mir, mit Gottes Hilfe, wie Ihr ſagt, werden wir noch ſiegen!“

„Siegen oder ſterben! —“ rief Kephalein, indem er ſeine Blicke über die Streiter und die Wälle ſchweifen ließ. Von allen Seiten her wurde ſein Ausruf wiederholt.

Die Streitkräfte von Caſin-Grandes erhielten den Befehl, ſich auf den Höfen zu verſammeln, ſo daß auf dem Hauptthurme nur die Frauen blieben, welche die genannten Maſſen auf den Feind hinabſchleudern ſollten.

Als der Graben ausgefüllt war, begannen die Streiter des Ungläubigen das Portal einzurennen; aber auch der Augenblick war gekommen, wo der Triumph der Frauen begann: ſiedendes Oel wußte zwiſchen den Rüſtungen hindurch

seinen Weg zu finden und bereitete den Angreifenden grausame Qualen, daß sie in Krämpfen starben; Andere wurden von Steinen und Baumstämmen niedergeschmettert, und das Gemetzel war so gewaltig, daß den Belagerern der Muth verging; sie wichen zurück.

„Memmen!“ schrie der Ungläubige, „bald werden ihre Vorräthe erschöpft sein! Muth also!“

Die Soldaten kehrten zum Sturme zurück, aber die hartnäckigen Weiber von Casin-Grandes brachen nun die Zinnen ab und stürzten sie auf die Räuber hinunter. — Doch bald wurde es immer schwieriger, die Steine loszubrechen, nur noch einzeln fiel hier und da einer, während die Hiebe mit den Aexten durch die Höfe wiederhallten, so wie das Freudengeschrei der Räuber.

Indeß war die ganze Reiterei nebst den drei Schlachthaufen aufgestellt und der Bischof rief:

„Im Namen Gottes! — Nun Muth, meine Freunde! Jetzt ist der Zeitpunkt gekommen, wo wir sterben oder siegen müssen; erinnert Euch, daß im ersteren Falle der Himmel Euch offen steht, die Freiheit aber Euer Lohn ist, wenn wir siegen! — Nun die Brücke nieder! —“

Unter dem furchtbaren Krachen der Maschine wurden funfzig Menschen zerschmettert, aber ihr Todesschrei wurde übertönt durch den Schlachtruf der Reiter, welche jetzt mit der Schnelligkeit einer abgeschossenen Kanonenkugel über die niedergelassene Brücke dahinsprengten; unter den Tritten der Pferde strömte von beiden Seiten der Zugbrücke ein Strom von Blut hinweg, welcher von den zerquetschten Leichnamen kam. Als der Ungläubige dieses sah, rief er aus: „Der Sieg ist mein! — Zu mir, ihr Räuber! —“

Digitized by Google

Der erste Angriff war furchtbar und die Leute Enguerry's wichen zurück; daher ertheilte der Ungläubige den beiden Haufen, welche unter den Ulmen versteckt waren, den Befehl, herbeizueilen; aber schon waren auch die beiden Abtheilungen des cypriotischen Fußvolkes aus dem Schlosse getreten und bildeten, entweder in Folge einer glücklichen Eingebung, oder in Folge eines natürlichen Gefühls, eine vierseitige Schlachtordnung, welche die Seiten der Reiterei deckte.

Die Leute von Casin-Grandes bildeten in Folge dieser Aufstellung ein T, welches sich an den Graben lehnte und von allen Seiten durch die Truppen des Ungläubigen angegriffen wurde. Die Ketten der Zugbrücke wurden zerhauen, aber es entwickelten sich dabei Einzelkämpfe, bei welchen die Räuber, wenn sie auch ihr Ziel erreichten, doch alle fielen, mit Ausnahme von Nicol.

Auf beiden Seiten war das Gemetzel gleich furchtbar, die Streitaxt des Bischofs that Wunder: das Geschrei der Sterbenden, mit dem der Lebenden gemischt, erscholl bis in die Zimmer des Königs von Cypern — es störte selbst Clotilde in ihrem Nachsinnen! — Erschreckt flüchtete sie zu ihrem Vater.

XVIII. Einnahme von Casin-Grandes. — Niederlage Enguerry's.

Es war nicht anders möglich, die heldenmüthigen und tapfern Vertheidiger Johanns II. mußten unterliegen; ungeachtet ihres ungeheuren Muthes neigte sich die Wagschale des Geschicks nicht zu ihren Gunsten, das heißt: wenn man auf die eine Seite hundertfünfundsiebenzig Mann und auf die andere sechshundert stellt, so werden bei gleichen Kräften die sechshundert den Sieg davon tragen.

Diejenigen aber, welche pro aris et focis, für ihren Sack und ihre Lumpen kämpfen, wie sich Kephalein in seiner Rede ausdrückte, besitzen eine Kraft, welche der größten Dinge fähig ist.

So war es auch schon ein großes Wunder, daß hundert und acht Mann Fußvolk und vierzig Reiter den sechshundert Waffenknechten des Ungläubigen zu widerstehen vermochten. Das Gefecht wurde mit einer ungemeinen Erbitterung fortgeführt, und nachdem die heldenmüthigsten Anstrengungen eine halbe Stunde gedauert hatten, vereinten Kephalein, der Bischof, Monestan, Verynel, Kastriota und die sechs Landjunker von Cypern ihre Anstrengungen in einer so einmüthigen Verzweiflung, stürzten sich mit einer solchen Wuth auf den Kern der Feinde und hieben mit solcher Schnelligkeit

Digitized by Google

und Kraft auf denſelben ein, daß das Mitteltreffen des Ungläubigen ſich auflöſte und den Rücken wandte. Die Erde war bedeckt mit Todten. — Als Kephalein den Feind fliehen ſah, verlor er den Kopf und gab Befehl zum Vorrücken, anſtatt daß er ſeine furchtbare Stellung hätte behaupten ſollen! — Ein unglücklicher Befehl! —

Vielleicht war dieſer Schritt durch eine Liſt des Ungläubigen vorbereitet, durch eine Liſt, welche zu fein war, als daß der Connetable ſie hätte errathen ſollen; durch dieſen Schritt kam es aber, daß die Reiterei, welche ſich bisher ſenkrecht an die Linie des Fußvolks gelehnt hatte, von dieſem ſich entfernte; es entſtand alſo eine Oeffnung, eine Leere, welche in der That nur ſehr klein war, allein von den Belagerern dennoch ſchnell bemerkt wurde. Die Truppen des Ungläubigen benutzten die einige Schritt breite Lücke, und trennten die vierzig Reiter um ſo leichter von dem Fußvolke, als ſich gerade in dem Hintertreffen die ſchwächſten derſelben befanden, von denen auch ſieben bei dieſer Gelegenheit erlagen. Die übrigen dreiunddreißig wurden von dem größten Theile der ungläubigen Streitkräfte umzingelt, während der andere Theil der Feinde das Fußvolk zu durchbrechen und zu werfen ſuchte, welches ſich unter den Befehlen von Herkules Bombans mit einem Muthe vertheidigte, welcher eines beſſern Looſes würdig geweſen wäre.

Während jetzt Alle ſich in der höchſten Gefahr befinden, kann ich mich nicht darauf einlaſſen, die Heldenthaten der Einzelnen zu erzählen. Nur das erwähne ich, daß Trouſſe das Glück hatte, auf einen Soldaten zu treffen, welcher noch feiger war als er; ihr Kampf, der etwa eine Viertelſtunde dauerte, war das Bild eines Kampfes zwiſchen einer Maus

und einem Frosche; endlich gelang es dem Doctor, seinen Gegner zu erlegen, nachdem er ihm eine Schlagader geöffnet hatte. Von Kastriota erwähne ich nur, daß er einem Soldaten, welcher ihn um das Leben bat, antwortete: „Freund! Alles, was Du willst, aber das Leben kann ich Dir nicht schenken! —“

Hinsichtlich der Uebrigen erwähne ich nur ganz kurz, daß der Bischof jeden Sterbenden segnete, Kephalein vor und neben sich alles niederbohrte, Monestan aber so leise wie möglich mit seiner Streitaxt um sich hieb und bei jedem Hiebe den Herrn um Verzeihung anflehte.

Bei der großen Gefahr, in welcher sich jetzt die Leute von Casin-Grandes befanden, gab der Bischof einen Befehl, der eine Lehre für alle Krieger vor und nach der Revolution enthalten kann. Der Prälat ließ von seinen Reitern einen Kreis schließen, und zwar auf eine solche Weise, daß der Umfang dieser Runde nur die mit Eisen bepanzerten Köpfe der Pferde zeigte, so wie die Häupter der unerschrockenen Reiter, welche, mit Ausnahme Kastriota's und des Bischofs, ihre Streitäxte ergriffen, die Schwerter beisteckten und sich wie Löwen vertheidigten; indem sie dem Feinde nur Eisen, geschwungene Aexte und den muthigen Entschluß darboten, in diesem Kreise zu sterben, wodurch sie große Vortheile erlangten.

Während dieser neuen Anstrengungen schrie der Bischof mit donnernder Stimme: „Laßt neue Truppen anrücken! — Der Sieg ist unser! —“ In diesem Augenblicke hatte Bombans mit seinem Fußvolke eine Viertelswendung ausgeführt und so kam es, daß, wenn der Ungläubige die dreiunddreißig Reiter einschloß, er seinerseits wieder von dem Bombansi-

ſchen Fußvolke eingeſchloſſen wurde. — Enguerry zitterte, als er den Befehl zum Anrücken von Hülfstruppen vernahm und Trouſſe, welcher die wachſende Gefahr bemerkte, ergriff den Vorwand dieſer Botſchaft, um ſich eiligſt in das Schloß zu flüchten.

Die neuen Truppen verfehlten nicht anzukommen — es waren die muthigen Weiber von Caſin-Grandes, die cum unguibus et rostro herbeieilten und von dem Corps der Greiſe begleitet wurden. Als der Ungläubige den Zuſtand dieſer Hülfstruppen bemerkte, lachte er laut auf und verdoppelte ſeine Anſtrengungen. Ach! ich wünſchte, daß ich wegen des Uebrigen ſchweigen könnte!

Enguerry befand ſich gerade an der Stelle, wo der muthige Moneſtan kämpfte. Da konnte es denn nicht fehlen, daß der alte Miniſter, welcher den Ungläubigen ſelbſt zum Gegner hatte, obgleich er von Zeit zu Zeit durch den Biſchof unterſtützt wurde, dennoch endlich unterliegen mußte. Der Ungläubige führte nach dem Haupte des Greiſes einen ſolchen Hieb mit ſeiner Streitaxt, daß Moneſtan vom Pferde ſank, indem er die Worte ausſprach: „Ora pro nobis! —“ Man hat nie recht erfahren, welchen Heiligen er damals angerufen, doch läßt uns ſeine Inbrunſt gegen die heilige Jungfrau glauben, daß ſein Anruf an dieſe gerichtet war.

Der Biſchof wollte dieſen Verluſt rächen und führte einen furchtbaren Hieb nach der Schulter des Räubers; aber die Linie war nun gebrochen und die Reiterei des Ungläubigen drang in den Kreis ein, ſo daß ſich jetzt ein Jeder einzeln zu vertheidigen hatte. In demſelben Augenblicke durchbrachen auch die Reiter Enguerry's das Fußvolk des muthigen Bombans und der Ungläubige, von einem wüthen-

Digitized by Google

den Haufen gefolgt, ſtürzte ſich gegen die verlaſſene Zugbrücke.

Das Gemetzel war ſchrecklich: hier und da widerſtanden noch die Tapferſten, und der Biſchof, Kaſtriota und Kephalein bildeten eine Dreieinigkeit, welcher Niemand zunahen wagte; ſie waren durch einen Wall von Todten geſchützt — zugleich ſahen ſie aber auch, daß die Zugbrücke genommen war, daß Sieger und Beſiegte in buntem Gewirr in das Schloß ſtürzten, aus Gier nach Beute die Einen, um ihre letzten Kräfte zur Vertheidigung aufzubieten, die Andern.

In der That entſpann ſich nochmals ein gewaltiger Kampf auf den Höfen; ach! es war das letzte Aufflackern einer Feuersbrunſt, die letzten Seufzer einer erliegenden Feſtung, die letzten Anſtrengungen eines vom Schickſal nicht belohnten Muthes. Enguerry triumphirte, der Sieg war auf der Seite ſeiner Krieger, und er ſelbſt drang an der Spitze von etwa funfzig Bewaffneten in den königlichen Hof ein, um dann nach den Gemächern hinaufzuſteigen, um ſich des Königs und Clotildens zu bemächtigen! — Die Leute von Caſin-Grandes, welche ſich an beiden Seiten aufgeſtellt hatten und ſich an die Mauer drängten, um den Rücken frei zu halten, ſahen mit Thränen der Wuth auf ihre Sieger, welche mit wildem Stolz vorübergingen; das Freudengeſchrei, das Getrappel der Roſſeshufe, das Aechzen der Verwundeten, die Seufzer der Verhöhnten und Gemißhandelten, das Alles miſchte ſich zu einem ſchrecklichen Getöſe, welches von allen Seiten wiederhallte.

Trouſſe, welcher ſich in der Thurmuhr verſteckt gehalten hatte, begann in dieſem Augenblicke aus Furcht die Sturmglocke zu läuten. — Die trauernden Töne dieſer Glocke,

welche ſich zu beklagen ſchien, breiteten ſich in den Lüften aus und brachten die Unordnung auf ihren höchſten Gipfel; der Schrecken wurde noch allgemeiner und das Aſyl des ehrwürdigen Königs von Cypern war einer ſchauderhaften Plündrung Preis gegeben. —

In dem Augenblicke, wo die Sturmglocke läutete, als der Ungläubige über den Hof von Hugues ſchritt, welcher der königliche Hof genannt wurde, ließ ſich von der Seite des Schloſſes, welche nach dem Meere zuging, ein ungewöhnlicher Lärm vernehmen; ein endloſer Schrei ging von den Wogen aus, erſchreckt blieb Enguerry ſtehen und deutlich vernahm man den furchtbaren Ruf: „Montjoie Saint-Denis! —“

Und von der Treppe herab, durch die drei Fenſter des Speiſeſales, erſchien eine Wolke von Rittern; es ſchien, als ob ſie von der Erde ausgeſpien würden, mit ſolcher Schnelligkeit wuchs ihre Anzahl; ſie ſtürzen ſich auf den Ungläubigen mit einer Wuth ohne Gleichen und in der Mitte dieſer wunderbaren Ritter bemerkt man den ſchwarzen Prinz. — Ein paniſcher Schrecken ergriff die Räuber, welche von den hundertundfunfzig Rittern, die der Speiſeſaal geliefert hatte, verfolgt wurden. Mit jedem Schritte wurden einige von den Räubern getödtet, niedergehauen, vernichtet. Die Leute von Caſin-Grandes aber gewannen neuen Muth und mit Blitzesſchnelle änderte ſich die Scene.

In dem Augenblicke, als Enguerry zurückgeworfen war und auf den zweiten Hof gelangte, regnete es Steine von den Wällen. So wurde er denn von allen Seiten angegriffen und wußte nicht, wohin er ſich wenden ſollte. Von den Seiten griffen ihn die Bauern an, tödteten ſeine Pferde und

remordeten seine Reisige, von vorn bekämpften ihn die schwarzen Ritter, von den Mauern herab wurden Steine geschleudert durch die muthigen Weiber von Casin-Grandes. Die Krieger Enguerry's glaubten, daß sich Himmel und Erde zu ihrem Untergange verschworen hätten; taub gegen die Befehle des Ungläubigen entflohen sie, wie Spreu im Winde zerstiebt.

Als sie aus Casin-Grandes kamen, entspann sich ein neues Gefecht: Bombans hatte sechzig Mann versammelt, den Rest seines Fußvolks, sie in vierseitiger Schlachtordnung aufgestellt und hielt nun die Räuber an. Diese letztern stürzten sich nach der Zugbrücke, ohne noch auf irgend etwas zu achten und eine gute Anzahl derselben wurde in die Gräben gestürzt. So war denn die Niederlage des Ungläubigen, der selbst von dem fliehenden Strome mit fortgerissen wurde, eine vollständige; er rettete sich mit dreihundert Mann, welche ihm übrig geblieben waren, und die hundertundfunfzig Ritter machten sich auf zu seiner Verfolgung mit einem Feuer und einer Schnelligkeit, daß ihm nicht einmal die Hoffnung blieb, heil und gesund in sein Räubernest zurückzukommen. — Ein Glück für die Räuber war es, daß die Nacht jetzt ihren mit Sternen besetzten Schleier über die Erde ausbreitete; aber die Ritter unterbrachen deshalb ihre Nachsetzung nicht und das Gefilde wurde überdeckt mit einer Fluth von Flüchtlingen! —

Während solches sich zu Casin-Grandes begab, freute sich Michel Angelo bereits auf die Rückkehr des Ungläubigen, weil er mit demselben zugleich den König und dessen Tochter zu erblicken hoffte; der treue Bärtige, welcher indeß traurig über die Unternehmung auf Casin-Grandes

geweſen war (man wird ſpäter erfahren warum), ſchritt auf den Zinnen umher und erwartete die Ankunft des Ungläubigen. — Beim Scheine des Mondes entdeckte er auf dem Felde eine Wolke von Kriegern, welche mit verhängten Zügeln flohen. Diejenigen, welche am nächſten waren, riefen mit flehender Stimme: „Macht auf! — Laßt die Zugbrücke nieder! —“ Und der Bärtige erblickte einen zweiten Haufen, welcher den Flüchtlingen auf dem Fuße nachfolgte.

Der Bärtige begriff nicht, durch welchen Zufall ſein Heer hatte geſchlagen werden können, freute ſich aber über dieſe Niederlage und gab den Befehl, die Zugbrücke niederzulaſſen, worauf die Räuber, von Angſt und Furcht getrieben, in die Feſte hineinſtürzten. Als der Ungläubige mit den zehn letzten ſeines Heeres die Schwelle erreicht hatte und die rettende Brücke eben wieder emporſchwebte, da hielt auch der furchtbare Haufen der ſchwarzen Ritter am Rande des Grabens. Noch eine Minute — und die Gegend wäre von ihrer grauſamſten Geißel befreit geweſen.

Die Räuber, voll Scham über ihre Niederlage, erhielten zum Lohne ihrer Feigheit einen Verweis, welcher mit Allem geſchmückt war, was dem Ungläubigen ſeine böſe Laune eingab; den Ausdruck böſe Laune aber gebrauche ich, weil das Wort Zorn zu ſchwach iſt.

„Nun!“ ſagte Michel Angelo, als Enguerry in die Halle des Erdgeſchoſſes trat, „wo ſind unſere Gefangenen? — Laßt doch einmal die ſchöne Clotilde ſehen! —“

Der Ungläubige blickte den Venetianer erſtaunt an, überzeugte ſich aber durch den heitern Blick deſſelben und das volle Glas, welches er in der Hand hielt, daß dieſe Frage keine ſpöttiſche geweſen ſei.

„Des Teufels Gerippe soll mir als Kutsche dienen,“ antwortete Enguerry mit dem Ausdruck des höchsten Zornes, „wenn ich nicht mein Ziel erreiche.“

„Mein Freund, was ist Euch denn begegnet? —“ fragte der Venetianer.

„Ich habe vierhundert Mann verloren! —“

„Man soll ihnen das de profundis singen! —“

„Geh zum Teufel mit Deinen Scherzen, Du Pfaffensoldat, ich kann nicht lachen. —“

„Ihr seid ein Narr.— Warum denn traurig sein, mein Vetterchen, trinkt mit mir von diesem Wein und laßt uns fröhlich leben! Trinken ist ein Universalwort — es tröstet uns für alles Ungemach.“

Der Ungläubige setzte sich und warf sein Schwert und seine Streitaxt, welche beide von Blut geröthet waren, auf den Tisch; dann nahm er seinen Helm ab, ergriff einen Humpen, leerte ihn auf einen Zug, schaute dem Italiener in die Augen und sagte:

„Die Memmen, sich niederhauen zu lassen! — Der Teufel hat sich drein gemischt! —“

„Und sollte Euch nicht erkannt haben?“

„Nun dann ist es Gott gewesen! —“ versetzte der Ungläubige, im höchsten Grade erbittert.

„Das bleibt sich gleich! jetzt laßt uns trinken,“ nahm Michel Angelo wieder das Wort, „denn alle weltliche, päpstliche und göttliche Macht kann das Geschehene nicht wieder ungeschehen machen. — Ach! mein liebstes, bestes Vetterchen, Ihr nehmt Alles von der schwarzen Seite, allein das ist ganz der falsche Weg; wir müssen selbst dann noch heiter und guter Dinge sein, wenn der Nachrichter versuchen

will, wie viel wir wiegen. — Selbſt dann kann ja der Strick noch reißen. — Darum, getrunken, alle Donner, und morgen wieder von Neuem getrunken!“

„Aber, hol mich der Geier, dadurch bekomme ich im Leben meine tugendhaften Schurken nicht wieder! —“

„Nur eine halbe Unze Geduld, und dann wollen wir das Weitere ſehen! —“

„So will ich den Maulubec *) bekommen, wenn ich mich nicht furchtbar räche! —“

„Jetzt ſprecht Ihr einmal wie ein Teufel! — nun laßt aber einmal Euer Fluchen und erzählt mir Euer Abenteuer.“

Dann erzählte Enguerry dem Venetianer den Hergang der Belagerung, welchen unſere Leſer bereits kennen gelernt haben. Michel Angelo lachte, wie ein der Hölle Entflohener, und ſo oft der Ungläubige den Tod eines Räubers berichtete, rutſchte er auf ſeinem Seſſel hin und her und klatſchte in ſeine Hände.

„Was haſt Du denn über dieſe wackern Leute zu lachen? — Haſt Du ſie nicht ſelbſt lieb gehabt und noch am geſtrigen Tage mit Deinen Scherzen beluſtigt? —“

„Allerdings; allein ich kann nicht umhin, über die Geſichter zu lachen, welche ſie in dieſem Augenblicke vor unſerm Herrgott ſchneiden werden, weil ſie weder eine Abſolution, noch auch ein Breve des Papſtes haben.“

---

*) Der **Maulubec (mal au bec)** war eine Krankheit, welche einige Zeit in Provence und Languedoc herrſchte. Man vermuthet, daß es ein eigenthümlicher Ausſatz am Gaumen geweſen ſei.

„Mein Freund Angelo, Du biſt meiner Treu ein recht großer Böſewicht!“

„Bah! — das iſt mir nichts Neues, ſchon ſeit dreißig Jahren habe ich das gewußt! —“

„Vetterchen,“ fuhr Enguerry fort, „es wird nun Zeit, daß Du Dich auf die Strümpfe machſt, denn ich ſtehe von meinem Vorhaben ab; was würde ich auch anders dabei gewinnen, als daß ich den Reſt meiner Leute verlöre.“

„Ei ſieh doch,“ rief Michel Angelo aus, „das alſo iſt dieſer ſo gerühmte Muth, welcher Dich zum Popanz der Kinder Kains gemacht hat! Bei dem Oberteufel der Hölle, ich mache mich anheiſchig, dieſe Sache mit meinem kleinen Finger und dem Saume meiner Schärpe zu Ende zu bringen.“

„Wie! ich verſtehe Euch nicht!“

„Das glaube ich gern, denn Ihr kennt nur die offene Gewalt, aber von Liſt verſteht Ihr nichts! — Wenn ich ſie nicht Alle vergifte, und mir noch obendrein einen großen Dank erwerbe, ſo ſollt Ihr mich für einen von Holz geſchnitzten Heiligen halten! — Gott ſtraf mich! wenn ich an dieſe köſtlichen zwei Millionen denke, dann fühle ich hier,“ fuhr er, auf ſein Herz deutend, fort, „dann fühle ich hier eine gewiſſe Bewegung und Erregung, daß ich ſelbſt das Kreuz und den Gekreuzigten abſchwören könnte. Zwei Millionen! — Wie viel Wonnen ſchließt nicht dieſe Summe in ſich! Sie verſchafft uns Freude, Wein, Mädchen, Glanz, Macht, Lob, Schmeicheleien! Man nennt uns dann ein Muſter aller Tugenden! Zwei Millionen! — Das iſt eine Encyklopädie aller Freuden des Weltalls; ſie erlauben uns unſere Leidenſchaften zu befriedigen, unſere Launen zu entfeſſeln! — Zwei Millionen! — Bedenkt nur, daß wir dann

zwei kleine Heilige ſein werden, daß wir dann ſelbſt ein Conclave beſolden und Papſt werden können!“

Als der Italiener dieſe Worte ausſprach, glänzten ſeine kleinen grünen Augen wie die einer Katze, und der Ungläubige wurde durch die Beredtſamkeit dieſer Schlange in hohem Grade erhitzt. Ein Lächeln ſchwebte über ſeine Züge, denn wenn er die Bewegungen des Venetianers erblickte, ſo glaubte er die zwei Millionen ſchon vor ſich zu ſehen. Schien es doch, als ob Angelo bereits das Geld aufzähle, und alles das erblicke, was er beſchrieb.

In dieſem Augenblicke hörte man das dumpfe Gemurr der hundertundfunfzig Ritter, welche um die Mauern der Feſtung ſtanden und vergebliche Verſuche machten, das Ausfallspförtchen einzurennen.

„Daß Euch der Teufel hole! —“ rief der Ungläubige aus, „die ſcheinen gar uns zwingen zu wollen! —“

„Laßt uns trinken und glaubt mir, daß noch nicht Alles verloren iſt,“ fuhr Michel Angelo fort; „geiſtreiche Schurken haben eine ungemeine Obergewalt über tugendhafte Leute ohne Geiſt, und um Euch das zu beweiſen, ſo ſage ich Euch nur eins: ich will nach Caſin-Grandes gehen und das Wetter ſoll mich erſchlagen, wenn ich unſere Sachen nicht zu einem guten Ausgange bringe; bin ich dann wieder zurückgekehrt, ſo verlange ich von Euch nur noch einen Verſuch. — Morgen zählt Ihr Eure Leute, und wenn Ihr deren nur noch zweihundert habt, ſo wird das immer hinreichen zum Unglück der Luſignan und der ganzen Gegend. —“

„Und wo ſoll ich wieder neue verdammte Seelen rekrutiren? —“

„Allenthalben, es fehlt nicht an Geiſtern der Verdamm-

niß; das Jahr ist gut und die Vorsehung des Bösen ebenfalls. — Nun laßt uns noch einmal trinken und dann diejenigen erfreuen, welche das Unglück nicht gehabt haben, gleich braven Leuten zu sterben! —“

Der Ungläubige und sein würdiger Ordensbruder verließen, von dem Bärtigen gefolgt, die Halle; sie begaben sich zu den Räubern, welche sich damit belustigten, von den hohen Wällen hinab Pfeile nach den schwarzen Rittern zu schießen.

„Schön, Kameraden!„ rief Michel Angelo aus, „aus Belagerern seid ihr Belagerte geworden! Allein so ist einmal der Weltlauf, und in jedem Falle muß das Unglück den Feind treffen, denn ich bin hier, und meine Gegenwart hat noch immer allen ehrlichen Leuten Verderben gebracht! — Fürchtet daher nichts, Ihr Schurken! —“

Die Witze des Italieners, seine Spöttereien und seine der Hölle entsprungene Heiterkeit brachten bald allgemeine Freude zu Wege; man trug auf den Befehl des Ungläubigen Wein herbei und in den großen Krügen wurde der Kummer dieses unglücklichen Tages ertränkt.

„Ihr lebt noch, glückliche Schurken! —“ nahm dann Michel Angelo wieder das Wort, „der Herr ist Euch gnädig! allein wenn es nicht heute ist, so wird es doch morgen sein; früher oder später müßt Ihr mit des Seilers Tochter Euch vermählen; glücklicher Weise ist das ein Mädchen und wenn Ihr zu ihr sagt, daß sie schön ist, so wird sie schon Mitleid mit Euch haben — bis dahin wollen wir trinken und scherzen, denn nimmer dürfen wir vergessen, daß jeder Augenblick, den wir für den Galgen und für die Freude verlieren, ein **crimen laesae vitae**, ein Lebensverbrechen ist! — Die Ver-

gangenheit kehrt nicht wieder und die Todten auch nicht! Gott möge den Letztern gnädig sein, wir Lebenden aber können nichts dabei machen, nicht einmal sie beklagen, denn wir wissen nicht, ob ihnen wohl oder wehe ist. — Also laßt uns trinken!“

Ein Mann wie Michel Angelo wäre nicht mit Gold zu bezahlen bei einer Armee, um die Moral der Soldaten zu erhöhen; hätte er seine glänzenden Eigenschaften angewandt, um Gutes zu thun, so wäre er gewiß einer der ausgezeichnetsten Männer aus der Zeit Karls VII. geworden; so aber war er ein wahrhafter Teufel, der Hölle entsprungen, der Alles unter seinen Füßen niedertrat, dessen satanisches Lachen selbst das Laster erschreckte und vor sich erröthen ließ, wenn anders das Verbrechen noch erröthen kann. —“

Während der Venetianer die Räuber erheiterte, überzählte der Ungläubige dieselben mit seinen Blicken; es waren ihm beinahe noch vierhundert übrig geblieben, die mit einbegriffen, welche die Feste bewacht hatten.

Enguerry bemerkte, daß die Anzahl der Ritter nicht groß genug sei, um seine Burg zu zwingen, und er nahm sich daher vor, sich durch einen Ausfall von diesem Zuwachs an Feinden zu befreien. Ich sage Zuwachs, denn der Ungläubige setzte voraus, daß diese Ritter nur Vorläufer Gastons II., des Sohnes von René, dem Grafen von Provence und König von Neapel, sein könnten, wenn nicht dieser Fürst schon selbst angekommen wäre, wie sich das Gerücht in Aix verbreitete.

In Folge dieser Bemerkungen sagte der Ungläubige zu Michel Angelo: „Vetterchen, wenn Gaston zurückgekehrt sein sollte, so hätte ich große Lust, anders wohin zu wandern,

denn meine Unternehmungen und mein Leben würden dann sehr zweifelhaft sein.“

„Ich habe all mein Lebtage nur an einer Sache gezweifelt,“ antwortete der Italiener.

„Und woran? —“

Der Venetianer zeigte mit dem Finger nach dem Himmelsgewölbe, während ein teufliſches Lachen über ſeine Züge ſchwebte, deren Ausdruck jeden Troſt und jede Hoffnung vernichten mußte.

„Tauſend Teufel! ich hielt mich für den Ungläubigen, allein an Dir finde ich meinen Meiſter.“

„Dafür bin ich aber auch aus Rom. —“

„Beim Mahomet! Dir räume ich ein Vorrecht in der Hölle ein.“

„Geht, ich wiederhole es Euch, mein Vetterchen, ich werde mich nach Caſin-Grandes begeben, und nicht anders wiederkehren, als wenn ich Euch gute Nachrichten bringen kann.“

Dann ſtiegen Beide von den Zinnen wieder hinab und legten ſich ſchlafen. Wir ſchämen uns freilich, bekennen zu müſſen, daß der Italiener und der Ungläubige eben ſo ruhig ſchliefen, wie tugendhafte Leute.

Indeß iſt es Zeit geworden, nach Caſin-Grandes zurückzukehren.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
OXFORD
LIBRARY

XIX. Der schwarze Ritter. — Die beiden Liebenden.

Wir haben das Schloß Casin-Grandes zu gleicher Zeit mit den Räubern verlassen, und ich bekenne ohne Hehl, daß dieses keine besondere Gesellschaft gewesen ist; indeß bitte ich meine Leser deswegen um Verzeihung. —

Zunächst wollen wir zusehen, was auf dem Schlachtfelde vorgeht. Kaum hatte sich Bombans als Herr der Wahlstatt gesehen, als er auch dieselbe zu durchstreifen begann; er ließ die Ketten der Zugbrücke wieder befestigen, befahl die Verwundeten in das Schloß zu tragen, verbrannte das Holz, welches den Graben füllte und fing die herrenlos umherlaufenden Pferde ein. Da Herkules Bombans ein Muster aller Intendanten war und nie den Kopf verlor, wenn es sich um Finanzgeschäfte handelte, so ging er dann ganz planmäßig an die Plünderung der Gefallenen; er erklärte sich zu ihrem Universalerben und nahm auf der Stelle ohne weitere gerichtliche Formulare ihren Nachlaß in Besitz; dabei bemächtigte er sich auch alles dessen, was Enguerry auf dem Schlachtfelde gelassen hatte und worunter sich namentlich acht mit Rüstungen beladene Wagen befanden. Daß er alles Gold, welches er in den Taschen der Leichname fand, zu seinem Eigenthume erklärte, bedarf keiner weitern Versicherung. Den Rest der Beute überließ

er den Bauern als Belohnung, die Leichname aber den Raben, damit auch das geflügelte Volk sein Recht erhalte.

Dann kehrte er in das Schloß zurück, zog die Zugbrücke wieder auf und ließ es sich auf das Eifrigste angelegen sein, die Ordnung wieder herzustellen. Noch fand er dort einen Jeden von Staunen über eine so plötzliche Befreiung ergriffen. Alle schauten schweigend einander an und wagten das Geschehene gar nicht zu glauben, weil es ihnen vorkam, als hätten sie nur geträumt.

„Wo ist der König?“ fragte Bombans. Er erhielt keine Antwort, denn Niemand wußte es.

Als der Ungläubige in das Schloß Casin-Grandes eingezogen war, hatten der König und seine Tochter einen letzten Zufluchtsort in der Kapelle gesucht: Kastriota, der Bischof und Kephalein hatten auch Monestan dort hingetragen, und ihnen waren gefolgt einige Greise, die Landjunker aus Cypern, Josette, und fünf oder sechs Soldaten, welche die treuen Ueberreste der Leibwache waren. Alle diese Edlen erwarteten jetzt den Augenblick, wo sie zu den Füßen des Königs sterben würden. —

Die bleiche Clotilde zitterte nicht vor der gegenwärtigen Gefahr, sondern war glücklich, sich ihrer Trauer überlassen zu können, welche damals auf Rechnung der obwaltenden Umstände geschrieben wurde.

Diese Gruppe, welche sich in der ruhigsten Haltung verhielt, glich dem römischen Senat, wie er zu jenen Zeiten ausgesehen haben mag, als er von den Galliern, welche Rom erobert hatten, für eine Versammlung der Götter gehalten wurde. Kastriota stand vor dem Könige, den gezogenen Säbel in der Hand, und blickte nach der Thür der Kapelle

mit den Augen einer Löwin, welche ihre Jungen vertheidigen will, die ſie im Hintergrunde ihrer Höhle geborgen hat. Von Zeit zu Zeit richteten ſich ſeine wilden Blicke auf Clotilde und ſchienen anzudeuten, daß er ſich vorgenommen habe, lieber dieſelbe zu tödten, als ſie eine Beute des Ungläubigen werden zu laſſen. Die Blicke des jungen Mädchens ſagten ihm, daß ſie nichts Beſſeres von ihm verlange. — War denn nicht jedes Glück für ſie verloren? —

Das Schweigen, welches in dieſer kleinen Gruppe herrſchte, wurde unterbrochen durch die Schritte der herbeieilenden Menge, welche im Innern der Kapelle wiederhallten und ſelbſt den Muthigſten erzittern ließen.

„Sieg! — Sieg! —“ ſchrie die Menge vor den Thüren der Kapelle, denn Bombans urtheilte ſogleich, daß ſich der König in dieſe verſchloſſen haben möchte.

Dieſe Worte waren indeß nicht von der Art, daß ſie die Vertheidiger des Königs hätten ermuthigen können. Schweigend ſchauten ſie einander an und ihre Blicke ſchienen zu ſagen: „die Stunde des Todes iſt gekommen!“

„Aufgemacht, wir ſind es! — Sieg! —“

Allein die Furcht machte, daß auch jetzt noch die verworrenen Stimmen verkannt wurden.

„Ich bin es,“ ſagte Trouſſe, welcher eine andere Kleidung angelegt hatte, und das aus Gründen. —

„Sire, die Feinde ſind beſiegt,“ rief Bombans.

„Das iſt die Stimme meines Vaters,“ ſagte Joſette und eilte zu öffnen. Sogleich ſtürzten ſich Bombans, Trouſſe, die ſechzig Soldaten und die zehn dem Tode entgangenen Reiter, die Frauen und alle Uebrigen in die Kapelle, deren Gewölbe wiederhallte von dem Ruf: „Sieg! — Sieg. —“

ſpruch genommen wurde; die Höfe wurden gereinigt und die Todten ſo ſchnell wie möglich beerdigt. Jeder war bald wieder auf ſeinem Poſten, Alles kehrte in das gewohnte Gleis zurück und als die Nacht erſchien, hätte man faſt gar nicht glauben ſollen, daß das Schloß Caſin-Grandes eine Belagerung ausgehalten habe, hätte man ſolches nicht an der verminderten Zahl der Diener erkannt. Uebrigens wußte Bombans auch ſehr ſchnell die erledigten Stellen wieder zu beſetzen, indem er dieſelben an die muthigſten unter den Bauern vertheilte. — Die Camaldulenſer behaupten, daß Bombans es geweſen ſei, welcher bei jener Gelegenheit zuerſt den Gedanken gefaßt habe, die Stellen zu verkaufen.

Mitten unter den ſtürmiſch auf einander folgenden Ereigniſſen war die arme Marie in ihrer Zelle geblieben und von Jedermann vergeſſen; als ſich jetzt Kaſtriota näherte, um nach ihr zu ſehen, ſchrie ſie wüthend: „mich hungert! — man vergißt mich! —“

Indeß vernahmen der König und ſeine Miniſter in dem rothen Saale die verſchiedenen Ausſagen über die wunderbare Erſcheinung der Ritter, und man ſuchte zu erforſchen, woher dieſe gelegene Hilfe gekommen ſein möchte.

„Es giebt noch weit außerordentlichere Wunder! —“ bemerkte Moneſtan.

„Ein Wunder bleibt es immer,“ entgegnete darauf der Biſchof.

„Ich glaubte, daß man keine mehr aufführte,“ ſagte Kephalein in der vollen Ueberzeugung, daß er jetzt auch einmal in ſeinem Leben einen Witz gemacht habe.

Bei dieſer Bemerkung blickte Moneſtan dem Connetable in die Augen, überzeugte ſich aber bald, daß der gute Ke-

Digitized by Google

phalein ganz in seiner Unschuld gesprochen habe. Er hielt darauf seine Antwort zurück, weil er dachte, daß der unvorsichtige Ausdruck den Connetable doch nicht verhindern würde, dereinst in den Himmel zu kommen.

„Meine Herren," versetzte darauf der König mit ernster Würde, „wir glauben, daß kein Anderer unser Befreier gewesen sein könne, als der schwarze Ritter."

„Wo aber sollte er hergekommen sein?" fragte der Bischof; „wie traf es sich, daß er gerade in dem Augenblicke, wo wir unterlagen, an der rechten Stelle erschien? Eigentlich hätte er kommen sollen, als wir auf einen Augenblick die Feinde geworfen hatten, weil dann seine Gegenwart den Tod so mancher wackern Streiter verhütet haben würde."

„Laßt uns nie vor der Zeit anklagen," unterbrach ihn Monestan, „weder den Himmel, noch die Menschen; zuvor muß man sich von allen Umständen vollkommen unterrichtet haben."

„Wenn der schwarze Ritter unser Befreier gewesen ist," fuhr der König fort, „so dürfen wir nicht zweifeln, daß die Schuld nicht an ihm, sondern an den Umständen gelegen habe. —"

Clotilde seufzte, als ihr Vater seine Vermuthung aussprach. Armes Kind, es war das ein Todesstoß für Deine Liebe.

„Du wirst glücklich werden," sagte ihr Vater zu ihr und drückte zärtlich ihre Hand. „Laß jede Furcht fahren und seufze nicht ferner, mein Herz hat in diesem Augenblicke eine Vorahnung und eine solche hat mich nie getäuscht."

Als er mit leiſer Stimme dieſe Worte geſagt hatte, wurde Clotildens Bläſſe und Trauer nur noch größer.

„Aber,“ fragte Moneſtan, „wie hat er es erfahren, daß Ihr in Gefahr wäret?“

„Die Liebe, Moneſtan, iſt der ſicherſte und ſchnellſte aller Boten. —“

Die Prinzeſſin, deren kummervolles Antlitz jetzt Gegenſtand der allgemeinen Aufmerkſamkeit wurde, zog in dieſem Augenblicke ihre zitternde Hand aus den Händen ihres Vaters und deutete durch die Bewegung an, daß ſie ſich zurückzuziehen wünſche.

„Du verläßt uns, meine Tochter! — Kehre bald wieder, denn wir werden heute Abend und morgen offene Tafel halten; wir müſſen unſern Befreier ehren, wer er auch ſein mag!“

Die Blicke Aller folgten der Jungfrau, welche mit langſamen Schritten und trauernd ſich entfernte. Ihr kummervolles Herz hatte ſich ſo lange nach der Nacht geſehnt, um die Ueberzeugung zu gewinnen, ob der ſchöne Jude noch lebe oder nicht, und — die Nacht war gekommen. —“

Der König befahl, daß eine Wache auf den Thurm der Zugbrücke geſtellt werde, damit ſie die Ankunft ſeiner Befreier ſogleich anzeigen möge, und ein Jeder harrte voll Ungeduld.

Clotilde hatte ihr Zimmer erreicht. „Wird er da ſein?“ fragte ſie ſich und lauſchte auf die Ahnungen ihres Herzens, ohne doch recht zu wiſſen, ob ſie die Ungewißheit und Hoffnung vorziehen ſollte, oder die Wahrheit, von der es ungewiß war, ob ſie Freude oder Kummer für ſie enthalte. — Sie zauderte! — Ihr ganzes Weltall lag dort

hinter jenem Vorhange, den sie nicht zu lüften wagte. — Mit Angst blickte sie nach ihm hin, und hätte zu gleicher Zeit sehen mögen und doch auch wieder nicht sehen. Endlich siegte die Neugierde! — Was habe ich gesagt, die Neugierde? — Nein, die Liebe siegte, ein unerklärliches Gefühl, das so süß und doch auch so schmerzenvoll war, so göttlich und doch auch wieder so rein menschlich, so wonnig und dabei so bitter! — Sie wagt es, sie nähert sich —

In diesem Augenblicke vernahm sie ein leichtes Geräusch auf der Kokette. All' ihr Blut strömte nach ihrem Herzen, welches die Heftigkeit der Aufregung nicht zu ertragen vermochte, die durch ihr Vorgefühl der Glücks veranlaßt wurde. —

Der Vorhang widersteht, er ist zerrissen, das Fenster geöffnet, und Clotilde sieht ihren Vielgeliebten! — Blumen liegen auf der Brüstung des Fensters! —

Wohl vermag man mit Worten die Freude eines Kriegers zu schildern, welcher den Sieg davongetragen; die Freude eines Kindes, das bei der öffentlichen Prüfung den Preis erlangte; die Freude eines Gatten, welcher Vater geworden; die Freude eines Menschen, der seinem Wohlthäter sein Dankgefühl zeigt; die Freude eines Franzosen, welcher in Afrika's Wüsten die süße Stimme eines Landsmanns vernimmt, der von Saint-Jean-d'Acre entflohen ist: aber nichts vermag jenes ideale Fest zu schildern, welches das Herz einer Frau erfüllt, sobald sie den Vielgeliebten begrüßt, den sie auf immer verloren glaubte. — Das ist eine Fluth von allen Gefühlen, welche die Natur in dem kleinen Raume zusammengedrängt hat, den wir unser Herz nennen. Man fühlt dann sein Leben so glücklich, den Körper so leicht,

daß man zum Himmel hinauf ſchweben zu können glauben möchte. Ich kenne kein Bild, durch welches man einen Begriff von dieſen Freudenthränen der Seele geben könnte. — Die Feſte des Herzens ſind nicht geräuſchvoll.

„Clotilde! —“ rief der Jude.

„Nephthaly! — Ihr lebt noch! —“

„Ja, weil ich Euch ſehe! —“

„O, Nephthaly, wagt Euer Leben nicht ferner auf dieſem Felſen, Euer Tod würde auch der meinige ſein. Wie viel habe ich nicht heute geduldet! —“

„Geduldet! — und für mich! — Ach! fürchtet nichts, Clotilde, es giebt keine Gefahr für den, welcher Euch zu bewundern kommt! —“

„Ich glaube das, weil Ihr es mir ſagt — aber dennoch zittere ich ſtets! —“

„Wollt Ihr,“ fuhr er dann fort, „daß ich mein Glück Eurer Ruhe opfere?“

„Nein, nein, Nephthaly — lieber will ich Eure Gegenwart, als die Erinnerung an Euch! — und doch ſollte ich Euch nicht mehr ſehen. Wird nicht ein Anderer kommen? Iſt nicht alle Hoffnung verloren? —“

Sie hielt inne, denn ſie bemerkte, daß Nephthaly erbleichte, ſeine Hände gen Himmel reckte und dann wieder nach ihr hinüberreichte, wie ein Schiffbrüchiger, der um Hilfe fleht.

„Ach! Clotilde! —“ rief er aus, und ſein ſchönes Haupt ſank auf ſeine Bruſt.

„Ich verſtehe Euch!“ erwiederte die Prinzeſſin, indem ſie einige recht ſchmerzvolle Thränen vergoß. „Ach! nie lie-

ben die Todten einander, und doch ſind wir Beide für einander todt! — Lebt wohl alſo! —“

Statt aller Antwort zeigte Nephthaly nur nach dem Himmel, und es lag in dieſer Bewegung jene ſchwermüthige Anmuth, welche die Poeſie des Unglücks iſt! —

„Ja, nur dort wird unſer Glück blühen,“ fuhr Clotilde fort; „hört, Nephtaly: nur ein Troſt iſt uns übrig geblieben, nämlich der, die Ueberzeugung zu haben, daß unſere Herzen ſich ewig verſtehen werden! —“

Sie nahm die Blumen, ſchmückte mit denſelben ihren wogenden Buſen und warf dann noch einen Blick der Liebe auf den Mann ihres Herzens. — Darauf begab ſie ſich nach dem Saale — glücklich zu gleicher Zeit und auch unglücklich; denn es giebt ja Freuden, die uns Schmerzen bereiten, ſo wie es hinwiederum auch Schmerzen giebt, die uns Wonne ſchaffen.

Indeß hatte man im Saale des Königs den Weg erfahren, auf welchem die Ritter Johann II. zu Hilfe gekommen waren.

Bombans nämlich hatte die vergrabenen Schätze wieder auf ihren Platz bringen und den Speiſeſaal ſchmücken wollen, weßhalb er denſelben nach allen Richtungen durchſchritt, um zu finden, auf welche Weiſe er ihm am ſchnellſten ein feſtliches Anſehen verleihen möchte. Bei dieſer Gelegenheit hatte er gefunden, daß die Pforte des ungeheuern Speiſeſaales, welche nach der Meeresſeite zuging, geöffnet war. Da folgte er denn ganz natürlich den Spuren, welche von den Roſſeshufen zurückgelaſſen waren und entdeckte, daß man zwiſchen den Felſenriffen eine ziemlich große Menge von Schaluppen habe auf den Grund fahren laſſen und mit

deren Hilfe eine Art von Schiffbrücke gebildet, auf welcher die Ritter bis zur Esplanade gelangt waren, deren Blumen und Gebüsche niedergetreten, deren Rasen von den Pferden zerstampft und vernichtet waren. Er eilte, den König von allen diesen Umständen zu benachrichtigen.

„Sie haben mir Alles vernichtet," schloß Bombans seine Rede, „auch das Pflaster des Saales ist zertreten; das wird viel Geld kosten, aber doch noch nicht so viel, wie eine Plünderung; bis jetzt hat man sich noch nie so wohlfeilen Preises seiner Feinde entledigt; denn alles ist so theuer! — Indeß versichere ich, daß es schwer sein wird, Alles wieder in Stand zu setzen. —"

„Ihr könnt Alles in Eure Rechnung bringen," erwiederte ihm der erfreute Fürst.

Bei diesen Worten heiterte sich das Antlitz des Intendanten auf, die Muskeln seines Mundes spielten und Zufriedenheit erschien jetzt zum ersten Male wieder auf seinem bisher so kummervollen Gesichte.

Clotilde trat in dem Augenblicke in den Saal, als der Intendant sich zurückzog und der König sagte: „Kein Zweifel, es ist der schwarze Ritter gewesen! —"

In diesem Augenblicke ertönte Hörnerschall und das Echo der Mauern von Casin-Grandes wiederholte denselben auf allen Seiten.

„Connetable," sagte der gute Johann II., „geht unsern Befreiern entgegen und führt sie hierher; man soll ein Freudenfest für sie bereiten und heute Nacht die Entsetzung von Casin-Grandes feiern."

Clotilde ließ sich auf dem Throne zur Seite ihres Vaters nieder und der kleine Hofstaat nahm eine würdevolle

Haltung an. — Kaſtriota ſuchte ſo gut wie möglich die drei Cyprioten zu erſetzen, welche am Morgen deſſelben Tages im Gefechte gefallen waren.

Kephalein gelangte auf den erſten Hof, als eben der ſchwarze Ritter auf einem ſchwarzen, ganz mit Schaum bedeckten Pferde über die Zugbrücke ritt.

„Verynel, eilt herbei!“ rief der Connetable; „und Ihr, Herr Ritter,“ ſagte er dann zu dem Fremden, indem er ihm half, von ſeinem Pferde zu ſteigen, „kommt und erholt Euch von Euren Anſtrengungen, der König und ſeine Unterthanen harren mit Ungeduld auf den Anblick ihres Befreiers.“ — Dann ſchritten ſie auf den Flügel von Hugues zu.

„Er iſt es! —“ ſagte der Monarch, indem er den Gang des Ritters erkannte. „Kommt zu mir, mein Sohn!“ Der König ſtieg von ſeinem Throne und eilte dem Ritter entgegen, um ihn mit ſeinen Armen zu umfangen. Jeder war erſtaunt über den Anblick des ſchwarzen Ritters, und ein für den Fremden ſchmeichelhaftes Murmeln folgte demſelben, bis ihn der König auf einen Sitz neben ſeinem Throne geführt hatte.

„Wie!“ fuhr der freudetrunkene Monarch fort, „wir verdanken Euch alſo zwei Mal das Leben! Ach! mein Sohn, und wir haben nur eine Tochter und ein Herz! —“

„König,“ ſagte der ſchwarze Ritter, „fürchtet nun nichts mehr, meine Ritter ſind den Feinden gefolgt und werden bald ſiegreich zurückkehren. — That ich nicht Recht daran, daß ich Euch neulich verließ? aber,“ fügte er dann hinzu, indem er ſich höflich gegen die Prinzeſſin wandte und die Rauhheit ſeiner Stimme zu mildern ſuchte, „Dame, ſeit langer Zeit wißt Ihr, daß ich Euch liebe, glaubt aber darum

nicht, daß ich das als Liebesprobe angesehen wissen wolle, was die Menschenliebe allein und die Pflicht eines wahren französischen Ritters von mir heischte. Bis jetzt kann ich Euch als Beweis meiner ewigen Liebe noch nichts Anderes anbieten, als meine Beständigkeit! Ja, schöne Clotilde, ich werde auf jede Weise, die mir möglich ist, Eure Zuneigung zu erringen suchen; ich erkläre mich jetzt vor diesem Hofe und vor Gott zu dem Knecht Eurer Liebe und zu Eurem Ritter: glücklich werde ich sein, wenn ich durch meine Ergebenheit und durch die Aufmerksamkeit meiner Liebe Eure Kälte besiegen kann. —"

Jeder bewunderte die Vorzüge, die Bescheidenheit, die feinen Sitten und den Edelmuth des Unbekannten; Clotilde allein blieb stumm und wandte ihre Augen ab, denn sie fürchtete seinen Anblick, weil sie dadurch ein Verbrechen gegen ihre Liebe begangen hätte.

„Kälte!" wiederholte der gute Johann II.; „fürchtet nichts mein Sohn! wir wollen die Geheimnisse unsrer geliebten Tochter nicht verrathen, denn es steht uns kein Recht in dieser Hinsicht zu; allein wir stehen Euch für Euer Glück, und wenn Ihr weitere Beweise deßhalb verlangt, so schaut nur auf die Röthe, welche sich jetzt über ihre jungfräuliche Stirn ausbreiten muß."

Die Umstehenden wandten neugierig ihre Blicke auf Clotilden, allein ihre Blässe wurde ein Räthsel für Alle, und doch hatte man, als sie eintrat, Freude in ihren Augen und auf ihren verklärten Zügen glänzen gesehen.

Greise und Jünglinge schauten auf die Jungfrau, allein ihr forrschendes Nachsinnen scheiterte an ihrem Benehmen. Nur Kephalein wagte eine Erklärung, indem er mit plum-

Digitized by Google

pem Lächeln dem Bischof in das Ohr flüsterte: „Das Weib ist ein Räthsel — und wir haben den Schlüssel dazu! —“ Der Bischof lächelte, Monestan aber dachte: „das ist einmal wieder irgend ein Spott, denn sie lachen. —“

„Nun, meine Tochter, feierst Du nicht die Gegenwart unseres Befreiers?“ fragte Johann II.

„Herr Ritter,“ antwortete Clotilde mit ersterbender Stimme, „die einfachen Wünsche meines Vaters sind Befehle für mich und ich werde denselben stets gehorchen! — Wenn ich Eure Belohnung sein muß, so werde ich durch Uebergebung meiner Hand die Schuld des Königs von Cypern abtragen. —“

„Prinzessin, nicht Gehorsam ist es, worum ich bitte!“ — erwiederte der Ritter mit leiser Stimme.

Der König ergriff die Hand des schwarzen Ritters, gleichsam um ihn zu ermuthigen; allein der Anblick der trauernden Augen der Prinzessin war nicht geeignet, um Hoffnung zu erwecken.

„Prinzessin,“ nahm der Ritter wieder das Wort und legte fast den Ausdruck des Tadels in seine Rede, „beim Anblick Eurer Schönheit würde sich Jedermann, so höflich er auch sein möchte, dennoch beeilen, das väterliche Ansehen zu benutzen, um Euern Besitz zu erlangen — fürchtet das aber nie von mir! — nur Euch selbst will ich Euch zu verdanken haben.“

Dann ergriff er Clotildens Hand, während er suchte, diese Handlung durch die Vorhänge des Thrones den Umstehenden zu entziehen, und sagte mit klagender Stimme zu ihr: „Ihr liebt mich also nicht! —“

Dieser verdiente Vorwurf verbreitete ein plötzliches

Roth über Clotildens Angesicht. Auch die Höflinge bemerkten das; sie aber fuhr weinend fort: „ich werde Euch lieben, Herr Ritter! —“

Bombans hatte indeß mit Frau Taillevant die größten Anstrengungen gemacht, um ein Mahl herzustellen, welches des Königs von Cypern würdig wäre. Er erschien jetzt, um anzukündigen, daß der Festsaal nur noch auf die Gäste warte. Der Speisesaal war mit Blumen, Guirlanden und Laubwerk geschmückt und in Ermangelung der verschiedenen noch vergrabenen Reichthümer hatte der Intendant Diener aufgestellt, welche während des Mahles gewaltige Wachskerzen hielten. Da er nicht durch Gold Glanz verbreiten konnte, so ersetzte er dasselbe durch verschwenderisch angebrachte Beleuchtung.

Der höfliche Ritter bot Clotilden seine Hand an, geleitete sie in den Speisesaal und trug Sorge, sie solchergestalt zu führen, daß sie bei jedem Schritte ihre Füße gut setzen konnte und Niemand an ihr hinausstreifte. Dabei blickte er sie ohne Unterlaß an, beneidete den Marmor, welchen ihre Füße berührten, das Geländer, über welches ihre leichte Hand hinglitt, und lauschte auf das Rauschen ihres seidenen Gewandes. Diese Aufmerksamkeit machte der Jungfrau um so mehr Kummer, da sie fühlte, daß sie dem Ritter dafür Dank schuldig sei und ihn achten müsse, und es dennoch nicht in ihrer Macht fand, ihn zu belohnen.

Der schwarze Ritter setzte sich nicht und weigerte sich, an dem Mahle Theil zu nehmen, indem er ein Gelübde vorschützte. Er blieb hinter Clotilden stehen und bediente sie, indem er auf ihre geringsten Wünsche achtete, ihre Teller wechselte, mit vor Glück und Freude zitternder Hand ihr zu

trinken einſchenkte, das Brod ihr darreichte und dabei ſtets es ſo einrichtete, daß er ihre Finger, ihre Haare oder ihre Kleider berührte. Dabei verſchlang er ſie mit ſeinen Blicken, deren Feuer man durch das geſchloſſene Viſir hindurch glänzen ſah. Zugleich half er ihr auch, ihren Vater zu bedienen, und der gute Greis war auf dem höchſten Gipfel der Freude, weil er glaubte, daß auch ihre Herzen im Einklange wären, da ſie ihre Bemühungen ſo mit einander vereinten.

Während dieſes Bankets ſangen die Spielleute des Königs Minnelieder, Balladen und Kriegsgeſänge zu Ehren der Luſignan.

Als ſie endigten, ſchlug die Stunde der Mitternacht.

„Ritter,“ ſagte der König, „Eure Waffengefährten laſſen recht lange auf ſich warten.“

„Wenn ſie mit Tagesanbruch noch nicht angekommen ſind,“ antwortete der Fremde, „ſo werde ich genöthigt ſein, ihnen entgegen zu eilen, um zu erfahren, wodurch ſie ſo lange aufgehalten werden. — Vielleicht hat der Betrüger, der falſche Enguerry, ſich in ſeine Burg verſchloſſen, ehe ſie ihn haben erreichen können; vielleicht verſuchen ſie jetzt, die Burg zur Uebergabe zu bringen; allein das iſt vergebens, denn ich kenne jene Feſte, man bedarf dazu Maſchinen und ein weit zahlreicheres Heer; aus dieſem Grunde erwarte ich auch mit einer großen Ungeduld den Reſt meiner Truppen, welcher durch die Stürme an ſeiner Ankunft behindert iſt. — Ich freue mich indeß, daß mir der Graf von Foix dieſe hundertundfunfzig tapfern Bannerherrn zugeführt hat.“

„Woher aber erfuhret Ihr unſere Noth und Verlegenheit?“ fragte Moneſtan.

„Ei, war ich nicht zugegen, als der Herr Enguerry neulich so gewaltige Drohungen in diesem Schlosse gegen Euch ausstieß? Mußte ich nicht an seinem ganzen Benehmen merken, daß er es nur auf Eure Schätze abgesehen hatte? Ich war damals betrübt genug, daß es mir an Kräften gebrach, um Euch zu Hilfe eilen zu können, und würde verloren gewesen sein, wenn ich mich zu erkennen gegeben hätte. — Glücklicher Weise landeten jene wackern Edelleute gestern an der Küste vor Jonquières, und mein Stallmeister beeilte sich, ihnen mitzutheilen, wo ich mich befände und was ich von ihnen verlangte. — Sobald meine Truppen angekommen sind, werde ich mich offen in dieser Gegend zeigen und der Ritter Enguerry wird seine Schandthaten mit seinem Haupte bezahlen. Er hat es gewagt, das Erbe eines edlen Ritters sich anzumaßen, dieser ist aber jetzt befreit aus seinen Banden, ist gekommen, seine Habe zurückzufordern und die Menschheit zu rächen.“

Der König ergriff die Hand des schwarzen Ritters und drückte sie aufs Neue, ohne ein Wort zu sagen.

„Das wird eine Belagerung geben, bei der ich wohl zugegen sein möchte,“ sagte der Bischof; „denn die Feste ist gut gelegen und schwer zugänglich.“

„Ich kenne die schwache Seite derselben,“ antwortete der schwarze Ritter.

Als das Abendessen beendigt war, ertheilte der Monarch Befehl, für den folgenden Tag ein glänzendes Fest zu Ehren seiner Befreier zu veranstalten; es wurden deßhalb während der ganzen Nacht Anstrengungen gemacht, die man fast für unglaublich hätte halten sollen.

Jeder zog sich nun zurück, um sich der Ruhe zu über-

geben, und in der That bedurfte man auch dieser nach einer Tagesarbeit, welche so ermüdend gewesen war und so reich an Ereignissen.

Der schwarze Ritter wurde auf sein Zimmer gebracht, ertheilte aber zuvor noch den Befehl an den Doctor Trousse, daß er bei Tagesanbruch geweckt sein wolle, wenn bis dahin seine Ritter, über welche er ungeduldig zu werden begann, noch nicht zurückgekommen wären.

Die arme Clotilde begab sich in ihr Zimmer zurück, an dessen Thür sie den unermüdlichen Kastriota mit entblößtem Säbel schon bereit fand, sich auf der Marmorschwelle zur nächtlichen Ruhe niederzulegen. Traurig zog sie aus ihrem Busen die Blumen des schönen Israeliten und ließ dann von Josetten sich auskleiden, ohne daß sie ein Wort zu derselben sagte.

„Ach, Prinzessin, Eure Vermählung, oder vielmehr Euer Glück wird nun nicht lange mehr auf sich warten lassen, denn es fehlt ja weiter nichts mehr, als Eure Einwilligung; ich habe Alles durch eine zerbrochene Scheibe des Saalfensters gesehen und gehört. — Ach! wie dieser schwarze Ritter Euch lieb hat! Ihr konntet auch nicht die geringste Bewegung machen, ohne daß er aufmerksam geworden wäre: und seine Haltung ist so edel, er ist so schön gewachsen, und auch seine Waffen sind musterhaft schön.“

„Fräulein,“ sagte die Prinzessin, „es ist unschicklich, daß Ihr mich unterhalten wollt, wenn ich Euch keinen Befehl dazu ertheilt habe, besonders aber, wenn es sich um Dinge handelt, welche Ihr mehr als alle Andern durch Euer Schweigen achten solltet.“

Digitized by Google

„Uns bleibt nichts Anderes übrig, als reine Herzensliebe —“ entgegnete sie.

Der schöne Jude blickte auf sie mit Augen, aus denen Liebe strahlte und ein Feuer, welches in Blitzen ausschoß. Mit einem traurigen Tone, feierlich, aber ohne jene Begeisterung, welche von der Hoffnung angefacht wird, sagte er zu ihr: „Clotilde! — wenn sich die Zeit Eurer Vermählung nähert, dann versprecht mir, daß Ihr mir noch eine Zwiesprache verstatten wollt. — Nur eine einzige! Damit ich Euch sehen kann, Euch drücken in diese verzweifelnden Arme — und ich schwöre es Euch zu, daß ich alsdann ein Mittel finden werde, um uns auf ewig zu vereinigen. —“

„Auf ewig! — auf ewig! —“ wiederholte Clotilde im Wahnsinn der Liebe.

„Auf ewig! —“ betheuerte abermals der Jude. „Dann werde ich sehen, ob Du mich liebst! —“

„O mein Geliebter, Freude meines Herzens, Ihr solltet ein solches Mittel besitzen!“ sagte das junge Mädchen, dessen Antlitz das Bild einer in Verzückung gerathenen Heiligen darstellte. Sie achtete nicht auf den Ton der Bestimmtheit, welchen der unreine Jude annahm.

„Ja, ich besitze ein solches Mittel! — Ach, und wer sollte es nicht besitzen! — Aber es ist dieses die letzte Zuflucht der Verzweiflung, und wir dürfen nicht eher daran denken, es anzuwenden, bis es zum hoffnungslosen Aeußersten gekommen ist. — Willigt Ihr ein, Clotilde?“

„Ob ich einwillige! — ich schwöre es Dir zu bei Deinem Haupte! —“

„Lebt wohl! — ich bin zufrieden, meine süße Freundin; wir wollen nun fortfahren, ohne Furcht und ohne Gewis-

sensbisse die Wonnen der Liebe zu genießen. Dieses Versprechen, das in den Büchern des Ewigen eingetragen ist, bindet uns mehr, als alle Ceremonien der Menschen! Du gehörst nun mir an! — Lebe wohl!“ — Und noch einen süßen Kuß sandte er seiner Geliebten auf den Schwingen der Zephyre.

Der Ausdruck, welchen er in seine Worte legte, hatte etwas Wildes. — Clotilde blieb nachdenkend, während sie sah, daß er sich den Lüften anvertraute, um sein Felsenufer zu gewinnen. — Er erreichte dasselbe, knieete dort nieder und sandte noch einen Kuß seinem Abgotte zu.

Clotilde nahm nun die neuen Blumen, welche der Israelit gebracht und auf die Brüstung des Fensters gelegt hatte. Zitternd vor Freude schmückte sie ihren Busen mit denselben. Dann sprang sie mit der Unschuld der Jugend in ihrem Zimmer auf und ab und wiederholte die Worte: „wir werden vereinigt werden!“ Dieser Gedanke erfrischte ihr Herz gleich einem wohlthätigen Thau. — Ach! sie war eine wahrhafte Tochter Eva's! —

XX. Fest im Schlosse. — Der Sofias des schwarzen Ritters.

Sie war eine Tochter Eva's! — Eva blieb sich nicht gleich, sondern war unbeständig. — Wißt Ihr auch warum? weil sie keine Mutter hatte. — Nun werden aber alle jungen Mädchen, welche sich eines solchen Mentors beraubt finden, in dasselbe Unglück verfallen, welches auch der armen Clotilde über den Kopf wuchs. Ihr fehlte die Mutter, welche ihr zulächelte, welche sie sanft und zärtlich belehrte und dadurch verhinderte, in den Abgrund einer hoffnungslosen Liebe zu verfallen. Eine Mutter würde sie vor allen Dingen verhindert haben, wie eine kleine Närrin auf ihrem Zimmer umherzuspringen, weil ihr Geliebter ihr verheißen hatte, daß sie sich noch würden vereinigen können! — Ich empfehle diese weisen Bemerkungen der Aufmerksamkeit aller Mütter und jungen Mädchen! — Allein leider hat man diese Bemerkungen seit sechstausend Jahren wiederholt, und aller wiederholten Vorstellungen, aller Gesetze ungeachtet, werden seit sechstausend Jahren dieselben Fehler und dieselben Verbrechen begangen! O Natur — wenn der Mensch keine Leidenschaften hätte, so würde man den Himmel anklagen! — Aber lassen wir das jetzt genug sein.

Joſette eilte in dem Augenblicke herbei, wo Clotilde auf dem höchſten Gipfel der Freude ſchwebte.

„Nun, Joſette, was fehlt Dir denn mit Deiner kummervollen Miene? —“

„Prinzeſſin, der König läßt Euch ſagen, daß Ihr ſo bald wie möglich zu ihm kommen ſollt! —“

„Was kann er von mir wollen, Joſette? —“ nahm Clotilde lachend das Wort.

„Ich weiß es nicht. Prinzeſſin hat mir auf das Strengſte verboten, daß ich mich nicht um Dinge bekümmern ſoll, welche nur die Prinzeſſin angehen. —“

„Aber, Joſette, ich ſagte Dir ja das nur, weil ich nicht wußte — und wovon ſprachen wir denn nur? — Ach!“ fuhr ſie dann fort, ſich ſelbſt unterbrechend, „laß mir dieſe Blumen! — Siehſt Du wohl, Joſette? — Wir müſſen einen Kranz aus ihnen winden und ich will ihn mir auf den Kopf ſetzen. —“

„Prinzeſſin iſt alſo nicht mehr böſe?“

„Böſe, Joſette! Bin ich denn das geweſen? meine Tochter, lege mir allen meinen Putz an, damit ich recht geſchmückt bin, denn ich will ſchön ſein — hebe mir dieſe Roſe auf, ich werde ſie an meinen Buſen ſtecken.“

Endlich heiterte ſich Joſette ein wenig auf und bemerkte, wie viel ſie verlieren würde, wenn ſie ſtumm bliebe, weßhalb ſie zu Clotilden ſagte: „Prinzeſſin thut ganz recht, ſich zu ſchmücken, denn das ganze Schloß iſt umgewandt zu den Vorbereitungen zum Feſte! und dieſe Vorbereitungen ſelbſt ſind ſchon ein Feſt, denn nie habe ich deren ſo viele geſehen.“

„Wahrhaftig, Joſette?“

„O! Prinzeſſin, ſie haben die ganze Nacht gedauert.“

„Und ich habe nichts davon gehört.“

„Kurz, es iſt Alles prachtvoll! — Mein Vater hat aber auch viel Talent, und dabei iſt er ein ſo ehrlicher Mann! er ſagt ohne Unterlaß, daß er keinen Heller dabei verdienen wolle!“

„Ich glaube das gern!“ antwortete die Prinzeſſin, als hätte ſie ganz etwas Anderes geſagt.

In der That herrſchte in allen Bewegungen Clotildens eine Art Ungeduld, ein Zuſammentreffen von Geberden und Blicken, welche mehr als Freude verriethen. Die Freude der Liebe ſollte eigentlich einen beſondern Namen haben. Joſette wußte nicht mehr, was ſie von ihrer Herrin denken ſollte. — Geſtern ſo traurig, heute ſo erfreut, dachte ſie, wie wird ſie heute Abend ſein? — Aber ſo ſind die Fürſten! — man kann nie mit Beſtimmtheit bei ihnen auf etwas rechnen! —

Die Tochter der Luſignan verließ ihr Zimmer, hüpfend wie ein junges Reh, und begab ſich zu ihrem alten Vater, welcher mit Ungeduld auf ſie wartete. Trouſſe führte ſie ein und meldete ſie an, indem er ſich vor ihr auf die Kniee niederwarf.

„Die wird nie krank werden! —“ ſagte der Doctor zu ſich, als er die glückliche Miſchung von Roſen und Lilien bemerkte, welche auf Clotildens Antlitz herrſchte.

Als die Prinzeſſin eingetreten war, umarmte ſie ihren alten Vater zu wiederholten Malen.

„O! — o!“ rief der Greis aus, „über Nacht iſt guter Rath gekommen! — wie iſt Dir denn aber, meine Tochter? —“

„Ich bin überglücklich! — wenn ich Euch ſehe, mein Vater! —“ antwortete Clotilde.

Johann II. ſchüttelte das Haupt, indem er ſich gegen ſeine Tochter wandte; er hütete ſich wohl, Clotildens Ausſpruche gemäß deren Freude auf ſich zu beziehen.

„Ein verliebtes Mädchen,“ verſetzte er nachläſſig, „beſitzt mehr Liſt, als zehn hundertjährige Greiſe, und es würde Thorheit von mir ſein — nachforſchen zu wollen! —“

„Höre, Clotilde,“ fuhr er dann mit ernſter Miene fort, und das junge Mädchen ſchien aufmerkſam, obgleich ihr durch alles, was ſie ſah, der ſchöne Jude in das Gedächtniß zurückgerufen wurde — „höre, Clotilde — meine Miniſter haben mich auf den Verſtoß gegen die Staatsklugheit aufmerkſam gemacht, welchen Du bei Deinem geſtrigen Benehmen begangen haſt; ich begreife, daß Du nichts von der Diplomatik verſtehſt und billige gewiſſermaßen die Zurückhaltung, welche Du Dir zum Geſetz gemacht zu haben ſcheinſt; ſie ziemt ſich für unſere königliche Würde und beſonders für das Blut der Luſignan! Schaam iſt die lieblichſte Färbung der Jugend und der Tugend; allein es geziemt ſich nicht, meine Geliebte, daß dieſe Schaam in ein eiskaltes Benehmen, welches jedes dargebrachte Opfer zurückweiſt, ausartet. Meine Tochter, es gibt ein Lächeln und eine Heiterkeit, welche anſtändigen Leuten und der Tugend recht wohl kleidet, beſonders aber der Liebe. Die Tugend hat nie etwas Widerwärtiges, ſie iſt liebenswürdig; und wenn man liebt, ſo darf man das recht wohl durch kleine Gunſtbezeugungen und Annäherungen des Herzens merken laſſen. — Der arme Ritter muß den Tod im Herzen haben, und wie man mir geſagt hat, ſo hat Deine Liebe mehr einem Widerſtreben geglichen.

Du hörst nicht auf mich, meine Tochter," fuhr dann der Greis fort, welcher nach allen Bewegungen der verliebten Clotilde aufmerksam lauschte. —

„O ja, mein Vater! ich versichere Euch, daß heute der schwarze Ritter keine Ursache haben soll, sich über mich zu beklagen. —"

„Empfange ihn recht freundlich! —"

„Ja, gnädiger Herr."

„Mußt Du nicht bald seine Gattin werden? —"

„Weil Ihr es wollt, mein Vater! —"

„Du zitterst! —" bemerkte Johann II.

„Aus Freude, Sire! — Also bald wird die Vermählung sein? —" fuhr dann Clotilde fort, indem sie sich erinnerte, daß der Augenblick ihrer Vermählung mit dem schwarzen Ritter auch der ihrer Verbindung mit dem Juden sein würde. Arme Unschuldige! —

„Du verräthst Dich, meine Tochter," rief der glückliche Greis aus, „allein beruhige Dich nur, wir werden den Tag der Vermählung so bald wie möglich ansetzen!" Dann rieb sich der Monarch die Hände, und zeigte damit noch mehr seine Freude an.

In diesem Augenblicke wurde Hörnerschall vernommen, und der schwarze Ritter erschien in Casin-Grandes an der Spitze seiner hundertundfunfzig Ritter und begleitet von seinem Stallmeister, dem Grafen von Foix und mehren andern Herren. Die Spielleute des Königs und alle die, welche zu seinem Empfange befehligt waren, hatten sich unter einem in Eile aufgerichteten Triumphbogen aufgestellt, und während die Ritter unter diesem vergänglichen Denkmale hindurchritten, wurden sie von einer sanften Musik begleitet. Die drei

Digitized by Google

Miniſter und der Hof erwarteten ſie, alle Bewohner des Schloſſes waren mit Lorbeerzweigen in den Händen zu beiden Seiten in Reihen aufgeſtellt und grüßten mit einem Freudenrufe; auf ſolche Weiſe begann das Feſt, welches von Meiſter Taillevant und Meiſter Herkules Bombans mit großer Sorgfalt vorbereitet war.

Der erſte Hof war mit Teppichen geſchmückt und rund umher erhoben ſich Balkone, welche mit Tüchern und koſtbaren Stoffen bedeckt waren; der mit Sand bedeckte Mittelpunkt bot einen großen Circus für die Turniere dar; der zweite Hof, welcher zu den Zimmern des Königs von Cypern führte, enthielt eine gewaltige Tafel, welche einen ſehr erhöhten Kreis bildete; die weite Mitte dieſer Tafel ſtellte ebenfalls einen Circus dar, auf welchem man verſchiedene Maſchinen erblickte, durch deren Wirkungen die Pracht des Feſtes erhöht werden ſollte; die rund umher geſtellten Bänke, welche mit Laubwerk geziert waren, waren belegt mit purpurnen Kiſſen, und auf der gewaltigen Tafel ſelbſt ſtanden die Gedecke der hundertundfunfzig Ritter. In der Mitte dieſer Tafel war der Thronhimmel errichtet, welcher den König, deſſen Tochter, die Miniſter, den ſchwarzen Ritter, den Grafen von Foix und die vornehmſten der übrigen Ritter empfangen ſollte.

Beim Hörnerſchall ſtiegen der König und ſeine Tochter von der Treppe hinab und näherten ſich durch die Säulenhallen, welche zwiſchen dieſen verſchiedenen Vorbereitungen errichtet waren. Sie kamen ihren Befreiern entgegen, welche jetzt von ihren Pferden ſtiegen.

Alle, mit Ausnahme des ſchwarzen Ritters, hatten ihre Helme und ihre Rüſtungen abgelegt; als ſie den König von

Cypern erblickten, grüßten sie mit Achtung und die Blicke Aller wandten sich auf Clotilde. Ein für die Prinzessin schmeichelhaftes Murmeln wurde laut. Der König hatte nie, selbst nicht, als er noch in Cypern herrschte, ein schöneres Schauspiel gehabt! — Er fühlte sich unglücklich, daß er nicht sehen konnte und hörte daher aufmerksam auf die Beschreibungen, welche ihm seine Tochter machte. Der schwarze Ritter beugte, als er sich Clotilden genähert hatte, ein Knie zur Erde.

„Wie glücklich Ihr seid! —“ sagte der Graf von Foix zu ihm und klopfte ihn auf die Schulter; „fast ist es nöthig, daß ich sogleich gehe, um nicht vernarrt zu werden.“

„Schöne Dame,“ rief der schwarze Ritter aus, „geruht Ihr, die Huldigungen meiner Person anzunehmen?“

„Gewiß, Herr Ritter, und ich fühle ein unendliches Vergnügen darüber; nicht Erkenntlichkeit allein ist es, welche mich dazu zwingt —“

Bei diesen Worten neigte der Ritter sein Haupt, schlug einen Augenblick sein Visir zurück und küßte die niedlichen Füßchen der verwirrten Clotilde, welche mit einem süßen Lächeln und gewinnender Anmuth zu ihm sagte: „Laßt doch, schöner Ritter, meine Hand wird eifersüchtig.“

Da erhob sich der Ritter ein wenig und drückte auf ihre niedliche Hand einen so feurigen Kuß, daß selbst Clotildens Herz etwas erregt zu werden begann.

„Schön so, meine Kinder,“ rief der Monarch aus. „Meine Herren Ritter,“ fuhr er dann mit lauterer Stimme fort, „empfangt unsern Dank für den Beistand, welchen Ihr mir geleistet habt. Wir werden streben, daß die Erinnerung

an Euch uns stets gegenwärtig bleibe, und eben so möget auch Ihr uns stets im Angedenken behalten.“

Der König hatte diese Worte gesprochen und die Musik und Trompetenschall kündigten den Beginn des Festes an, zu welchem Bombans die glänzendsten Vorbereitungen getroffen hatte, weil er an der Gesammtmasse der Unkosten einen hübschen Vortheil machen zu können glaubte. Auch war die Feierlichkeit bereits ruchbar geworden und eine Menge Menschen hatte sich daher auf den Höfen eingefunden; doch noch immer erschien kein fremder Ritter, obgleich schon Abends vorher nach Aix und den andern benachbarten Städten Boten gesandt waren, welche die Wappen des Königs aufpflanzten und die Kampfpreise bekannt machten. Die Ritter stellten sich um den Thron des Königs auf, welcher auf dem ersten Hofe errichtet war, und Clotilde wurde als Königin der Kampfspiele ernannt.

Sie setzte sich darauf unter den Thronhimmel, und, umgeben von den angesehensten Personen der Versammlung, gab sie das Zeichen zum Beginn der ersten einfachen Spiele. Ich übergehe die Beschreibung dieses Turniers. Es reiche hin, zu bemerken, daß die Prinzessin im Kampfe mit dem Degen den Preis an den Grafen von Foix ertheilte; dieser Preis war ein mit den kostbarsten Steinen besetzter Degen. Der Preis im Kampfe mit der Streitaxt war ein goldener, mit Diamanten besetzter Becher; der Preis des Lanzenrennens ein silbernes Schiffchen, und der Preis im Kampfe zu Pferde eine goldene Wasserkanne; dieser letzte Preis wurde von Kephalein davon getragen.

Die Hauptkämpfe wurden für den Abend aufgehoben.

— Der Preis ſollte ein goldenes Schiff und eine Lorbeerkrone ſein.

Als dieſer erſte Theil des Turniers beendigt war, begab man ſich in den zweiten Hof, um ſich dort der Freude des prachtvollen Feſtes zu überlaſſen, welches hier bereitet war. Ich gebe eine genaue Beſchreibung deſſelben, weil es merkwürdig genug iſt durch die verſchiedenen Zwiſchengerichte, welche man hinzufügte.

Bei unſern Vorfahren begriff man unter dem Namen Zwiſchengericht eine Vergnügung, welche nach jedem einzelnen Gange folgte. Eben durch dieſe Zwiſchengerichte bekam die Kunſt der Köche eine Wichtigkeit, welche man ſich in unſern Zeiten kaum noch denken kann, obgleich damals nicht, wie heute, die Wiſſenſchaft der Köche und die Pracht des Mahles einen Einfluß auf das Geſchick der Staaten hatten.

Als Jeder ſeinen Platz eingenommen hatte, der ſchwarze Ritter neben ſeiner lieben und erfreuten Clotilde ſaß, der König, die Miniſter und die andern hohen Herrſchaften aber zu beiden Seiten, ſah man auf dem Circus der Mitte verſchiedene kleine Chorknaben erſcheinen, welche unter Begleitung von Muſik das Benedicite ſangen, obgleich man nirgends die Muſiker erblickte, von denen ſie begleitet wurden.

„Das iſt etwas profan,“ ſagte Moneſtan, „und wenn Meiſter Taillevant mich erſt um Rath gefragt hätte —“

„Laßt ihn nur machen,“ antwortete der Biſchof, „ich abſolvire ihn, falls er eine Sünde damit begangen haben ſollte.“

Dann erſchienen die Gerichte vor den Rittern, ohne daß ein Diener ſie herbeigetragen hätte; ſie erſchienen auf der Tafel, indem ſie wie durch einen Zauber von unten herauf

emporſchwebten. Während dieſes erſten Ganges wurde die Neugierde auch noch durch die Erſcheinung kleiner Teufelchen gefeſſelt, welche eine Inſel ſchufen, Feſtungswerke aufführten, Maſchinen gegen dieſelben richteten ꝛc.

„Das iſt die Inſel Cypern,“ rief der Biſchof aus. In der That zeigte das erſte Zwiſchengericht, wie die Inſel Cypern durch die Truppen des guten Johann wieder erobert wurde; daß die Venetianer recht wacker geſchlagen wurden, kann man ſich ſchon denken, und als die kleinen Kinder als Sieger in ein kleines Städtchen einzogen, welches Nikoſia darſtellen ſollte, riefen ſie mit lauter Stimme: „es lebe Johann II.!“

„Das ſind unſere dreißigtauſend Mann,“ ſagte der Biſchof, indem er auf die Kindlein deutete, welche als Ritter gekleidet waren.

Das zweite Zwiſchengericht ſtellte ein ungeheures Fahrzeug dar, aus welchem eine große Anzahl von Kindern und Spielleuten herausſprang, die alsdann durch Geſänge die Einnahme von Nikoſia feierten. Durch Hülfe geſchickt vorbereiteter Maſchinen ſtellten ſie dann mit einem Zauberſchlage vor jeden Ritter ein kleines Fahrzeug, an welchem das eigenthümliche Wappen des Ritters angebracht war; gegen Ende des Nachtiſches fiel dann das Fahrzeug von ſelbſt aus einander und ſeine Trümmer ließen eine prachtvolle goldene Kette ſehen, mit welcher der König von Cypern einen jeden der Bannerherren beſchenkte.

Es folgte darauf der laute Ruf: „Es lebe der edelmüthige Johann II.!“ und das war für den guten Monarchen das ſchönſte von allen Gerichten. — Deswegen hatte er auch mit Ungeduld den Nachtiſch erwartet. Zum Glück für Bom-

dans konnte der König nicht wissen, ob alle die Ketten von gleichem Gewichte wären.

Gegen Ende des Mahles kehrten die Chorknaben in noch größerer Anzahl zurück, als sie vorher gewesen waren, und sangen das Gratias unter Begleitung von Musik.

Während dieses Mahles war auch noch die Vermählung Clotildens festgesetzt worden.

„Herr Ritter," sagte der König von Cypern bei dem zweiten Gange, „obgleich wir Euren Rang noch nicht kennen, von welchem wir aber wegen der Freundschaft dieser tapfern Ritter eine hohe Meinung fassen müssen, so ist es doch nöthig, daß wir nun den Tag Eurer Vermählung festsetzen."

„Befürchtet nichts," sagte der Graf von Foix zu dem König Johann II., „der schwarze Ritter ist von edler Herkunft und obgleich ich selbst Fürst bin, so fühle ich mich doch durch seinen Schutz geehrt."

„Wie, Clotilde! —" rief der Fremde aus, welcher während des ganzen und langwierigen Mahles die Prinzessin bedient hatte, und mit aller Sorgfalt eines Verliebten ihren Wünschen zuvorgekommen war. —

„Was wollt Ihr, Herr Ritter? —" fragte sie mit dem Lächeln einer Sirene.

„Wie," wiederholte er erstaunt, „Ihr könntet Euch so schnell entschließen, alle meine Wünsche zu erfüllen! Nicht zwar, daß ich mich darüber beklagte, allein gestern noch zeigtet Ihr mir ein so strenges Antlitz."

„Ich bin nicht mehr dieselbe, welche ich gestern war — Herr Ritter! —" entgegnete sie, während ihre Züge eine himmlische Freude athmeten. Ohne Zweifel wird ihr Man-

cher vorwerfen, daß sie in den Verstellungskünsten bewandert gewesen sei. Ungerechte Beurtheiler! sobald man liebt, lernt man auch die List — nun tadelt die Liebe!

Wie dem auch sein mag, der schwarze Ritter rief aus: „Was hat Euch so schnell zur Veränderung vermocht? was ist der Grund, daß ich Gnade gefunden habe vor Euren Augen? Durch welchen Zauber kommt es, daß Ihr mir jetzt zulächelt, daß Ihr mit mir sprecht und ein Band der Liebe mit mir knüpfen wollt? — Welchem Umstande verdanke ich das Alles? —“

„Läßt sich denn das erklären?“ bemerkte sinnig der Graf von Foix.

„Für mich ist es aber von großer Wichtigkeit, mein Freund,“ erwiederte der Fremde; „wenn man das Glück sucht, so vermögen die geringsten Dinge Schatten zu werfen. —“

„Fürchtet durchaus nichts, Herr Ritter,“ beruhigte ihn Clotilde, „ich schwöre Euch zu, daß Ihr Euch nicht über die zu beklagen haben sollt, welche Eure Gattin sein wird. —“

Bei diesen Worten, welche mit einem fast spöttischen Ausdruck gesprochen wurden und in denen jene scharf betonte Freundlichkeit lag, welche fast unwillkürlich zweifeln läßt, blieb der schwarze Ritter unbeweglich und schaute mit stummen Blicken auf Clotilden.

„Nun, Herr Ritter,“ fuhr der König von Cypern fort, „zaudert Ihr noch, den Tag zu bestimmen, wo Ihr unser Sohn und Nachfolger werden sollt?“

„Glaubt nicht, Sire, daß Euer Königreich, welches ich übrigens schon wieder zu erobern wissen würde, eine Lock-

ſpeiſe für mich ſei, Clotilde allein. — Allein ich zweifle heute, da ich ſie heiter ſehe, noch mehr an ihrer Liebe, denn geſtern, als ich ſie traurig erblickte.“

„Ritter,“ rief der Graf von Foix aus, „Ihr ſeid unter allen Sterblichen, welche ich je kennen lernte, derjenige, welcher am ſchwierigſten zu befriedigen iſt; nichts genügt Euch, Ihr habt geglaubt zu Edeſſa —“

„Zu Edeſſa!“ unterbrach ihn der Connetable, „dort machte ich einen Angriff mit meinen Reitern, welcher, wie ich jetzt erkenne, noch im Andenken aller Krieger geblieben iſt.“

Der Graf von Foix blickte Kephalein an, und urtheilte aus der Haltung des guten Connetable, aus ſeinen großen umherſchweifenden blauen Augen, daß ihm der Wein von Chios einige Lücken in ſeinem Gehirne veranlaßt habe.

„Erinnert Euch,“ nahm dann der Graf von Foix wieder das Wort, indem er ſich an den ſchwarzen Ritter wandte, „erinnert Euch, daß Ihr in Edeſſa ebenfalls glaubtet, jenes junge Türkenmädchen liebe Euch nicht, und dennoch iſt ſie nach Eurer Abreiſe aus Kummer geſtorben, ohne daß einer von uns ſie hätte tröſten können — und wir ſind doch auch liebenswürdige Männer! —“

Clotilde machte unwillkürlich eine Bewegung, durch welche ſie ihren Schauder verrieth. —

„Sollte es wahr ſein! —“ rief ſie aus.

„Ach! fürchtet nichts,“ ſagte der Graf von Foix, und ergriff die Hand des jungen Mädchens; „nach dem, was er in des Freundes Bruſt ausgeſchüttet hat, nach dem, was er von den Gefühlen mir geſagt, welche Ihr ihm einflößt,

kann ich Euch dafür ſtehen, daß Ihr die glücklichſte von allen Frauen ſein werdet.“

„Ja, Clotilde! —“ fuhr der Ritter fort, vor Freude zitternd. — „Monarch,“ fügte er dann hinzu, ſich gegen den König wendend, „ſobald der wahre Enguerry wieder in dem Beſitz ſeiner Güter iſt, welche von dem falſchen Enguerry jetzt beſeſſen werden, ſobald Ihr befreit ſein werdet von dieſem Feinde, dann werde ich auch Euch beim Worte halten und mich auf das Verſprechen berufen, welches Eure Tochter mir gegeben hat.“

„Das wird alſo ſehr bald der Fall ſein! —“ bemerkte der Graf von Foix.

„Ja,“ antwortete der ſchwarze Ritter, „denn ſchon heute Abend werden wir nach Aix abziehen, wo bald auch der Reſt meiner Truppen erſcheinen wird; dann aber werden wir den gehäſſigen Diener der Rache eines Johann ohne Furcht belagern, den wilden und grauſamen Capeluche.“

„Wie!“ rief der König aus, „alſo noch einmal werdet Ihr uns verlaſſen?“

„Iſt das nicht eine Nothwendigkeit? —“ antwortete der Unbekannte, „damit wir uns deſto früher wieder mit einander vereinigen können.“

„Es iſt wahr,“ entgegnete der König mit dem Ausdruck innigen Bedauerns.

In dieſem Augenblicke erſchienen acht prachtvoll gekleidete Männer, welche auf reich geſchmückten Ochſen ſaßen, in der Mitte des Circus; ſie ſtießen in ihre Hörner, daß es in dem ganzen Schloſſe und rund umher wiederhallte, um damit anzuzeigen, daß das Feſt vorüber ſei und der letzte Theil der Kampfſpiele nun beginnen werde.

Der schwarze Ritter reichte seiner Verlobten die Hand, führte sie auf den Thron zurück und mischte sich dann unter die übrigen Ritter, welche mit einander flüsterten und sich um die gefährliche Ehre des Hauptkampfes stritten; der Graf von Foix sprach mit Wärme zu ihnen und fand sich endlich genöthigt, sein Ansehen zur Schlichtung des Streites zu gebrauchen. Das Loos entschied drei Ritter, um mit dem Grafen und dem schwarzen Ritter zu kämpfen, welche sich als Kampfhalter erklärten.

Die Stufen waren bedeckt mit aufmerksamen Zuschauern, welche während des Mahles herbeigeströmt waren. Ein tiefes Schweigen entstand darauf, als der Kampf bestimmt war. Kephalein empfing den Titel eines Kampfrichters, der Bischof und Monestan boten sich den Kampfhaltern als Zeugen an; Trousse und Verynel wurden die Zeugen der Gegner.

Der schwarze Ritter ließ lange auf sich warten. Endlich benetzte man den Sand der Rennbahn; die Trompeter und die Herolde nahmen ihre Plätze ein; die drei Gegenkämpfer sprengten in Trab durch die Bahn, als wollten sie dieselbe prüfen. —

Als der schwarze Ritter noch immer nicht zurückkehrte, so entschloß sich der Graf von Foix, ohne seinen Waffengefährten zu beginnen und Trousse rief aus Gewohnheit: „Still, still! —“

Der erste Ritter, welcher erschien, war der Baron von Piles, einer der geübtesten Männer im Gebrauch der Lanze und des Schwertes; bei dem ersten Gange, welcher nur sieben bis acht Minuten dauerte, wurde der Graf von Foix aus dem Sattel geworfen und empfing einen solchen Hieb

mit der Streitaxt auf sein Panzerhemd, daß er um Gnade bitten mußte — schwankend kehrte er darauf an die Seite des Königs und zu dessen Gefolge zurück. — Trompetenstöße deuteten an, daß der Name des Siegers ausgerufen werde. Trousse machte jetzt die ganze Versammlung lachend, als er durch die Bahn lief, um zu sehen, ob die Nerven des Grafen von Foix seinen Beistand verlangten. Dabei suchte er den Hieben der Kämpfenden mit so großer Vorsicht zu entgehen, daß seine Sorgfalt und das Fortrollen seiner kleinen Maschine eine allgemeine Heiterkeit erweckte.

Der Baron von Piles ritt stolz durch die Schranken und ließ sein Pferd paradiren, während er den schwarzen Ritter erwartete. — Die Camaldulenser behaupten, daß die Damen von Aix, welche zu diesem Turniere gekommen wären, die ganze Nacht von dem schönen Baron von Piles geträumt hätten; woher aber mögen sie das erfahren haben? —

Endlich erschien der schwarze Ritter und besiegte nach einander den Baron von Piles, den Ritter von Villars und den Marquis von Croix, die drei durch das Loos bestimmten Gegenkämpfer. — Nun sagen die Camaldulenser gar, daß die Damen von Aix bei dem Anblick der Kraft, Gewandtheit und schönen Haltung des Siegers eine — allein ich glaube den Mönchen kein Wort mehr.

Die Nacht begann ihren Schleier über die Welt auszubreiten; Bombans hatte als ein weiser Mann diese tägliche Erscheinung vorausgesehen, und funfzig als Diener gekleidete Bauern traten mit Fackeln um die Schranken her. Das geschah in dem Augenblicke, als der schwarze Ritter eben als Sieger ausgerufen werden sollte, und schon hatte

Kephalein in seiner vollen Amtstracht als Connetable die ersten Worte des gewöhnlichen Protokolls ausgesprochen, als unter allgemeinem Beifallruf, wobei man namentlich die Stimmen der Damen von Aix, Jonquières und den übrigen umliegenden Oertern zu unterscheiden vermochte, neue Hörnerstöße von der Höhe des Portals erschallten und drei neue Personen auftraten. —

Der erste war ein Greis mit silberweißen Haaren, von ehrwürdiger Gestalt; und ich beschwöre meine Leser, mit großer Aufmerksamkeit, mit einer außerordentlichen Aufmerksamkeit auf diesen guten Greis zu achten; er ist. —

Er wird geführt durch einen Ritter, dessen Rüstung vollkommen ähnlich ist der des schwarzen Ritters; ein lautes Murmeln erhob sich rund umher und eine Art von Zorn, die man sich kaum zu erklären wußte, bewegte die Gemüther. —

Als Clotilde diesen Fremden erblickte, wurde sie von einem unwillkürlichen, aber so heftigen Schauder ergriffen, daß ihr Blumenkranz zur Erde fiel. — Er war aus den Blumen des schönen Israeliten gewunden; dieser einzige Umstand reichte schon hin, ihren Schrecken zu vergrößern — sie blickte den Unbekannten an; die schönen schwarzen Federn seines Helmes erzitterten in Folge einer sanften Bewegung seines Hauptes, welche sie wieder erkennen zu müssen glaubte, und ihre wunderliche Einbildungskraft gab ihr einen ungelegenen Gedanken ein; sie suchte und fand an diesem Ritter gewisse Formen, die ihr bekannt genug waren — sie folgte ihm mit ihren Augen, mit einer unbesieglichen Neugierde. Kaum war der Ritter in die Schranken zugelassen, als er allenthalben nach Clotilden suchte; sobald er sie erblickt hatte, blieben seine Augen auf sie geheftet.

Die dritte Person war ein Ritter ohne Waffen, gekleidet wie ein Troubadour, die Haare gelockt, den Kragen zurückgeschlagen, mit einer weiten Jacke von grüner Farbe, mit reichem Halsschmuck, einer blauen Schärpe und einem Degen an der Seite. Weiße Federn wallten von seinem Baret herab. Erkennt ihr ihn nicht? nein. Ei, ei! seine Züge sind lachend, aber boshaft, seine kleinen grünen Augen haben einen Blick der Nichtswürdigkeit, den er vergebens durch ein Lächeln zu verbergen sucht; aber selbst in diesem Lächeln liegt immer noch eine Färbung, welche der Hölle Ehre gemacht haben würde. Nun, hieran allein müßt ihr ja schon erkennen, daß es Michel Angelo war, der Abgesandte des Senats zu Venedig.

Er kam mit leichten Schritten gegangen und näherte sich zugleich mit dem guten Greise und dem Sosias des schwarzen Ritters dem Throne des Königs von Cypern.

Als der schwarze Ritter diesen neuen Feind erblickte, gab er ein Zeichen der Ueberraschung von sich, welche sich aber in Zorn verwandelte, als er sah, daß dieser Sosias mit Anmuth jeden Beistand ablehnte; seine Rüstung war völlig der seinigen gleich, nur daß sein Schild keinen Wahlspruch führte, und die Damen, so wie auch die übrige Versammlung sah voraus, daß es jetzt einen Hauptkampf geben würde.

Clotilde erbleichte — ihr Traum kehrte in ihr Gedächtniß zurück und unheilvolle Ahnungen füllten ihre Brust. Sie suchte den Gedanken von sich abzuhalten, daß dieser Unbekannte der Jude sein könnte, welcher ihr seinen Muth beweisen wollte; aber ein böser Geist und selbst die Eitelkeit der Liebe führte ohne Unterlaß diesen Gedanken in ihren Geist zurück, und in ihrem Herzen entwickelte sich eine Art

gemiſchten Gefühles, welches auf der einen Seite an Schmerz, auf der andern an Freude grenzte.

Die ganze Verſammlung war eben ſo aufmerkſam, wie Clotilde. Alle wurden durch die Seltenheit und Wunderlichkeit des Abenteuers in geſpannter Erwartung gehalten. — Zwei Ritter, die beide mit gleicher Rüſtung bedeckt waren! welcher Gegenſtand des Nachdenkens! — Ganz natürlich theilten ſich die Damen in die beiden Ritter: einige neigten ſich auf Seiten des Ritters ohne Wahlſpruch, während es die andern vorzogen, dem Ritter mit dem Wahlſpruch ihre Gunſt zu ſchenken. So entſtanden denn in der Verſammlung zwei weibliche Parteiungen, ſo wie in Rom einſt die Parteien der Grünen und Blauen, oder in unſern Tagen die Parteien der Linken und der Rechten — kurz es entſtand ein gewaltiger Aufruhr, wie man ſich wohl denken kann.

Digitized by Google

XXI. Turnier. — Die Liebe läßt ihn siegen.

Während sich die Damen noch um die Ritter ohne oder mit Wahlspruch stritten, war die Gruppe der drei Männer vor dem Throne Johanns II. angelangt.

„König," sagte Michel Angelo, indem er seiner Stimme eine französische Betonung zu geben suchte, „wir Beide, dieser gute Greis und ich, kommen zu Euch, von Euch Gastfreundschaft zu erbitten, wir sind Gefangene in England gewesen, von wo wir jetzt anlangen; ein guter Fürst hat edelmüthig das Lösegeld für uns gezahlt und hätte eigentlich uns auch das Reisegeld zur Rückkehr schenken sollen! — allein man denkt nicht immer an Alles — jetzt flüchten wir uns zu Euch, denn wir fürchten den schrecklichen Enguerry, oder vielmehr Capeluche den Ungläubigen, welcher die Güter seines Herrn und Befreiers an sich gerissen hat."

„Seid mir willkommen," antwortete der König, „und bleibt an meinem Hofe, so lange es Euch gefallen wird."

„Großen Dank, gnädiger Herr," sagte Michel Angelo „und ich werde es schon so zu machen wissen, daß mein Aufenthalt hier unvergeßlich bleiben soll."

„Was will denn dieser neue Ritter?" fragte der Connetable in seiner Eigenschaft als Kampfrichter.

„Kämpfen! —" sagte der Greis mit einem Ausdrucke und einer Miene, welche in ihm einen alten Krieger erken-

nen ließen. —„Geh mein Sohn; um zu glänzen und zu siegen, darfst Du Dich nur in Deiner wahren Gestalt zeigen. —“

Der fremde Ritter gab sogleich seinem prächtigen Araberrosse einen leichten Stoß mit den Sporen, um an die Seite seines Gegners zu kommen. Er durchflog aber die Schranken mit einer solchen Schnelligkeit, mit einer solchen Geschicklichkeit, ohne im Sattel zu wanken oder sein Gleichgewicht zu verlieren, mit einer solchen Anmuth endlich, daß Jeder gezwungen war, ihn zu bewundern.

Der schwarze Ritter mit dem Wahlspruch bestieg, ohne ein Wort zu sagen, sein Pferd, hängte seine Streitaxt an und setzte sich in den Bügeln fest; alle die, welche unter dem Thronhimmel waren, traten weiter vor und blickten aufmerksam nach der Rennbahn hinab; Schweigen herrschte rund umher und Clotilde, welche ihr Köpfchen höher emporreckte, heftete ihre Augen auf den Ritter ohne Wahlspruch; in der Hand hielt sie den Lorbeerkranz und deutlich sah man, daß sie zitterte; in der That war auch jede Bewegung des Ritters ein Ereigniß für sie.

Endlich sind die beiden Ritter mit ihren Zurüstungen fertig. Das Zeichen mit der Trompete wird gegeben — es hallte in Clotildens Herzen wie ein Todesschrei wieder, denn aufs Neue kam der Traum, welchen sie in der verwichenen Nacht gehabt hatte, in ihr Gedächtniß zurück und zauberte seine furchtbaren Bilder vor ihre Blicke. Schon sieht sie den Kampfplatz von Blut geröthet und die brechenden Augen des Israeliten. — Sie erbleicht und wird starr vor Schrecken.

Die ganze Versammlung glich einem Gemälde, so un-

beweglich waren alle die, aus welcher sie bestand — nur auf die beiden Kämpfer blickte man hin.

Die beiden Ritter prüften sich schweigend und, wie es schien, mit finstrer Wuth; ungeduldig schüttelten sie ihre Lanzen und wandten sich nun nach dem Kampfrichter, als wollten sie das letzte Zeichen von ihm verlangen: da hallte zum dritten Mal das Zeichen der Trompete über die Höfe von Casin-Grandes. —

Mit der Schnelligkeit einer abgeschossenen Kanonenkugel stürzten sich Beide auf einander und die ganze Versammlung zitterte vor Furcht. Da traf die Lanze eines jeden Ritter auf die Brust des Gegners; die Brustpanzer erklangen und ein Murmeln der Freude und Ueberraschung brach das Schweigen, als man beide Ritter fest in ihren Bügeln sah, während die Splitter ihrer Lanzen auf den Kampfplatz fielen — da zogen Beide zu gleicher Zeit ihre Schwerter und suchten gegenseitig die schwachen Stellen der Rüstung auf, griffen an, vertheidigten sich, hieben ein und fingen die Hiebe auf; Jedermann bewunderte sie, wie sie jetzt auf einander zusprengten, dann wieder ihre Rosse umwandten oder seitwärts auswichen. Alle ihre Bewegungen aber trugen den Ausdruck einer finstern Eifersucht und zeigten das Verlangen nach Rache — sie schienen sich gegenseitig errathen zu haben. — Die Zuschauer zitterten und fürchteten, daß der Kampf einen unglücklichen Ausgang nehmen möchte — Monestan sprach schon davon, daß die Beiden getrennt werden müßten; Kastriota aber ging vor Clotilden auf und ab und faßte so krampfhaft an den Griff seines Säbels, daß man wohl erkannte, er brenne vor Begierde, der Dritte beim Kampfe zu sein. — Was die Prinzessin betrifft, so war ihr

Antlitz erstarrt; man konnte deutlich auf demselben lesen, ob der Ritter ohne Wahlspruch in Gefahr war oder ob der Vortheil auf seiner Seite schwebte.

Nach einer Viertelstunde gegenseitiger Angriffe, welche aber vergeblich gemacht waren durch eine geschickte Vertheidigung und durch Schwenkungen, welche von den schwarzen, mit Schweiß und Schaum bedeckten Rennern verstanden zu werden schienen, brach die ganze Wuth der beiden Kämpfer los, welche sie bisher in ihren Herzen zurückgehalten hatten; sie ergriffen ihre Schwerter mit beiden Händen und hieben von oben herab auf einander ein — zu schwach aber waren für ihren Haß die Schwerter und zerbrachen — allein das war kein Hinderniß für sie, noch mit den Stummeln griffen sie einander an.

„Bravo!“ rief Kastriota. —

Trousse hatte eine unbeschreibliche Freude, als er eine Gefahr sah, gegen die er gesichert war.

„Einer von den Beiden wird meine Hilfe nöthig haben,“ sagte er zu Bombans, welcher in dem Augenblicke von dem andern Hofe zurückkehrte, den er wieder ausgeräumt und in seinen gewöhnlichen Zustand versetzt hatte.

„O! — o! —“ rief der Intendant, als er die Wuth sah, von welcher die Kämpfer beseelt wurden, „da giebt es eine Nachfolge zu ordnen. — Glücklich der Intendant, welchen es betrifft! —“

In diesem Augenblicke hatten die beiden Ritter die Bruchstücke ihrer Schwerter von sich geworfen und schrieen zu gleicher Zeit: „Auf Leben und Tod! — auf Leben und Tod! —“

Das Geschrei Beider war so verstellt, daß Clotilde an

der Stimme nicht erkennen konnte, ob Nephthaly Jaffa einer der Mitkämpfenden sei; ihr Herz sagte ihr das aber — und — dem Herzen wird immer geglaubt.

Sie ergriffen ihre furchtbaren Streitärte und es regnete nun auf ihre Rüstungen ein so furchtbarer Hagel von Hieben, daß jedes Mal, wenn Stahl auf Stahl traf, die Zuschauer glaubten, die Rüstungen würden in Trümmern auseinander fallen und Fleisch und Blut ihnen folgen. — Der Schall der Hiebe, welcher rund umher von den alten Mauern wiederhallte, jagte den Zuschauern einen kalten Schauder durch die Glieder — der Stahl der Streitärte glänzte beim Scheine der Fackeln und verbreitete eine Menge von Blitzen, so schnell folgten die vervielfältigten Schläge auf einander.

Der Ritter ohne Wahlspruch besaß ein Feuer und eine Geschicklichkeit, daß man ihn als den geschicktesten betrachten mußte. Obgleich er die Zügel seines Rosses fahren gelassen hatte, so begriff das treue Thier alle Gedanken seines Herrn und schien in dem Grade mit ihm zu einem Wesen zusammenzuschmelzen, daß Mann und Roß einem Centaur glichen. Der Unbekannte hatte nun seine Streitaxt mit beiden Händen gefaßt und bedrängte seinen Gegner mit einer Verderben bringenden Wuth — aber sein Roß strauchelte, und der Ritter mit dem Wahlspruch benutzte diesen falschen Tritt und erhob seine Streitaxt, um einen furchtbaren Hieb nach dem Halskragen seines Gegners zu führen. — Ein Schrei Clotildens, ein Schrei der von Entsetzen ergriffenen Versammlung warnte den armen Ritter, er entzog sich dem Todeshiebe, riß seinen Feind ebenfalls vom Pferde herab und Beide kämpften nun zu Fuß. —

Obgleich der schwarze Ritter der Befreier von Casin-Grandes war, so wurden doch Alle für den unbekannten Ritter eingenommen, weil derselbe eine so außerordentliche Kraft entfaltete, und man nahm an diesem letztern mehr Theil, als an dem Ritter mit dem Wahlspruch. — Jetzt fiel nun der Fremde über seinen Nebenbuhler mit einer solchen Eile her, daß er ihn nach fünf oder sechs Mal wiederholten wüthenden Anstrengungen durch einen Hieb mit dem Beile, wodurch er ihm Helmbusch und Federn abschlug, zu Boden streckte. Da näherte sich Monestan, um im Namen der Menschlichkeit die Beiden zu trennen. — Als er sich mit den Kampfrichtern, den Zeugen und Herolden näherte, stieß der Befreier des Königs furchtbare Flüche der Wuth aus, weil er fühlte, daß der nachgekommene Ritter ihm den Fuß auf die Kehle gesetzt habe und sah, daß er seinen Dolch ziehe.

„Bitte um Gnade! —“ sagte der Unbekannte.

„Nein,“ antwortete der Besiegte. Der Fremde erhob seinen Dolch mit einem Ausdruck höchsten Zornes.

Bei dieser kräftigen Antwort eilten alle Zuschauer in den Kampfplatz, um dem Befreier von Casin-Grandes zu Hilfe zu eilen, welcher nun wieder die allgemeine Theilnahme für sich in Anspruch nahm.

Als der Sieger diesen Aufruhr sah, eilte er, von dem Greise gefolgt, um sich vor Clotilden auf die Knien zu werfen, denn sie allein war auf dem Throne geblieben — er lüftet sein Visir, Clotilde wirft einen Blick auf sein Antlitz. — Mächte des Himmels, wie wäre es möglich, die Wonne dieser Minute — dieses flüchtigen Augenblicks wieder zu geben! Die verliebte Jungfrau erkennt beim Scheine

der Fackeln ihren schönen Juden, sein liebliches Antlitz ist mit Schweiß bedeckt. O welche Freude, den Geliebten als Sieger in Gegenwart eines ganzen Hofstaats zu sehen — und als Sieger über einen so kräftigen Nebenbuhler! — Clotilde wird fast ohnmächtig vor Freude. — Sie fühlt, als sie zu ihrer vollen Besinnung wieder kommt, wie sich der schöne Jude der Lorbeerkrone bemächtigt, das goldne Schiffchen aber verachtet und ausruft: „Bin ich wohl ein Feiger und ist mein Nebenbuhler zu fürchten! —“

Sie schaut mit göttlicher Wollust auf ihn, wie er da liegt zu ihren Füßen, in ihren Blicken glänzt die ganze Liebe, welche der Ewige in die Brust der Sterblichen pflanzte; aber dieser Augenblick, welcher so reizvoll war, diese Rose des Glücks hatte auch ihre Stacheln, denn der Greis rief aus: „Die Menge kehrt wieder. — Laß uns fliehen, mein Sohn! — Du läufst Gefahr! —“

In der That war auch das Erste, was der Ritter mit dem Wahlspruche that, als er wieder zur Besinnung kam, daß er nach Clotilden blickte. Als er sich von dem Siege seines Nebenbuhlers überzeugte, als er die Blässe der Prinzessin erblickte, als er sah, wie viel Liebe in der Haltung jener beiden Wesen läge, welche seit ihrer Geburt für einander bestimmt gewesen zu sein schienen — kurz, als er erkannte, daß Glück, Hoffnung und Wünsche aus ihren Augen leuchteten, während sie so einsam bei einander waren — da sprang er hastig auf, eilte nach der Prinzessin — und die Menge folgte ihm.

Der Greis und der schöne Jude eilten nach dem Portal, während der Befreier von Casin-Grandes seine Streitart ergriff und ihnen folgte — sie verschwanden mit einander,

während sie mit Fäusten und Blicken einander drohten. Als sie sich entfernten, verbreitete sich ein stummer Schauder über die Gesellschaft und Niemand wagte Ihnen zu folgen, obgleich Jeder ein bevorstehendes Unglück ahnte. —

Clotilde blieb unbeweglich und ihre Augen hefteten sich auf den Eindruck, welchen das Knie des schönen Israeliten im Sande zurückgelassen hatte. —

„Da war er! —“ sagte sie zu sich.

Da sah sie plötzlich die beiden Nebenbuhler unter dem Portal verschwinden — ein grauser Schauder überlief sie — ihr Traum kehrte aufs Neue in ihr Gedächtniß zurück. Sie ward ohnmächtig — und ihr Fall, welcher sogleich bemerkt wurde, versammelte alle Anwesende um den Thron.

Der König ließ eine Thräne aus seinen Augen rinnen und suchte vergebens seine Tochter wieder aufzurichten. — Trauer ergriff die Zuschauer, als sie den Schmerz des Greises sahen, welcher seine Tochter in seine Arme drückte. — Die bleiche Clotilde schien von der Sichel des Todes erreicht.

„Der Unglückliche! —“ rief der Graf von Foix aus, „was wagte er nicht Alles! —“

„Sollte sie todt sein,“ sagte der Albanese, in dessen Augen man die zweite Thräne sah, die er in seinem Leben vergossen hatte.

„Das sind zu heftige Aufregungen für ihre Nerven!“ sagte Trousse, „ich selbst fühle, daß der Anblick dieses Kampfes fast alle meine Nervenfeuchtigkeit verzehrt hat.“

„Lebt sie noch?“ fragte der König.

„Ein wenig,“ antwortete Trousse.

Bei diesem tröstenden Worte brach allgemeine Freude

aus: der einzige Michel Angelo war betrübt, denn er hatte schon gehofft, daß die Prinzessin gestorben wäre.

Man brachte Clotilde nach ihrem Zimmer: der treue Kastriota, der Bischof und der Graf von Foix trugen sie auf ihren Armen, indem sie sich die Hände reichten und so eine Art von Tragbahre bildeten. — Der Monarch folgte mit unruhiger Besorgniß diesem kleinen Zuge, welcher fast einem Leichenzuge glich, und seiner erbleichten Tochter, deren aufgelöste Haare über ihren kaum noch zuckenden Busen wallten. Denkt man sich diesen Zug noch durch Fackeln erleuchtet, während er durch die Nacht dahinschritt, dabei den Schmerz und das Schweigen desselben, so lag über dem Ganzen eine hochpoetische Färbung, und man hätte fast an Atala denken können, wie sie von Chactas und dem Vater Aubry nach ihrer letzten Ruhestätte getragen wird.

Vorsichtig stieg man die Marmortreppe hinan und Clotilde wurde auf eine Art von Divan gelegt, einer verblichenen Heiligen gleich, welche der Anbetung der Gläubigen ausgestellt wird.

Bombans mit seinem Dienerheere machte sich sogleich darüber her, die Ordnung auf dem Hofe wieder herzustellen, wo so viele glänzende Waffenthaten vollbracht waren; zugleich brachte aber auch der sorgsame Intendant das goldene Schiffchen auf die Seite, welches von dem schönen Juden verachtet war. — Die Menge blieb auf dem zweiten Hofe, heftete die Augen auf die Fenster des rothen Saales und suchte zu erforschen, was dort vorgehe, weil Niemand sich eher entfernen wollte, bis er die Nachricht von der Wiederherstellung der Prinzessin erhalten habe.

Die Ritter bildeten einen schweigsamen Kreis um Clo-

tilde, ihr alter Vater hielt das Haupt seiner Tochter, indem er es auf seinen Busen stützte, und seine vom Alter gebleichten Haare mischten sich mit Clotildens schwarzen Haaren. — Trousse hielt die Hand der Prinzessin in der seinigen und befühlte mit wichtig thuender Miene ihren Puls: er erklärte, daß die Vorstellung von Furcht die Nerven der Prinzessin gelähmt habe.

„Ich will sie wieder herstellen," rief Michel Angelo. Man blickte auf ihn, er durchbrach die zusammengedrängte Menge, schob Trousse auf die Seite und sagte dann der Jungfrau in das Ohr: „Euer Geliebter ist da. —"

In diesem Augenblicke schlug Clotilde ihre Augen auf und ein dumpfes Geräusch ließ sich auf dem Hofe hören! — Eilende Schritte kündeten an, daß ein Mann die Treppe heraufkomme, und der schwarze Ritter erschien. Achtungsvoll öffnete sich vor ihm der Kreis der Umstehenden. — Clotilde erblickte ihn und ein schrecklicher Verdacht ließ sie abermals ihr brechendes Auge schließen! —

Der Ritter warf sich vor der Jungfrau auf die Kniee und küßte ihre Hände.

„Clotilde! — Clotilde! —" rief er.

„Habt Ihr ihn nicht ermordet?" antwortete sie ihm mit einem herzzerreißenden Ausdruck ihrer Stimme.

„Ermordet! —" wiederholte der schwarze Ritter unwillig; „Clotilde, die Angst und Aufregung hat Eure Sinne verwickelt! — Ich wollte nur meinen edlen Sieger kennen lernen. —"

„Und was hat er gesagt?"

„Daß Ihr die schönste, die keuscheste und liebenswür-

digſte aller Jungfrauen wäret — ich wußte ja das ſo ſchon. —“

Der Ritter ſprach dieſe Worte nicht mit der gewöhnlichen Rauhheit ſeiner Stimme aus, ſondern in einem mildern und ſanftern Tone, ſo daß Clotilde dadurch entzückt wurde und wirklich in Zweifel ſtand, welchen von beiden Rittern ſie zu ihren Füßen ſehe. Aber der unglückliche Wahlſpruch, der zertrümmerte Helmbuſch, der Helm ohne Federn bewieſen ihr, daß es der Ritter ſei, welcher nichts weiter beſaß, als ihre Achtung. — Sanft zog ſie ihre Hand aus den ſeinigen und warf einen Blick auf die Umſtehenden, als hätte ſie für die Theilnahme danken wollen, welche ſich in der Haltung Aller ſo deutlich ausſprach. — Ihr ſchönes blaues Auge verbreitete in den Herzen Aller eine ungekannte Wonne. — Jeder beneidete das Glück des ſchwarzen Ritters — ſie aber küßte ihren alten Vater, welcher durch dieſe Liebkoſung auf der Stelle wieder ermuthigt wurde — dann erhob ſie ſich und brachte ihre Haare wieder in Ordnung.

„Ihr ſeid recht glücklich, Ritter! —“ ſagte der Graf von Foix, indem er die Hand des künftigen Gatten der Prinzeſſin drückte; „ja, recht glücklich, daß Ihr der niedlichſten Jungfrau, welche dieſes Weltall trägt, eine ſo heftige Liebe eingeflößt habt — ich wollte mit Freuden einen Arm dafür geben, wenn ſie nur einmal für mich auf ſolche Weiſe ohnmächtig werden wollte! —“

„Dummes Zeug! —“ ſagte Michel Angelo zu Trouſſe, „das Leben iſt mehr werth, als ein Weib! —“

„Das iſt wahr,“ antwortete der Doctor.

„Nun auf, meine Herren,“ rief der ſchwarze Ritter, „wir wollen uns von dem edlen König von Cypern beur-

lauben und abziehen, um ihn und die Gegend von dem grausamen Feinde zu befreien.

„Prinzessin," sagte er dann zu Clotilden, „ich verlasse Euch, aber werde stets treu bleiben und bald wiederkehren, um Eure Hand von Euch zu empfangen — darf ich Eurer Liebe gewiß sein?"

„Nun, Clotilde," sagte der König, „umarme doch Deinen Verlobten vor dem ganzen Hofe. —"

Das junge Mädchen begnügte sich, ihm ihre weiße Hand hinzureichen, welche er mit Küssen bedeckte.

„Lebt wohl, Sire," sagte der Ritter zu dem Monarchen und drückte dann nach der Reihe dem Connetable, Monestan und dem Bischof die Hand.

„Ach! wenn wir dreißigtausend Mann hätten, wie Eure Ritter sind," seufzte der Bischof.

„Dann würdet Ihr König der Welt sein," antwortete der Graf von Foix mit Stolz; „denn jeder dieser Herren kann tausend Waffenknechte stellen."

Diese Worte vergrößerten die Ritter noch um wenigstens zehn Fuß in den Augen des Bischofs. Jeder Bannerherr sagte dem guten Könige sein Lebewohl und begrüßte Clotilden, welche ihnen mit Anmuth ihre Hand zum Kusse reichte. — Sie wurden sämmtlich zur Hochzeitfeier der Prinzessin eingeladen. — Ihre Renner warteten bereits auf den Höfen — man hörte sie abziehen und vernahm bald nur noch aus der Ferne die Hufschläge ihrer Rosse. —

In einem Augenblicke war Casin-Grandes verödet, und die größte Stille trat an die Stelle des kaum noch so gewaltigen Lärmes. Die weiten Hallen des Schlosses wurden wieder traurig und schweigsam, von den Lichtern erlöschte

eins nach dem andern. Bombans ſtellte allenthalben die Ordnung wieder her, indem er ſeine Runde machte, und als die Schläge der Mitternachtsſtunde von dem Glockenthurme des Schloſſes verhallten, da ſchien es, als ſei gar nichts vorgefallen, als wäre die Ruhe nie unterbrochen geweſen — nur noch die Erinnerung führte die Ereigniſſe des Feſtes an den Augen der Seele vorüber! —

Das letzte Wort des Königs, als er ſich von ſeiner Tochter trennte, war: „Schlaf wohl, mein geliebtes Kind, bald wirſt Du glücklich ſein! —“

Das junge Mädchen ging auf ſein Zimmer zurück, noch immer erſtaunt über die Kühnheit, die Verwegenheit; den Muth und die Kraft des ſchönen Juden. — Sie fand Joſette ſehr erfreut, aber wenig von dem unterrichtet, was den Tag über vorgegangen war, denn das Mädchen aus der Provence hatte den ganzen Tag in Montyrat zugebracht, dort in einem Meere von Freude geſchwommen und den Becher der Liebe bis zur Neige in langen Zügen geleert! — Noch trunken war ſie zurückgekehrt; — ſobald die ermattete Provencalin ihren Dienſt vollendet hatte, eilte die Prinzeſſin an ihr Fenſter.

Der treue Nephthaly hatte ſich ſchon eingefunden; er begrüßte Clotilde mit einem Blicke, in welchem viele Feinheit lag, und indem er ſanft den Lorbeerkranz ſchwenkte, welchen ihm Clotilde erſt vor wenigen Stunden auf ſeinen Helm gedrückt hatte.

„Nephthaly,“ ſagte ſie, „welche Unklugheit habt Ihr begangen! —“

„Clotilde,“ antwortete er, „Euer Geliebter darf eben ſo wenig ein Feiger ſein, wie Ihr eine Untreue — Ihr müßt

erkennen, daß Eure Wahl auf keinen Unwürdigen gefallen ist — ich habe nun Euren Hof gesehen, ich habe meinen Nebenbuhler gesehen und Euren Blick! — und dieser Blick allein hat mich siegen lassen — Euch übergebe ich meinen Ruhm, denn Euch gehört er, und nur um den Preis der Liebe will ich mit Euch streiten! —"

„Nephthaly, ich bitte Euch, setzt Euch keinen fernern Gefahren aus — wenn man Euch erkannt hätte, so wäre Euer Tod gewiß gewesen und nichts hätte Euch retten können — ich aber hätte geweint! —"

„Von Euch beweint zu werden und mit der Gewißheit zu sterben, daß Ihr täglich mein Grab besuchen würdet — ach! Clotilde, das ist ein Loos, um dessen Willen ich mich noch oft in Gefahr stürzen werde! —"

„Nein, denn Ihr könnt doch nicht mein Unglück bewirken wollen." Das Feuer ihres schönen blauen Auges drang bis in das Herz des schönen Israeliten — ein Seufzer entwand sich ihrer Brust, die von unbefriedigten Wünschen erfüllt war, und er vermochte eine Klage nicht zurückzuhalten: „Ach! wann werden wir glücklich werden? —"

„Nie, Nephthaly — der Augenblick naht, wo Euer Nebenbuhler mich als Vermählte aus der Kapelle führen wird, nachdem ich ihm Liebe und Treue geschworen! —"

„Der Augenblick darf nicht kommen," antwortete der Israelit mit einem Blicke, in welchem Clotilde die ganze Wildheit seiner Leidenschaft zu erkennen glaubte. —

„Und wie wollt Ihr ihn verhüten, Nephthaly?" fragte sie fast erschreckt.

„Clotilde, es wird immer noch Zeit sein, Euch das zu

ſagen — habt Ihr mich nicht erworben? — ich werde Euch zu vertheidigen wiſſen! —“

„Und doch, Nephthaly, Ihr ſeid ein Jude!“ — Es that ihr faſt weh, daß ſie dieſes Wort geſagt hatte.

„Clotilde! —“ rief der Iſraelit mit einem herzzerreißenden Tone aus, „ich war auf dem Gipfel des Glücks, auf welchen Ihr mich erhoben hattet! — nun aber falle ich tiefer als die Todten, und Ihr reißt mich nieder in den Koth, in welchen die Völker uns verbannt haben. — Wie, Tochter des Himmels, könnteſt Du Deinen Urſprung verläugnen und die Träumereien und die Vorurtheile dieſer irdiſchen Welt annehmen! — erheben ſich die dunkeln Nebel derſelben auch bis zum Throne der Götter? — Clotilde, ſind denn die Juden nicht mehr das ewige Volk, das Volk des Herrn, vor welchem alle Völker ſich neigten und brachen, gleich ſchwachen Halmen? — Das Volk der Juden hat ſo viele andere Völker wie Schatten vergehen geſehen! es allein iſt ſtehen geblieben, bewacht von dem Schutze des Herrn, gleich der Erde ſelbſt, welche der Menſch nimmer verwüſten kann! — Sag mir, Clotilde: wird Gott die Juden von den Chriſten ſondern, wenn ſie tugendhaft ſind? — und wird dort, wo alle Leidenſchaften ihr Ende nehmen, der Unterſchied noch fortdauern, welchen die Welt in ihrem Wahne geſchaffen hat? — Welches iſt denn das Zeichen, an welchem man uns unterſcheidet von den übrigen Völkern der Erde? — Tragen wir etwa die Stirn zur Erde gebeugt? — Können wir nicht auch unſere Klagen bis zum Throne des Herrn empor ſenden? Rührt uns etwa nicht das Schöne? Sind unſere Augen geſchloſſen? Ergreift der Schrei der Ver-

zweiflung nicht auch unſer Herz? — Ach! ſchon die unnennbare Liebe, welche mein Herz ergriffen hat, kann hinreichen, um Dir zu beweiſen, daß auch ich ein Nachkomme Adams bin. — Die Liebe verbannt jede niedrige Geſinnung aus unſerer Bruſt, ihr Feuer reinigt und heiligt Alles; ſie iſt eine Leidenſchaft, welche alle edlen Gefühle in ſich begreift, ſie iſt ein großartiger Beweis, daß alle Menſchen einander gleich ſind! — Wie! weigert ſich die Erde etwa, unſere Leichname zu empfangen und unſer tägliches Brod uns zu geben? Fliehen die Bäche etwa vor unſerm Munde und legen uns tantaliſche Qualen auf? — Wodurch haben wir uns den Haß dieſer Erde zugezogen? — War das Verbrechen des Judas auch das meinige? — Wo bliebe die Allgüte des Herrn, wenn er mich deßhalb ſtrafen wollte! — Allein was kann mich noch der Haß der Erde kümmern, da Du mich nicht mit Deinem Haſſe überhäufſt, o Clotilde! — Wie groß iſt nicht Deine Macht, daß ſie zu tröſten vermag für alle Schande, welche dieſes irdiſche Leidenthal auf uns häuft. — O meine Vielgeliebte, Du kannſt Dein Haupt an meinem Herzen ruhen laſſen, ohne irgend ein Mißtrauen, weil Gott ſelbſt in demſelben ſeine Wohnung aufgeſchlagen hat, da er es mit einem ſeiner Strahlen belebte. — Glaubſt Du wohl, daß meine Seele gemein ſein könne, wenn ſie der Sitz des Ewigen und Clotildens iſt? —“

„Was kann ich glauben, wenn Du mit mir ſprichſt? — Iſt nicht Deine Stimme auch die meinige! — ſind wir Beide nicht ein und dieſelbe Seele! —“

„Clotilde! —“

„Nephthaly! —“ Bei dieſem Worte warf das junge Mädchen einen ſehnſüchtigen Blick nach ihm.

„In Deinem Auge wohnt jeder Zauber der Natur. — Verſchone mich, ich könnte vor Freude ſterben! —“

„Ich glaube es! — denn Deine Blicke kehren mir das Herz im Leibe um! — Nephthaly, die Uhr ſchlägt! — ich dachte erſt ſeit Kurzem hier zu ſein! —“

„Schlaf wohl, Clotilde — ach! wann werde ich mein Haupt wieder an Deinen Buſen legen können; wann werde ich es wieder fühlen, wie die Locken Deiner Haare mein Antlitz berühren! —“

„Nephthaly!“ ſagte ſie mit unterdrückter Stimme.

„Verzeihung, meine Sinne verwirrten ſich! — O Du geheiligtes Kleinod, ich werde Dich ſtets achten! —“

„Schlaf wohl! —“

„Schlaf wohl! —“

Ungeachtet dieſer letztern ſo langſam ausgeſprochenen Worte blickten ſie ſich noch eine Zeit lang an und lächelten mit jenem Lächeln der Wolluſt, welches nur der Liebe gehört! —

Nun nenne mir aber Jemand ein Mittel, wie ſich ein junges Mädchen vor der heftigſten Liebe ſchützen könne, wenn ſie täglich bei dem verführeriſchen Scheine des Mondes einen ſchönen jungen Mann erblickt, der ein Inbegriff aller Vollkommenheiten der Natur iſt und eins jener Meiſterwerke, welche uns an das ſchönſte Ideal erinnern, das wir uns je träumten. Was mich betrifft, ſo verzeihe ich ihr gern und beklage die, welche ſie tadeln können. Möchten doch ſolche Tadler ſelbſt mit aller Kraft und allem

geborener König die Stufen des nordischen Thrones hinan, auf dem er friedlich Platz genommen, ein ruhmgekrönter, kriegerischer Beschützer, um seine Völker aus dem reichen Füllhorn des Friedens zu laben. Das gänzlich zerrüttete Schweden ist unter Carl XIV. groß, stark und glücklich geworden.

Mirabeau's Memoiren.

Geschrieben von ihm selbst, seinem Vater, Oheim und Adoptivsohn. Aus dem Französischen von Dr. Le Petit. 6 Bände. 8. geh. Preis 8 Thlr.

Mirabeau ist ohne Zweifel der verwickeltste, aber auch der interessanteste Charakter in dem großen Revolutionsdrama des vorigen Jahrhunderts: Mirabeau, der Sohn des Aristokratismus, der Mann des Volks, der unerbittliche Feind Ludwig's XVI. und Robespierre's, des Throns und der Guillotine, der sinnlich-weltliche Papst, der den Geist aller seiner Zeitgenossen, der unchristliche Gott, der alle Ereignisse seiner Epoche mit einem Worte seines Mundes lenkte — Mirabeau, der begeistrungstrunkne, verzweifelte Spieler an dem großen Pharaotische des Königthums und der Nation, wurde bisher von schlecht unterrichteten und übelwollenden Geschichtsschreibern als ein Scheusal, als eine „Geißel der Menschheit" gebrandmarkt. Dieser Irrthum, der manche bedeutungsschwere Blätter in der Weltgeschichte ausfüllt, wird durch diese von ihm selbst, seinem Vater und Oheim geschriebenen Memoiren widerlegt. Nach Lesung derselben müssen wir gestehen: Mirabeau war, wenn auch kein guter, so doch ein großer Mann, dessen wild bewegtes ereignißschweres Leben eine der romantischsten Episoden in der neueren Geschichte bildet.

50593211

H. de Balzac's
sämmtliche Werke.
30ster Band.

Der Israelit.

Vet. F. III. A. 316

Zweiter Band.

Quedlinburg und Leipzig.
Druck und Verlag von Gottfr. Basse.
1844.

Im Verlage der G. Basseschen Buchhandlung in Quedlinburg ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands für beigesetzten Preis zu bekommen:

Carl XIV.

(Johann Bernadotte),

König von Schweden und Norwegen.

Von Touchard-Lafosse. Aus dem Französischen.
2 Bände. Mit Portrait. gr. 8. Geheftet.
Preis: 2 Thlr. 16 Gr.

Aufmerksam sind Europa's Blicke jetzt auf Skandinaviens Thron gerichtet. Der greise König, einer der größten Männer unserer Zeit, hat vor kurzem das Ziel seiner ruhmvollen Bahn erreicht. Hier die eben so gründlich als geistreich geschriebene Biographie desselben, eine wahrhaft interessante Lectüre. Ein so farbenreiches, auf dem Gipfel mächtiger Zeitereignisse getragenes Bild war um so schwieriger zu erfassen, festzuhalten und auszuführen, als ein großer Theil der Zeitgenossen Züge und Farben zu verwischen und zu verdunkeln eifrig bemüht gewesen ist. Hier wird so mancher Schritt des klug berechnenden Mannes, der anfangs sehr gemißdeutet wurde, nach seinen Beweggründen und Folgen richtig gewürdigt und ins gehörige Licht gesetzt. Sich selber treu wie dem gesetzlichen Oberhaupte, geht Bernadotte vom wackern Königssoldaten gegen die Marseiller Wütheriche, vom thatkräftigen Führer der Republikaner, vom Feldherrn und Gesandten des Directoriums und des ersten Consuls, vom Marschall des Kaisers der Franzosen, ohne Gesinnungswechsel, ohne Falschheit und Gewaltthat, unbefleckt und sicher, der Sohn eines schlichten Bürgers, wie ein geborener König die Stufen des nordischen Thrones hinan, auf dem er friedlich Platz genommen, ein ruhmgekrönter, kriegerischer Beschützer, um seine Völker aus dem reichen Füllhorn des Friedens zu laben. Das gänzlich zerrüttete Schweden ist unter Carl XIV. groß, stark und glücklich geworden.

Digitized by Google